books2ebooks.eu

NIPPOLD, FRIEDRICH

Die internationale Seite der päpstlichen Politik und die Mittel der Abwehr von Nippold

Braun
1895

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek
Dresden: Hist.Germ.univ.605.f-115/118

books2ebooks.eu
SLUB
Wir führen Wissen.

EOD – Millionen Bücher nur einen Mausklick entfernt! In mehr als 12 europäischen Ländern!

Danke, dass Sie EOD gewählt haben!
Europäische Bibliotheken besitzen viele Millionen Bücher aus der Zeit des 15. – 20. Jahrhunderts. Alle diese Bücher werden nun auf Wunsch als eBook zugänglich – nur einen Mausklick entfernt. In den Katalogen der EOD-Bibliotheken warten diese Bücher auf Ihre Bestellung – 24 Stunden täglich, 7 Tage die Woche. Das bestellte Buch wird für Sie digitalisiert und als eBook zur Verfügung gestellt.

Machen Sie Gebrauch von Ihrem eBook!

■ Genießen Sie das Layout des originalen Buches!
■ Benutzen Sie Ihr PDF-Standardprogramm zum Lesen, Blättern oder Vergrößern. Sie benötigen keine weitere Software.
■ *Suchen & Finden:** Mit der Standardsuchfunktion Ihres PDF-Programms können Sie nach einzelnen Wörtern oder Teilen von Wörtern suchen.
■ *Kopieren & Einfügen:** Text und Bilder in andere Anwendungen (z.B. Textverarbeitungsprogramme) einfach kopieren und einfügen
*Nicht in allen eBooks möglich.

Allgemeine Geschäftsbedingungen

Mit der Nutzung des EOD-Services akzeptieren Sie die allgemeinen Geschäftsbedingungen der bestandshaltenden Institution.
■ Allgemeine Geschäftsbedingungen:
https://books2ebooks.eu/csp/de/slub/de/agb.html

Weitere eBooks

Schon fast 40 Bibliotheken in mehr als 12 europäischen Ländern bieten diesen Service an.
Finden Sie weitere Bücher zur Digitalisierung: https://search.books2ebooks.eu
Mehr Information unter https://books2ebooks.eu

Flugschriften
des
Evangelischen Bundes.
Herausgegeben vom Vorstand des Ev. Bundes.

115/118.
(X. Reihe, 7/10.)

Aus den Verhandlungen der VIII. General-Versammlung des Evangelischen Bundes zu Zwickau, 1.—3. Oktober 1895.

KGL. OFFENTL. BIBLIOTHEK DRESDEN

Die internationale Seite der päpstlichen Politik und die Mittel der Abwehr. Von Prof. D. Nippold-Jena. Vortrag bei der VIII. General-Versammlung des Evangelischen Bundes in Zwickau i. S. am 2. Oktober 1895 gehalten und auf deren Beschluß dem Druck übergeben

Leipzig 1895.
Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von C. Braun.

Preis 75 Pf.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Schriften den Herren Verfassern.

Die Flugschriften des Evangelischen Bundes erscheinen in Heften; 12 Flugschriften bilden eine Reihe.

Man **abonniert auf die Reihe von 12 Flugschriften zum Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger.

Jede Flugschrift wird nach wie vor einzeln zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft.

An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exempl. dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Verzeichnis
der
Flugschriften des Evangelischen Bundes.

I. Reihe (Heft 1—12). Abonnementspreis 2 Mk.

1. Der Evangelische Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen. Seine Berechtigung und seine Aufgaben. Von Dr. Bärwinkel, Pastor in Erfurt. 25 Pfg. 2. Römische Triumphe. Von Dr. H. Baumgarten, Professor der Geschichte in Straßburg. 20 Pfg. 3. Die unsichtbare Kirche und Rom. Von Prof. D. L. Witte, geistlicher Inspektor in Pforta. 20 Pfg. 4. Der Friedensschluß zwischen Deutschland und Rom. Von W. Beyschlag, D. u. Prof. der Theologie in Halle. 20 Pfg. 5. Ein Streifzug durch die ultramontane Presse. Von Dr. Ottomar Lorenz. 25 Pfg. 6. Die Möglichkeit eines ehrlichen und gesegneten Zusammenwirkens von kirchlich-konservativen und liberalen Elementen im Evangelischen Bund. Von P. Wurm, Dekan in Blaubeuren. 15 Pfg. 7. Welche Aufgaben erwachsen dem geistlichen Amte aus der gegenwärtigen Angriffsstellung Roms? Von Prof. D. L. Witte, geistl. Insp. in Pforta. 25 Pfg. 8. Der Evang. Bund in Frankfurt. I. Predigt, gehalten in der Paulskirche zu Frankfurt a./M. Von K. H. Vieregge, Pfarrer zu Bonn. 10 Pfg. 9. Der Evang. Bund in Frankfurt. II. Eröffnungsrede bei der öffentlichen Versammlung. Von Graf Wintzingerode-Bodenstein. 10 Pfg. 10. Der Evangelische Bund in Frankfurt. III. Rede über die Aufgaben und den Charakter des Evangelischen Bundes. Von D. G. Fricke, Geh. Kirchenrat, ord. Prof. der Theol. in Leipzig. 15 Pfg. 11. Zehn Jahre preußisch-deutscher Kirchenpolitik. Von D. R. A. Lipsius, Geh. Kirchenrat, Professor der Theologie in Jena. 20 Pfg. 12. Die Reformation und das deutsche Volkstum. Von Julius Werner, Pfarrer in Hohenthurm bei Halle a. S. 20 Pfg.

II. Reihe (Heft 13—24). Abonnementspreis 2 Mk.

13. (1) Der Unterschied zwischen der katholischen und evangelischen Sittlichkeit, gemeinverständlich dargestellt von Lic. Dr. Gustav Schultze, Pastor an der Michaeliskirche in Erfurt. 30 Pfg. 14. (2) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. I. Die römische Feindschaft wider die evangelische Kirche. Von D. G. Warneck. 25 Pfg. 15. (3) Die Behandlung der socialen Frage auf evangelischer Seite. Ein Bitt- und Mahnwort. Von Lic. Weber, Pfarrer in M.-Gladbach. 20 Pfg. 16. (4) Piedigrotta. Ein Nachtbild aus dem religiösen Leben Süditaliens. Von Th. Trede, Pfarrer in Neapel. 15 Pfg. 17. (5) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. II. Das römische Christentum. Von D. G. Warneck. 35 Pfg. 18. (6) Der Verband kaufmännischer Kongregationen und kath.-kaufm. Vereine Deutschlands und eine „öffentliche Aufforderung" der „Germania". Zwei Nachspiele der Thümmelschen Religionsprozesse. Zur Kennzeichnung neujesuitischer Polemik herausgegeben von D. Fr. Nippold, Professor der Theologie in Jena. 30 Pfg. 19. (7) Was würde uns ein vollständiger Sieg Roms kosten? Von G. Blume in Köthen (Anhalt). 25 Pfg. 20. (8) In der Rüstkammer. Von Brüggemann, Pfarrer in Kettwig. 15 Pfg. 21. (9) Die sociale Organisation des römischen Katholicismus in Deutschland. Von Lic. Weber, Pfarrer in M.-Gladbach. 25 Pfg. 22. (10) Luther vor und in seinen

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite.)

Die internationale Seite

der

päpstlichen Politik

und die

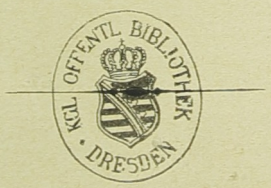
Mittel der Abwehr.

Von

Professor D. Nippold.

Vortrag,

bei der VIII. Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Zwickau i. S. am 2. Oktober 1895 gehalten und auf deren Beschluß dem Druck übergeben.



Leipzig.

Verlag der Buchhandlung des Evangelischen Bundes

von Carl Braun.

Die internationale Seite der päpstlichen Politik und die Mittel der Abwehr.

Inhaltsverzeichniß.

A. Die internationale Seite der päpstlichen Politik.

1) Die internationalen Ansprüche der sog. Katholikenversammlung des Jahres 1895 in München. S. 3

2) Die internationalen Kundgebungen Papst Leo's XIII. S. 6

3) Die Niederlage des deutschen Reiches im Culturkampf und die internationalen Folgen derselben. S. 10

4) Die päpstliche Politik als Erneuerung des römischen „Imperiums". S. 14

5) Die einzelnen Mittel der päpstlichen Politik in der Gegenwart:
   I. die Souveränität des Papstthums; S. 22
   II. die diplomatische Stellung der Nuntien; S. 25
   III. die Beherrschung des Mönchthums; S. 31

B. Die religiösen Mittel zu internationaler Abwehr.

1) Die typische Bedeutung der Revue internationale de théologie. S. 52

2) Die falschen Stützen in den politischen Factoren. S. 54

3) Die religiösen Mächte der göttlichen Offenbarung in den papstfreien Kirchen. S. 55

4) Die Propheten des internationalen „Martyriums":
   I. Waldenser; S. 55
   II. Refugiés; S. 57
   III. Brüdergemeinde; S. 58
   IV. Missionsgesellschaften; S. 59
   V. Altkatholicismus. S. 60

5) Die evangelische Katholicität in der Gegenwart:
   I. Anglocontinental Society; S. 64
   II. Church Association; S. 69
   III. Evangelical Alliance; S. 71

IV. die Congregationen und Vereine; S. 35
V. die Presse im Dienste der päpstlichen Politik; S. 39
VI. die „freie katholische Wissenschaft"; S. 40
VII. die mittleren und unteren Schulen; S. 41
VIII. die schönen Künste; S. 43
IX. Gesetzgebung und Rechtsprechung; S. 44
X. die päpstlichen Parlamentsparteien. S. 44
6) Die politischen Bundesgenossen. S. 45
7) Revolution und Papstthum. S. 47

IV. American Protective Association; S. 73
V. die morgenländischen Kirchen; S. 75
VI. der holländische und französische Protestantismus; S. 77
VII. Skandinavien und die Schweiz. S. 79
6) Die Einwirkung der kirchlichen Verständigung auf die außerkirchlichen Kreise. S. 82
7) Nachfolge Petri oder Nachfolge Christi. S. 86

A. Die internationale Seite der päpstlichen Politik.

Es ist obenan das Gefühl demüthigen Dankes, mit dem ich an die mir heute obliegende Aufgabe herangetreten bin, des Dankes gegen den Herrn, der in ungehoffter Weise noch einmal neue Kraft gab. Sind doch fünf Jahre verflossen, seit es mir vergönnt war, an einer Generalversammlung des Bundes theilzunehmen: in Stuttgart, 1890, noch im Geleite meines unvergeßlichen Collegen Lipsius. Weder in Kassel noch in Speyer, noch in Bochum habe ich mich an dem mächtigen Aufschwung unseres so klein und unscheinbar begonnenen Werkes erfreuen können. Nun ist mir doch noch einmal eine kleine Mitarbeit vergönnt.

Aber diese Arbeit ist andererseits dem zu behandelnden Thema nur zu wenig gewachsen. Lassen Sie mich gleich offen gestehen: der Stoff ist mir unter den Händen, ja geradezu über den Kopf gewachsen, dergestalt, daß er sich nicht von ferne ausführen, vielmehr nur in aller Kürze skizziren läßt. Auf dem Wege hierher vom Ostseestrande habe ich darum in Stettin die Probe genommen, ein kleines Stück herauszugreifen aus dem großen Ganzen: die internationalen Ansprüche der jüngsten sogenannten Katholikenversammlung in München. Es war ein reichlicher Stoff für den Vortragsabend, eben darum aber ist heute auch hieraus nur ein flüchtiger Auszug möglich.

Die Münchener Versammlung hat ja freilich die an sie geknüpften Erwartungen nicht von ferne erfüllt. Was das Sigl'sche „Vaterland" vorhergesagt, haben die Berichte der römisch-katholischen Presse des Auslandes, sogar der französischen, bestätigt: die schrecklich gestiegene Mittelmäßigkeit gerade der Führer. Aber nur um so kecker erscheinen die

Ansprüche, welche die Versammlung erhoben hat. Man merkte aus Allem: das bekannte Wort, daß das Centrum Trumpf sei, soll, nachdem es in der inneren Politik, in der Verwaltung der einzelnen Staaten, Provinzen, Gemeinden nur zu sehr zur Wahrheit geworden, nun auch in dem Einfluß auf die auswärtige Politik zur Geltung kommen. Von unserem einfach religiösen Standpunkte aus werden wir es freilich niemals verstehen können, wie eine kirchlich sein wollende Partei im Stande ist, das Bild dessen, was sie erstrebt, dem Kartenspiel zu entnehmen. Aber vom Standpunkte der Politik aus hat ja der größte unserer Staatsmänner schon viel früher auf seinem Schachbrett das Centrum als einen Thurm vor sich gesehen, welcher König und Königin mattzusetzen im Stande sei. Und das Hochgefühl der nun gerade über diesen gewaltigen Staatsmann errungenen Siege durfte in München um so rückhaltloser laut werden, da bei den anderen politischen Parteien nach wie vor die Vogel-Strauß-Politik gilt, daß man nicht sehen will, um was es sich in Wirklichkeit handelt. Eben darum galt es bei jenem Stettiner Ausschnitt aus dem heutigen Thema, einmal den Nachweis über die Fortdauer dieser Vogel-Strauß-Politik an unseren angesehensten Tagesblättern zu führen, und sodann die officiellen Berichte aus dem clericalen Lager dem gegenüber zu stellen: zum Belege, daß es sich bei den Münchener Resolutionen und Demonstrationen durchaus nicht um Phrasen gehandelt hat, sondern um sehr reelle Dinge.

Es hoben sich nämlich neben einander vier besonders bezeichnende Thatsachen heraus: die Stellung zu Italien und zu Ungarn, die Forderung eines päpstlichen Schiedsgerichts und die Belobung der internationalen Bedeutung der deutschen Centrumspartei durch den holländischen Clericalpolitiker Schaepman.

Was die von den Weisen des Tages für ein unschädliches Gerede erachtete Resolution gegen den italienischen Nationalstaat wirklich bezweckt, hat unter vielen Anderen besonders deutlich der Friedensbischof von Münster gezeigt, der gleiche Herr Dingelstad, welcher die Seligsprechung der Katharina Emmerich an die Hand genommen hat, dieser armen hysterisch kranken Person, die durch die amtliche Untersuchung sämmtlicher Organe des preußischen Staates als

Betrügerin entlarvt wurde. Die Erklärungen gegen den ungarischen Staat auf Grund der Rede des persönlich erschienenen Führers der regierungsfeindlichen Partei, des Grafen Zichy, wollen aus den Ereignissen in Oesterreich-Ungarn seit der agitatorischen Reise des Nuntius Agliardi verstanden werden. Die Forderung des päpstlichen Schiedsgerichts mit ihrer staatsfeindlichen Motivirung hat es aller Welt klar vor Augen gestellt, wie sehr das Programm neuer päpstlicher Weltherrschaft gewachsen ist, seit Fürst Bismarck in der Karolinenfrage den „Friedenspapst" als Schiedsrichter anrief. Unzweideutiger aber als alles Andere ist das erneute Auftreten des gleichen holländischen Fanatikers, der bereits im Vorjahre in Köln die Wiederkehr der Jesuiten forderte nach dem Vorbilde Hollands, aus dem sie ein zweites Belgien zu machen so eifrig am Werke sind. Um zu wissen, was es bedeutet, daß gerade Herr Schaepman die internationale Bedeutung des deutschen Centrums gepriesen hat, muß man die im Jahre 1870 von ihm geschaffene Zeitschrift „Onze Wachter" studiren. Gleich der einleitende Artikel des ersten Heftes spricht über die damals noch gar nicht zur Thatsache gewordene Idee der Kaiserproclamation mit einer nur der französischen Presse während des Krieges vergleichbaren Erbitterung. Und doch war damals in Deutschland noch von keinem Culturkampf die Rede. Wenige Jahre später, bei der Einweihung der großen Glocke im Kölner Dom, ist von demselben Verfasser das Gedicht „Die Kaiserglocke" erschienen, welches unseren Kaiser Wilhelm den Großen ärger verhöhnt, als irgend ein Organ der übermüthig gewordenen Socialdemagogie. Es wird doch wohl auch heute der gleiche Schaepman sein, aus dessen vielumfassenden literarischen Produkten die im Jahre 1877 erschienene Monographie über „die römisch-katholische Kirche im Königreich der Niederlande" eine Reihe von Uebersetzungen gebracht hat. Aber wäre es auch ein anderer Träger desselben Namens, so ist die Gesinnung doch sicher die gleiche: Beweis die Versammlung in 's Hertogenbosch, von der ich erst nach dem Stettiner Vortrag erfuhr, und in der die alten päpstlichen Zouaven mit ihrem alten General Charette (ihrem Anführer auch im deutsch-französischen Kriege) den Mittelpunkt bildeten.

Wer wissen will, was die ultramontane Politik in

Wirklichkeit will, der darf sie überhaupt nicht nur nach ihren deutschen Organen beurtheilen; anderswo wird Manches ausgeplaudert, was hier zu Lande vertuscht wird. Nur daß man in München und in Köln keck genug gewesen ist, diesen tobsüchtigen Feind des deutschen Reiches zum Wortführer auch des deutschen Theiles der Centrumspartei, ja zum Zeugen ihrer internationalen Bedeutung zu machen!

Für unser heutiges Thema, wie es nun einmal formulirt ist, bilden jedoch die Ansprüche der Münchener Versammlung nur ein kleines Genrebild. In erster Linie müssen wir den — seit dem Jahre 1870 in allen Fragen des Glaubens und der Sitte unfehlbar gewordenen — Führer der ganzen Armee selbst hören, wie er ein Land nach dem anderen in seinen Eroberungskrieg mit hineinzieht. Papst Leo XIII. hat uns dies gerade in den letzten Jahren außerordentlich erleichtert, indem seine Erlasse an die verschiedensten Länder und Kirchen förmlich in fieberhafter Hast auf einander gefolgt sind. Aber die Herren Diplomaten jedes einzelnen Landes bekümmern sich natürlich nur um die Dinge, welche sie in ihrem nächsten Umkreise vor Augen haben. Der innere Zusammenhang aller dieser zahlreichen Encycliken, Allocutionen und privaten Sendschreiben wird nirgends beachtet. Und doch hatten schon die drei ersten Encycliken Leos, vor allem die dritte, die Thomas-Encyclika, deutlich bekundet, was für einen praktischen Gebrauch schon der erste Nachfolger Pius' IX. von der Theorie des jüngsten Dogmas zu machen verstand.

Gestatten Sie mir, um mich nicht bei Einzelheiten aufhalten zu müssen, den Hinweis auf die Inhaltsangabe dieser ersten Encycliken in dem dem „Friedenspapst" gewidmeten § 13 meiner Geschichte des Katholicismus,*) sowie gleichzeitig, was die in den letzten Jahren so sehr in den Vordergrund tretende Einmischung des Papstes in die Angelegenheiten der papstfreien Orientkirchen betrifft, den Vergleich mit dem, was seine Vorgänger in Galizien, in Bosnien, in Serbien und Bulgarien, in Egypten, in allen Theilen Asiens all-

*) Band II der dritten Auflage des „Handbuchs der neuesten Kirchengeschichte".

mählich vorgearbeitet hatten, in dem § 14 über die päpstliche Verwerthung der Orientkrise. Dann aber lassen Sie mich einfach die Erlasse der letzten paar Jahre aneinander anreihen, indem ich Sie nur gleichzeitig bitte, jeden einzelnen derselben mit der zeitweiligen allgemeinen Lage in dem Lande, auf das er sich bezieht, in Verbindung zu bringen. Sie werden bald genug sehen, wie, während sich schlechterdings nirgendwo ein Gegengewicht oder auch nur die Erkenntniß gemeinsamer Interessen findet, es sich hier um eine in sich zusammenhängende, weltumspannende, keinen Augenblick erlahmende politische Thätigkeit handelt. In der That, seit jener Stunde, in welcher der vom Staatssecretariat zurücktretende Cardinal Consalvi dem neu gewählten Leo XII. den Ueberblick gab über das, was in allen Erdtheilen im Werden sei an neuer Machtentfaltung des Papstthums, hat kein ähnlich klug berechnender und vorausblickender Diplomat die Leitung der gewaltigsten Maschinerie, die es giebt, in die Hand genommen. „Behandeln Sie den Papst, als wenn 100 000 Bajonette hinter ihm ständen", so die Weisung, welche Napoleon noch als Consul seinem Abgesandten an den besiegten Papst mit auf den Weg gab. Die Machtstellung Leo's XIII. dürfte wohl etwas höher taxirt werden: und dies nicht trotz, sondern (wie Döllinger schon 1860 geweissagt) wegen der Säcularisirung des Kirchenstaates.

Unter den kaum mehr zu zählenden Einzelerlassen Leo's XIII. gehen wir am besten aus von dem — an die Fürsten und Völker insgemein gerichteten — apostolischen Sendschreiben vom 20. Juni 1894, obgleich es wohl etwas vorzeitig bereits als sein Testament hingestellt wurde. Dasselbe stellt sich vielmehr für uns in den engsten Zusammenhang mit einer Fülle öffentlicher Kundgebungen für die einzelnen Länder, von den geheimen Weisungen an die direkten Werkzeuge der Papstdiplomatie gar nicht geredet. Gehen wir denselben geographisch nach, so werden wir billig in dem Musterstaat Belgien einsetzen, der in der gleichen Zeit, wo er die Schule vollständig dem verrohtesten Clerus unserer Tage zur Beute gegeben hat, durch den Erlaß über die sociale Frage vom 16. Juli 1895 beglückt wurde. Ihm zufolge werden sich alle gesellschaftlichen Zukunftssorgen von selbst lösen, wenn nur auch in diesen rein weltlichen Dingen jeder

„Gläubige" dem ordre du mufti folgt, d. h. der Weisung des Bischofs.

In dem benachbarten Holland hatte schon Pius IX. die Wege dazu geebnet, das Motto der Zeitschrift „Katholiek", Vindicamus hereditatem patrum, in die Wirklichkeit überzuführen. Der § 31 meines Handbuches über „die päpstliche Unterjochung Hollands" hat die Allocution vom 7. März 1853, welche dem alten Bisthum der selbständigen Willibrordskirche einen Gegenepiskopat gegenüber stellte, mit den zahlreichen früheren und späteren Schritten zu demselben Ziele zu verbinden gehabt. Aber man muß es doch gerade gegenwärtig in Amsterdam an Ort und Stelle beobachten, was dort seit der Errichtung der bischöflichen Thomasprofessur — in derselben Zeit, wo der Stadtrath die kirchlichen Professuren der reformirten Kirche vernichtete — angebahnt wurde, und was das in diesen Tagen hinzugekommene, päpstlich gesegnete Jesuitengymnasium weiter bedeutet.

Und doch ist in diesen kleinen Ländern seitens des Papismus noch lange nicht das Gleiche gewagt worden, wie unserem sonst so hochmüthigen westlichen Nachbar gegenüber. Denn kühner als Leo XIII. in Frankreich vorgegangen ist, indem er den Legitimisten, den Orleanisten, den Bonapartisten insgesammt den Anschluß an die Republik zur kirchlichen Pflicht machte, sind die politischen Consequenzen des Unfehlbarkeitsdogmas bis dahin nirgends gezogen. Der bekannten Ordre Leo's vom 16. Februar 1892 sind aber seither noch eine Reihe ähnlicher Erlasse an die Erzbischöfe von Bourges, Bordeaux u. s. w. gefolgt. Auch in der heute noch schwebenden Besteuerungsfrage der Klöster sehen wir den diplomatischen Papst die ihm unbequemen Gegner der — als Feinde der italienischen Monarchie verhätschelten — Republikaner abermals desavouiren. Auch Frankreich ist freilich sogut wie Deutschland für den päpstlichen Schachspieler nur einem einzelnen Springer oder Läufer vergleichbar. Ueber bloße fürstliche Dynastien aber denkt auch das heutige Papstthum nicht anders wie Gregor VII.

Wie sehr hat dies speciell der österreichische Staat gerade im letzten Jahre zu erfahren gehabt. Schon Pius IX. hatte wichtige Staatsgrundgesetze einfach für null und nichtig erklärt, und dabei den gleichen Erfolg davon getragen wie

sein Nachfolger in Preußen und Deutschland. Heute aber braucht man nur die Kundgebungen der Polen, der Tyroler und der anderen clericalen Gruppen in Cisleithanien zur Vertheidigung von Agliardi's Agitationsreise gegen die Regierung Transleithaniens ins Auge zu fassen, um zu erkennen, was hier als pflichtschuldiger Gehorsam des Kaiserthums gegen die päpstlichen Befehle vorausgesetzt wird. Von den direkten Erlassen Leo's XIII. mit Bezug auf die innerösterreichischen Wirren hebe ich wenigstens einen — seiner meisterhaften Zweideutigkeit wegen — hervor, den vom 1. Juli 1894 an den Cardinal Fürstprimas von Ungarn über das Ehegesetz. Daß jedoch die scheinbar liberale neue ungarische Gesetzgebung in letzter Instanz wieder nur der päpstlichen Curie zu Gute kommen würde, — das im ungarischen Magnatenhause zu bezeugen, ist die letzte That des geistesstarken Bischofs Teutsch von Siebenbürgen gewesen, von dem wohl noch mancher in unserem Kreise ähnlich mächtige Anregungen empfangen haben dürfte, wie ich selber.

Für die päpstliche Weltmacht sind die heutigen Gegensätze unter den Völkern — genau ebenso wie einst die Eifersüchteleien der Mönchsorden, die man in Rom so trefflich für die Unterjochung Aller zu verwerthen verstand — einfach Wasser auf ihre Mühle. Erinnern Sie Sich in dieser Beziehung nur noch des Eiertanzes des Rundschreibens über die polnische Frage vom 23. März 1894, wo ebenso sehr die nationalpolnische Zukunftsmusik als die Interessen der drei bei der Theilung Polens betheiligten Großmächte als Mittel zum Zweck dienen. Um Vieles umfassender noch aber zeigt sich das, was das Papstthum der Zukunft anstrebt, in der Encyclika Orientalium dignitas ecclesiae vom December 1894, welcher seither im Januar 1895 der Erlaß an die Propaganda über die zur Bekehrung der Griechen errichteten Anstalten, im Juli 1895 der Erlaß an den Jesuitengeneral über die gleiche Bekehrungsthätigkeit des Ordens unter den Kopten gefolgt ist.

Genau das gleiche Ziel jedoch wie hinsichtlich der sonst als barbarisch verachteten Orientkirchen, die Unterwerfung unter den unfehlbaren Menschen in Rom, hat im März 1895 die an die stolze englische Kirche gerichtete Kundgebung ausgesprochen. Genau ebenso hätte ich Sie weiter nach den

skandinavischen Ländern zu führen, von welchen beispielsweise Dänemark am 25. Februar 1892 ebenfalls durch einen Gegenepiskopat beglückt wurde, dasselbe Dänemark, das sich weiterhin bereits zahlreicher reicher und vornehmer Convertiten und einer aus gemischter Ehe stammenden römisch-katholischen Prinzessin erfreut. Und dann umgekehrt nach der Schweiz, wo das päpstliche Ziel bei der Begründung der Freiburger internationalen Universität durch den Cardinal Mermillod, einen der Eingeweihtesten der Eingeweihten, mit einer bis dahin in der Eidgenossenschaft unerhörten Keckheit bekundet wurde. Ich erinnere daneben nur noch an die so schlau auf den schweizerischen Patriotismus berechnete Verwerthung der Klaus von der Flüe-Legende durch den gleichen Mermillod auf dem ersten der — obenan die Mirakel der verwandelten Hostie kultivirenden — eucharistischen Congresse.

Aber es ist hohe Zeit, diesen raschen Ueberblick, der ja nur bezwecken kann, Sie zum Einzelstudium aller der einschlägigen Erlasse zu ermuthigen, abzubrechen. Wir abstrahiren daher von den für die moralischen Früchte der päpstlichen Oberherrschaft so überaus lehrreichen Republiken Süd-Amerikas, und von Asien und Australien, sowie nicht minder von dem italienischen Mutterlande des Papstthums, um schließlich nur noch die eine Encyclika „Longinqua Oceani spatium" vom 25. Januar 1895 zu nennen, welche den Unterthanen des Papstes in dem großen nordamerikanischen Freiheitsstaate die politischen Vorschriften giebt.

Wer von Ihnen auch nur einigermaßen die Fäden verfolgt, welche bei der Unterwerfung aller Einzelländer unter die päpstliche Weltherrschaft sich in einander verschlingen, dem wird es zugleich kein Räthsel mehr bleiben, weßhalb das junge deutsche Reich — in derselben Weise wie unsere großen mittelalterlichen Kaisergeschlechter — in dem Kampfe mit dem Papstthum den Kürzeren gezogen hat. Denn wie jede einzelne unserer isolirten protestantischen Partikularkirchen, so ist auch jeder allein auf sich selber angewiesene Einzelstaat von vornherein im Nachtheil einer Macht gegenüber, die nicht nur über eine schwarze und rothe, sondern auch — nach dem Vorbild des großen Finanzmanns Gregor VII. —

über eine goldene Internationale verfügt. Um so mehr wird es in Zukunft darauf ankommen, ruhig und nüchtern die Dinge so zu nehmen, wie sie in Wirklichkeit sind, und vor allem nicht abermals um eines politischen Augenblickserfolges willen die ganze Zukunft des kirchlichen Lebens zu compromittiren. Als ein Vorbild solch objectiver Werthung der Mittel und Kräfte „des päpstlichen Hofes" dürfte der Vortrag Mejer's vom 17. Januar 1870 vielleicht heute etwas bessere Beachtung finden als zur Zeit des Culturkampfes.

Die Drohungen der Centrumsführer im Beginn dieses Culturkampfes mit den politischen und socialen Verlegenheiten, welche ihren zürnenden Gegner schon kirre machen würden, sind vollauf eingetroffen. Auch ihrem eigenen Staate gegenüber haben jene Herren das Hochgefühl niemals verbergen können, welches ihnen als Trägern eines politischen Gedankens inne wohnt, in welchem das eigene Vaterland nur ein kleines Stückchen Erde bedeutet. Vor Allem will das Selbstgefühl von Loyola's Orden, allen bloß nationalen Politikern überlegen zu sein, aus diesem internationalen Zusammenhang heraus verstanden werden. Denn die gleiche weltumspannende Taktik, welche der alte Orden in den Tagen Philipp's II. verfolgte, hat auch den restaurirten Orden von Erfolg zu Erfolg geführt.

Heinrich von Treitschke hat einmal (vergönnen Sie mir hier eine scheinbare Abschweifung) in seinem schönen Aufsatz über die alten Generalstaaten darauf aufmerksam gemacht, daß eine eigentlich weltumspannende Politik damals nur in Madrid (beziehungsweise in Rom) und im Haag betrieben worden sei. In der That: der erste Ansturm der internationalen Gegenreformation ist an dem Freiheitskampf der kleinen Niederlande gescheitert. Dann hat Gustav Adolf dem in den deutschen Landen erliegenden evangelischen Glauben — als ein nicht minder weit ausschauender Politiker wie der schweigende Wilhelm — die Rettung gebracht: der große König, der gerade dann, wenn man ihn rein als Politiker betrachtet, am größten dasteht, weil seine Politik eben in sich selbst religiös war. Zum dritten Male, und wo möglich mit noch schnöderen Mitteln, ist das Werk der internationalen Gegenreformation durch den Sonnenkönig Ludwig XIV. an die Hand genommen worden. Noch einmal ist dasselbe gescheitert: an dem größten

der Oranier, an dem raschen Zuge Wilhelm's III. von Holland nach England. Wie gern würde ich in allen jenen drei Epochen dem internationalen Angriff die internationale Abwehr gegenüberstellen. Aber ich muß mich auf die letztere Epoche beschränken (die zu meiner Freude durch eine genauere Darstellung der Regierung der Königin Mary, der ebenbürtigen Gemahlin Wilhelms III., gerade jetzt auch für Deutschland in hellere Beleuchtung gerückt ist).*) An die Befreiung Englands von dem Joche der von Frankreich besoldeten Stuarts hat sich nämlich überraschend schnell der Umschwung von Land zu Land angereiht. Sogar in den fernen Waldenserthälern ist gleich nachher die glorieuse rentrée möglich gewesen. Dann hat sich zwar langsamer, aber um so sicherer, jene Hegemonie des Protestantismus im 18. Jahrhundert vorbereitet, wie sie am rückhaltlosesten in dem Schülerverhältniß des Josephinismus zum Fridericianismus heraustritt.

Im 19. Jahrhundert hat jene Vorherrschaft der protestantischen Ideenwelt einer neuen Hegemonie der Papstkirche weichen müssen. Eine genauere Untersuchung der „interconfessionellen Zeitfragen und Zukunftsaufgaben", die in einigen Wochen erscheinen soll,**) hat diese von keinem Kundigen mehr bezweifelte Thatsache an die Spitze zu stellen gehabt unter allen den ernsten Fragen, deren Lösung unseren Kindeskindern überlassen bleibt: der Uebertragung des Revolutionsgeistes auf protestantischen Boden, der Herabwürdigung der Kirche zum Werkzeug der staatlichen Polizei, der Auswanderung der Religion aus der Kirche.

Unser eigenes Geschlecht ist vor die Aufgabe gestellt gewesen, für das 20. Jahrhundert einen ähnlichen Weg zu bahnen, wie den des Jahrhunderts der Aufklärung. Statt dessen haben wir die schwerste moralische Niederlage seit dem Untergang der Stauffer erlitten. Ueber die tiefer liegenden Ursachen dieser Niederlage vorerst nur soviel, daß die Kutscher des Triumphwagens des siegreichen Papstthums Hödel und Nobiling hießen. Ebenso kann an dieser Stelle nur mit einem einzigen Wort daran erinnert werden, wie die Niederlage

*) Anmerkungsweise darf ich wohl beifügen: in der Schrift meines jüngeren Sohnes „Die Regierung der Königin Mary Stuart von England, Gemahlin Wilhelm's III., 1689—1695" (Hamburg 1895).

**) Als Bd. III, Abth. II des „Handbuchs der neuest. Kirchengeschichte".

der deutschen Politik sofort in allen von der Curie in Angriff genommenen Ländern nachgewirkt hat. Leider werden solche Gleichzeitigkeiten in den internationalen Erfolgen des Papstthums noch so gut wie gar nicht beachtet. Meines Wissens ist sogar noch nirgends in unseren deutschen Lehrbüchern darauf aufmerksam gemacht, daß das gleiche Jahr 1531 in der Schweiz den Kappeler Krieg sah, in den Niederlanden die gewaltsame Vernichtung der ersten Reformation. Man vergleiche damit nur den Gang der Dinge seit 1878 in unseren beiden Nachbarländern. Die Parallele ist unschwer zu finden. Genau den gleichen Erscheinungen aber können Sie überhaupt seither in jedem einzelnen Lande nachgehen.

Unsere Herren Politiker freilich pflegen sich nach wie vor nur für die politischen Probleme, nicht für die sittlich-religiösen zu interessiren. Die letzteren sind ihnen höchstens als Mittel zum Zweck von Werth. Sind sie nicht aber gerade darum einer Tendenz, deren Kraft darin besteht, daß sie die Religion selber in das Streben nach Weltherrschaft umgewandelt hat, so selten gewachsen?

Heute fangen allerdings auch diese Politiker an, besorgt zu werden über die in der That ihrem allgemeinen Schiedsrichteramt mächtig zustrebende Machtstellung des Papstthums. Dem durch den Clericalismus so gründlich unterwühlten Dreibund steht der Zweibund zwischen Rußland und Frankreich gegenüber. Und als dritter in diesem letzteren Bunde erscheint der heilige Vater. So eine weit verbreitete Auffassung. Aber mit Verlaub: das heißt doch dem mit der ganzen Zukunft rechnenden Pontifex Maximus schweres Unrecht anthun. Für ihn sind Dreibund und Zweibund beide nur Theile seines eigenen Herrschaftsgebietes. Die Politiker hüben und drüben weiß er gleich gut gegen einander auszuspielen und für seine eigenen Interessen zu verwerthen, den Dreibund womöglich noch mehr als den Zweibund. Oder muß nicht unsere deutsche Politik heute mit ihrem moralischen Ansehen die von Oesterreich aus an die Hand genommene Romanisirung Bulgariens stützen, eines fast ausschließlich der orientalischen Mutterkirche angehörigen Volkes? Um des römisch-katholischen Luxemburger Völkchens willen mußte die alte nassauische Dynastie das Bekenntniß ihrer Väter abschwören. Da ist es billig, daß gleichzeitig anderswo

gezeigt wird, daß einem ketzerischen Volke gegenüber das umgekehrte Verfahren Rechtens ist. Aber wer unter unseren Politikern achtet darauf, was die 25 jungen Bulgaren in dem schweizerischen Freiburg zu suchen gehabt haben? oder was der Brief bedeutet, welchen das Mainzer Journal von der Hand der Herzogin von Braganza veröffentlicht hat?

Ausdrücklich erklärt hier die gleiche Dame, die auch auf den Erbprinzen von Nassau solchen Einfluß ausübte: „Fürst Ferdinand von Bulgarien ist ein viel zu glaubenstreuer Katholik, um jemals seinen Glauben zu verleugnen oder um zuzulassen, daß sein Sohn, Prinz Boris, im Schisma erzogen würde, und die Fürstin desgleichen. Lieber würden beide dem Throne, ja selbst dem Leben entsagen. Das ist mir vor einigen Tagen von meiner Tochter, der Herzogin von Parma, Schwiegermutter des Fürsten, in aller Bestimmtheit geschrieben worden." Seither haben freilich die Telegramme aus Sofia jede Woche wieder eine andere Wendung gebracht. Die streitenden Parteien stehen um nichts anders einander gegenüber als in der Zeit, wo Graf Kalnoky das Stambulow'sche Regiment in den Himmel erhob, während Stambulow selbst die Verfassung umstieß, um auch den Thronerben der Papstkirche zuführen zu können; aber auch wie in der anderen Zeit, wo zuerst die neue Regierung dem gleichen Stambulow die Reise ins Ausland abschlug, wo er dann unter Mitwirkung der Polizei abgeschlachtet wurde, und wo schließlich das Gericht die Thäter nicht finden konnte. Ob unter solchen Umständen der junge Prinz Boris orthodox getauft wird oder nicht, — darum bleibt doch die Propaganda der Herzogin von Braganza und der Prinzessin Clementine die gleiche.

Aber die gegenwärtige Lage, wie viele Errungenschaften für das Papstthum sie auch sonst noch aufweist, ist doch für eine Politik, welche schon heute kaltblütig die Einsätze der kommenden Jahrzehnte vorausberechnet, während ihre Gegner von momentanen Erregungen ausgehen, welche sie heute entgegengesetzt handeln lassen wie gestern, nur ein vorübergehender Moment. Wer die internationale Seite der päpstlichen Politik als solche wirklich verstehen lernen will, darf

daher niemals bei der gegenwärtigen Sachlage stehen bleiben. Die Ziele wie die Erfolge (beziehungsweise Mißerfolge, auf die wir später noch einen raschen Blick zu werfen haben) sind auch bei dem „glorreich regierenden Papste" nur das Ergebniß einer vielhundertjährigen Vergangenheit.

Lassen Sie mich nur, bevor wir auf Ursprung und Ziel der päpstlichen Politik in ihrem eigenen Zusammenhange eintreten, ausdrücklich einschalten, daß es sich dabei um nichts weniger handelt als um eine confessionelle Controverse, daß mir vor Allem nichts ferner liegt, als ein Angriff auf den christlichen Glauben unserer katholischen Landsleute. Wir haben es vielmehr ganz allein mit demjenigen Dogma zu thun, das bis zum Jahre 1870 zwar von den Päpsten selbst consequent angestrebt wurde, das aber bis zuletzt in den gebildeten katholischen Völkern bei der großen Mehrzahl sowohl ihrer Bischöfe wie ihrer Theologen energischen Widerspruch fand. Die Proteste unserer deutschen Bischöfe auf dem Vaticanconcil lassen sich doch so wenig aus der Geschichte ausstreichen, wie die auch nachher unerschüttert gebliebene Glaubensüberzeugung unserer angesehensten katholischen Theologen. In dem Frankreich früherer Jahrhunderte ist diese Opposition sogar noch energischer und glücklicher gewesen als in Deutschland. Die deutsche Gefühlsschwärmerei hat in den Kämpfen zwischen Kaiser und Papst nur zu oft dem bittersten Feind Anhänger geworben. Im Kampf gegen Bonifaz VIII. hat das ganze französische Volk hinter seinem (persönlich so wenig achtenswerthen) König gestanden.

Es ist somit nichts weniger als ein confessionell protestantischer Standpunkt, von welchem wir bei unserer Auffassung der päpstlichen Politik ausgehen. Wir nehmen im Gegentheil unseren Ausgangspunkt in den bekannten Gutachten der Münchener theologischen und juristischen Fakultät, auf Grund deren unser gegenwärtiger katholischer Reichskanzler schon am 9. April 1869 vor den von ihm klar erkannten Folgen des politischen Dogmas gewarnt hat. Mit den Bischöfen der englischen Kirche, die nie aufgehört hat, ihren katholischen Charakter geltend zu machen, erkennen auch wir unseren zuverlässigsten theologischen Gewährsmann in jenem Döllinger, welcher dem Erzbischof von München, dem von seinem kurz vorher noch laut bekannten Glauben abgefallenen Erz-

bischof, die berühmte Erklärung abgab, die er gleich sehr als Christ, als Theolog und als Bürger für seine Pflicht erklärte. Hier heißt es ausdrücklich: „Diese neue Lehre will gerade das Imperium dieser Welt aufrichten, welches Christus ablehnte ... Das beharrliche Streben, diese Theorie der Weltherrschaft zu verwirklichen, hat Europa Ströme von Blut gekostet ... Mit ihren Ansprüchen auf Unterwerfung der Staaten und Monarchen und der ganzen politischen Ordnung unter die päpstliche Gewalt legt sie den Grund zu endloser verderblicher Zwietracht zwischen Staat und Kirche." Für die juristische Klarstellung der Rechtsbegriffe aber halten wir uns speciell an die auf dem Vaticanconcil besonders betonte Bulle Unam sanctam (in der Ausgabe und mit dem Commentar Berchtold's), zumal an den Schlußsatz: Porro subesse Romano Pontifici omni humanae creaturae declaramus, dicimus, diffinimus et pronunciamus omnino esse de necessitate salutis. In der Auffassung dieser These ist sogar Pius IX. selbst unsere beste Autorität: in seinem Brief an Kaiser Wilhelm den Großen mit jenem „angehören" (appartengono), der zutreffenden Uebersetzung des subesse.

Wenden wir uns aber nach dieser Klarlegung des einfach geschichtlichen Standpunktes, von dem unser geschichtlicher Rückblick ausgeht, zu diesem Rückblick selber auf den Entwickelungsgang der päpstlichen Politik als Politik! Die ersten klaren Umrisse dieser Politik treten uns in der Legende von der Schenkung Konstantin's an Sylvester entgegen. Nach der Auswanderung des Kaiserthums nach Konstantinopel trat der Bischof, der nun der erste Mann in Rom war, von selbst in die Lücke. Zum Zeichen davon hat er sich alsbald, nachdem das christlich gewordene Kaiserthum den alten heidnischen Titel des Pontifex Maximus fallen gelassen hatte, dieses Titels bemächtigt. Die ganze Papstidee ist aber überhaupt einfach die Fortsetzung des römischen Cäsarenthums. Bis auf Bonifaz VIII. ist dieses Erbe niemals deutlicher in Anspruch genommen, als in den Tagen Gregor's VII. Sein glühender Verehrer, Erzbischof Alfanus von Salerno, hat ihn als denjenigen besungen, der für Rom mehr erreicht habe als die Scipionen, als Marius und Julius Cäsar. Ganz besonders aber rühmt er es, daß das, was diese durch Waffengewalt nicht erreicht, die Macht der Barbaren zu brechen,

er durch ein bloßes Wort fertig bringe, das Wort des Bannes.

Mit diesem Einblick in die Seele der Vertrauensmänner des Triumphators von Canossa ist jedoch, ebenso wie mit der Bedeutung des Pontifex Maximus-Titels, nur ein einzelner Moment herausgegriffen. Um den Entwickelungsgang der päpstlichen Politik kennen zu lernen, muß man ihr vor allem darin nachgehen, wie sie es zu allen Zeiten verstanden hat, lebenskräftige Zeitideen in ihren Dienst zu stellen. Die feine Witterung, welche von den über Osterzeit, Ketzertaufe und dergleichen Dinge streitenden Theologenschulen die Zukunft vor sich habe, hat der römischen Hierarchie schon in der vorkonstantinischen Zeit nicht gefehlt. Seit dem Nicäner Concil aber hat geradezu jeder einzelne dogmatische Krieg, in welchem sich die morgenländische Kirche zerfleischte, dem römischen Stuhl neue Triumphe über die Rivalen von Konstantinopel und Alexandrien gebracht, die immer wieder geschickt gegen einander ausgespielt wurden.

Unter demselben Gesichtspunkt aber gilt es nun, von Epoche zu Epoche weiter zu gehen: von Julius und Leo, welchen Sardica und Chalkedon die Hebel wurden für die höchste Appellinstanz der päpstlichen Curie in der Gesammtkirche, zu Gregor — dem von den Politikern mit Recht als der Große bezeichneten, für den simplen Standpunkt der Moral durch seine Briefe an Brunhilde und Phokas so entsetzlich gekennzeichneten ersten Mönchs-Papst —, und wiederum von ihm, mit dem die Geschichte des Mittelalters so recht eigentlich anhebt, durch alle die verschiedenen Epochen der mittelalterlichen Geschichte hindurch. Erst dann heben die Zeiten des Bonifatius und Karls des Großen sich sofort als vorbereitende Etappen ab für die Aera Nikolaus' I., in welcher mit der Fälschung Isidor's die Grundlage gelegt wurde für die innere Zersetzung aller lebensfähigen Staaten, zugleich aber auch für den nachmaligen Anspruch persönlicher Unfehlbarkeit des römischen Bischofs. Erst dann erkennen wir, mit wie geschickten internationalen Mitteln der über Gregor VII. siegreiche Klemens III. (ein etwas festerer Charakter als sein schwankender König Heinrich IV.) dadurch aus dem Felde geschlagen wird, daß Urban II. sich des Kreuzzugsgedankens bemächtigt.

Und wie ist nicht weiter auch in den folgenden Jahrhunderten jede neue Erweiterung des Missionsgebietes zugleich eine Machterweiterung im Kampfe gegen widerspenstige Einzelstaaten und Einzelkirchen geworden! Wie hat nicht die internationale Kreuzpredigt die Stedinger im Norden in derselben Weise darniedergeworfen, wie die Albigenser im Süden! Wie haben nicht ferner erst die aristokratischen, dann die demokratischen Mönchsorden ihre Heeresfolge leisten müssen, obgleich das Ideal von Cluny in Rom so gut in das Gegentheil verkehrt wurde wie das von Assisi! Wie hat nicht die italienische Städtefreiheit sich in den Dienst des päpstlichen Despotismus gegen den kaiserlichen zu stellen gehabt, derart, daß sogar liberale Historiker unseres Jahrhunderts in vollem Ernste die Bürgerfreundlichkeit Alexander's III. gepriesen haben! Sogar die Entdeckung neuer Welten wird sofort identificirt mit dem Recht des Papstthums, auch diese neuen Welten durch seine göttliche Autorität unter die weltlichen Fürsten zu theilen. Desgleichen die Meisterwerke der Renaissance in Wissenschaft und Kunst — sind sie nicht von jenen moralischen Ungeheuern vom Schlage Alexander's VI. und Innocenz' VIII. genau ebenso in den Dienst des Papstthums gestellt wie von den Mediceern Leo X. und Clemens VII.? In Cesare Borgia aber haben wir so recht das Ideal eines Uebermenschen vor Augen, der abermals als Sohn eines Papstes das gleiche Ziel jenseits von Gut und Böse anstrebt, wie jener Octavian oder Johannes XII., den Otto I. zum Unheil für Deutschland durch deutsche Nachfolger ersetzte.

Ein einst viel gelesenes, an Beobachtungen des wirklichen Lebens überreiches Buch hat den Zauberer von Rom auch im 19. Jahrhundert an seinem Webstuhl thätig gezeigt. Und doch konnte Gutzkow noch nicht von ferne ahnen, daß es diesem Zauberer gelingen werde, die Kirche der Inquisition als die Hüterin der Gewissensfreiheit hinzustellen gegenüber der erneuten diokletianischen Christenverfolgung, ja gegenüber dem modernen Attila, d. h. unserem edlen, milden Kaiser Wilhelm; ja, daß alle revolutionären Zeitideen insgesammt nur eine neue Staffel bilden würden für die Herrschaft der consequentesten Tyrannei, wie kein heidnisches Zeitalter sie kannte.

„Welcher Kluge fand im Vatican nicht seinen Meister?" so hat Goethe gefragt. Man braucht in der That nur auf die einander ablösenden Dynastien in Frankreich zu blicken, um dies Wort zu verstehen, wie sie eine nach der anderen sich dem Papstthum zu Diensten stellten, um eine nach der anderen das Loos Laokoon's zu theilen: Napoleon I. so gut wie Karl X., Ludwig Philipp so gut wie Napoleon III. Seit dem Jahre 1877 hat auch unser Fürst Bismarck Gelegenheit genug gehabt, sich dieses Worts zu erinnern. Schon im Jahre 1829 aber hatte der eben angeführte Dichterkönig darauf verwiesen: „Der päpstliche Stuhl hat Interessen, woran wir nicht denken, und Mittel, sie im Stillen durchzuführen, wovon wir keine Begriffe haben." Soll ich endlich noch sein berühmtes Bild in Erinnerung rufen, wie man vom Vatican herab Länder und Völker zu seinen Füßen sieht?

Wir werden später noch einmal dieses Bildes gedenken müssen. Vorerst aber lassen Sie mich noch ein französisches Urtheil neben das deutsche stellen: ein Wort Zola's neben das Goethe's! „In Rom ist die Religion nur ein Vorwand für die Politik. Der Papst ist in die Fußstapfen der Cäsaren getreten, wie das Sacro Collegio in die Fußstapfen des römischen Senats. Augustus ist der große Ahnherr; er war zugleich Imperator und Pontifex maximus. Jeder Papst träumt davon, wieder Imperator zu werden, indem er der oberste Pontifex bleibt. Darum haben sie alle so verzweifelt gekämpft, um den kleinen Flecken Lands zu bewahren, welcher das äußere Zeichen ihrer weltlichen Herrschaft war. Und alle haben immer von der Weltherrschaft geträumt."

Lassen Sie Sich durch den Namen Zola's nicht daran irre machen, die Richtigkeit dieses Urtheils an den Thatsachen zu prüfen! Ohnedem ist ja sein Einfluß für das heutige Frankreich ein ähnliches Zeichen der Zeit, wie der Nietzsche-Cultus bei uns. Er selber aber ist genau ebenso wie Renan nur aus dem Milieu (hier paßt der undeutsche Ausdruck einmal vorzüglich) gerade des französischen Katholicismus verständlich. Die in der Familie Rougon-Maquart in jedem neuen Bande eine größere Rolle spielenden Cleriker sind wahrhafte Typen. Die Mirakelfabrication in Lourdes hat noch Niemand vor ihm (dem Mediciner und Physiologen)

so sehr in ihren thatsächlichen Unterlagen verstehen lassen. Die eben angeführte Stelle aber ist den Vorstudien auf das im Erscheinen begriffene Werk über Rom entnommen, über dessen Grundgedanken er sich dem Interviewer der New-Yorker Staatszeitung gegenüber ausgesprochen hat.

Nur in den allgemeinsten Umrissen haben wir den im Verlauf der Jahrhunderte stets gleichgebliebenen, unveränderlichen, ja im Sinne weltlichen Erfolges in der That unfehlbaren Charakter der päpstlichen Politik uns vergegenwärtigt. Das, was ich heute darüber beibringen durfte, kommt mir selbst nur wie die Ueberschrift eines Paragraphen vor, oder besser noch wie der Titel eines Buches, wie wir längst eines bedürften. Denn darüber sollte doch heute kein Zweifel mehr sein, daß die Geschichtsbetrachtung Ranke's Unheil genug angerichtet hat, d. h. jene ausschließlich politische Werthung religiöser Factoren, die in der Zeit, wo der preußische Staat in den Kölner Kirchenstreit hineintrieb, immer noch à la Niebuhr von der Gefahrlosigkeit des Papstthums reden durfte, und die auf die Weisheit so stolz war, daß die römische Politik nicht so unveränderlich sei, wie sie scheine. Es war die Weisheit der venetianischen Diplomaten, die die ganze chronique scandaleuse der Nepoten und alle die Menschlichkeiten der Päpste selbst so sorgsam gebucht haben, aber über diesen Aeußerlichkeiten der Innenseite vergaßen, der starr festgehaltenen Principien. Wohl kann die Curie ihren von Reichensperger so getauften Curialstyl für einen Augenblick für sich behalten, temporis ratione habita, wie es heißt, bzw. vermöge jener Simulation und Dissimulation, die wieder ein Zeitgenosse Hildebrand's, Widо von Ferrara, an dessen Strategie rühmt. Aber die einmal erhobenen Ansprüche werden niemals aufgegeben, und im gegebenen Moment finden sie stets wieder ihre Anwendung.

Schon Macaulay's Kritik der Ranke'schen Geschichte der Päpste hat in dem Bilde des auf die Trümmer der Civilisation herabblickenden Neuseeländers auf der Londoner Brücke auf die zukünftigen Triumphe dieser Unveränderlichkeit der päpstlichen Politik hingewiesen. Auch die französische Literatur besitzt eine Reihe bändereicher Werke, in welchen der Anfang der Geschichte des Papstthums, offenherzig genug, mit der Begründung der Stadt Rom beginnt, wenn nicht gar statt des

Anfangs der ewigen Stadt der Schöpfungsgedanke Gottes selbst als der Ursprung auch des Papstthums erscheint. Aber wir könnten doch aus dieser Literatur etwas mehr lernen. Denn die Politik der Päpste als Politik ist in unserer einschlägigen Literatur bis dahin nur für die Zeit von Gregor I. bis Gregor VII. in ihrem inneren Zusammenhange beleuchtet: in dem verdienstvollen, aber schließlich mit der Kraft des Verfassers selber erlahmenden Werke des unter dem Ministerium Mühler bei Seite geschobenen Baxmann. Dann hat Wattenbach's prächtige Skizze der Geschichte des Papstthums die Augen für jene Dinge zu öffnen verstanden, für welche seit der Thronbesteigung des Friedenspapstes die Augen wieder geschlossen werden mußten. Heute hat sich der in den Quellen des gregorianischen Zeitalters besonders bewanderte Marburger Professor Mirbt das Verdienst erworben, eine gute Auswahl der wichtigsten „Quellen zur Geschichte des Papstthums" zusammenzustellen. Ebenso hat der weitaus beste Kenner der päpstlichen Curie, der frühere Bonner, jetzige Königsberger Benrath, wenigstens der constituirenden Versammlung unseres Bundes in Frankfurt einige Weisungen für die Zukunft gegeben. Aber bis unser Volk wieder so wie in den Jahrzehnten vor der Reformation darüber im Klaren ist, was die päpstliche Politik speciell für die Geschichte unseres Vaterlandes bedeutet, dafür ist noch fast Alles zu thun. Eben dieser Umstand ist es jedoch andrerseits, der mir den Muth zu der heutigen Arbeit immer wieder gestärkt hat. Denn sie ist einfach ein Appell an die jüngeren Freunde, der ihnen die Punkte zeigen möchte, wo sie ihrerseits einzusetzen haben.

Lassen Sie mich dies wenigstens in den Grundzügen noch versuchen bei den Mitteln, über welche die päpstliche Politik nach wie vor verfügt, und die in keinem Moment und an keinem Ort unbenutzt bleiben, wo sie irgend ihren Dienst thun können! In die erste Reihe stellt sich hier die Souveränität des Papstes persönlich. Ihr steht alsbald die Stellung der Nuntien in der Diplomatie zur Seite. Aber dann folgen weiter die ganze Zahl der mönchischen Orden und Congregationen, sowie daneben die mancherlei Vereine unter den verschiedenen weltlichen Ständen, die einen wie die anderen zur Zeit dem päpstlichen Oberbefehl unbedingt unter-

worfen. Wir dürfen ferner weder die einheitlich geleitete Presse außer Acht lassen, und zwar die aller Länder gleich sehr, noch die Beherrschung der Wissenschaft sämmtlicher Disciplinen und der Schule aller Classen, die kluge Verwerthung der Kunst ebensowenig wie den Einfluß auf Gesetzgebung und Rechtsprechung. Für diese lückenlose Beherrschung des gesammten geistigen Lebens aber steht nun überall von Land zu Land eine in sich geschlossene politische Partei ein, und noch viel mehr als direkt erzielt diese Partei indirekt durch ihre parlamentarischen Bundesgenossen.

Ueber jeden einzelnen dieser Gesichtspunkte bedürfen wir sowohl der gründlichen Einzelforschung der Gelehrten, wie der erst in deren Fußstapfen ermöglichten Aufklärung unserer Gemeinde. Wie wenig wird obenan die Bedeutung der päpstlichen Souveränität in ihrer Tragweite verstanden! Dieselbe ist ja mit dem Verlust der weltlichen Herrschaft nicht nur nicht dahingefallen, sondern moralisch bedeutsam gewachsen. Mit vollem Recht hat Crispi in seiner gewaltigen Rede vom 20. September 1895 darauf aufmerksam gemacht, wie sehr seit dem 20. September 1870 die dem Papste von den Fürsten erwiesene Verehrung gestiegen sei. Unsere eigene clericale Presse aber redet in aller Gemüthsruhe von den Audienzen, welche der heilige Vater deutschen evangelischen Fürsten vergönnt. Ja, ich entsinne mich eines officiellen deutschen Blattes, welches die prunkvolle Aufnahme eines jüngeren Prinzen in Rom derart beschrieb, daß es (wie mit einem Gefühl der Wehmuth, daß der eigene Hof nicht über das Gleiche verfüge) auf mehreren Spalten die sämmtlichen bei jenem Anlaß aufmarschirenden Hofbediensteten und die sonstigen Schaustellungen aufzählte. Wahrhaft fascinirend aber ist der Eindruck der mit der Unfehlbarkeit geschmückten Souveränität auf die vornehme Damenwelt. Gönnen Sie mir darum wenigstens über diesen einzelnen Punkt einen kurzen Excurs!

Eine Untersuchung Pflugk-Hartung's über den ersten deutschen Culturkampf, nämlich über die Vertilgung des germanischen Arianismus, hat auf die denkwürdige Rolle hingewiesen, welche die Königin Theodelinde und eine Reihe ihrer Colleginnen unter Gothen, Burgunden und Longobarden als

ergebene Dienerinnen des mit ihrem Gemahl wie ihrem Volke in bitterstem Kampfe befindlichen Papstthums gespielt haben. Der mönchische Hildebrand hat in keinem Manne einen so willigen Gehilfen gefunden wie in der Beatrix und ihrer Tochter Mathilde. Aber die Rolle, welche die gleiche „Suggestion" in der Geschichte des 19. Jahrhunderts spielt, übertrifft alle seine Vorläufer.

An den hochpolitischen Einfluß, welchen Erzherzogin Sophie in Verbindung mit ihren drei fürstlichen Schwestern geübt hat, ist durch Treitschke mehr wie einmal erinnert. Aber die gemeinsame Wallfahrt, welche vier andere fürstliche Damen in der Zeit des Culturkampfes nach Einsiedeln anstellten, scheint kaum beachtet zu sein. Ja, wie Viele wissen darum, wie im Hofstaate unserer ersten deutschen Kaiserin vom Oberhofmeister Graf Nesselrode-Ehreshofen an (ja theilweise schon unter dem Grafen Boos-Waldeck) durch die Kammerdiener hindurch bis zu den Kammerfrauen Dominicus und Bachem die Zuverlässigkeit im Papstglauben Voraussetzung der Anstellung war!

Sie begreifen, daß ich mich hier auf Andeutungen beschränken und die unmittelbare Gegenwart, obgleich aus ihr vielleicht noch drastischere Dinge zu berühren wären, außer Betracht lassen muß. Aber daran darf ich doch wohl noch erinnern, wie schon die zwanziger Jahre in Deutschland das Gleiche erlebten, was aus dem 17. Jahrhundert von dem schwedischen Hofe vor Gustav Adolph's Vater und wiederum unter seiner eigenen Tochter bekannt war: wie Hofmarschälle und Cabinetssecretäre die Bekehrung der Fürsten zur Papstkirche besorgten. Es war besonders das Köthener Herzogspaar, das durch Herrn v. Haza-Radlitz und Herrn Klitsche de la Grange, welche beide ihrerseits unter der Seelenleitung des späteren Jesuitengenerals Beckx standen, am bourbonischen Hofe bekehrt wurde. Die Folgen dieser Bekehrung, u. A. die Berufung der Jesuiten nach Köthen, bilden eines der interessantesten Capitel der neuesten Kirchengeschichte. Als Wittwe aber ließ sich die Herzogin noch zu viel schlimmeren Dingen gebrauchen. Doch genug. Denn die lange Reihe königlicher, fürstlicher, gräflicher, freiherrlicher Damen in den Convertitenlisten des 19. Jahrhunderts läßt sich heute nicht wiederholen. Wollen Sie Sich daher daneben nur noch an den Einfluß der gemischten Ehen, beispielsweise im Coburger, im Württem-

berger, im Mecklenburger Hause erinnern: gewöhnlich auf der Jahrzehnte lang zurück datirenden Berechnung beruhend, bis wann die für Rom gewonnene Nebenlinie successionsfähig werde. In Sachsen hat unlängst ein neuer Fall bei einem kaum mündig gewordenen Prinzen besonderes Aufsehen erweckt. Psychologisch viel interessanter noch aber war ein anderer mir genauer bekannter Fall, in welchem ähnlich wie bei dem Grafen Friedrich Leopold Stolberg — nur nicht 7, sondern schon 10 Jahre vorher — die Beeinflussung der Umgebung sich durch alle ihre Etappen hindurch verfolgen ließ.

Die im Jahre 1869 abgeschlossene Statistik der „Wege nach Rom" läßt sich — wenn auch ähnlich wie in der englischen „Church" seit dem Jahre 1870 in den meisten Kategorien eine Stockung eintrat — gegenwärtig noch durch manche weitere Nachträge ergänzen. Zumal die mediatisirten Fürstlichkeiten suchten neuen Glanz durch den Anschluß an den König der Könige. Aber auch sonst ist die Souveränität des Papstthums für Alle, welche die Ehren dieser Welt suchen, eine sehr ernste Realität.

Mit besonderer Vorliebe verleiht der Papst seine Orden und Titel, beispielsweise die Erhebung in den Grafenstand, an diejenigen, welche in seinem Dienste die Lebensinteressen ihres eigenen Vaterlandes bekämpfen. Ja, er redet unzweideutig davon, daß die Kirche ein vollkommener Staat sei, d. h. aber doch einfach, daß sie von den Attributen des Staates eines nach dem anderen für sich annectiren müsse. Vor allem aber gilt es, sich den Einfluß zu vergegenwärtigen, welchen die Congregationen des Index und der Inquisition und der Propaganda allen Bildungsphilistern zum Trotz (der Ausdruck ist meines Wissens zuerst von Nietzsche in Bezug auf Strauß gebraucht worden) in noch stetig steigendem Grade ausüben. Das katholische Deutschland der Jahrzehnte nach den Befreiungskriegen hat sich gegen die Wiederbelebung der Geistestyrannei dieser — im 18. Jahrhundert außer Gebrauch, wenigstens außer Anerkennung gekommenen — Congregationen nach Kräften gewehrt. Aber die Namen der damaligen deutschgesinnten Bischöfe und Theologen sind heute beinahe noch mehr verschrieen wie die unserer Reformatoren. Mit Ausnahme des kleinen Häufleins der Altkatholiken ist die Unterwerfung des Gewissens unter den unfehlbaren Souverän in Rom überall durchgeführt worden.

Von der dreifachen Krone aus ist nun aber zugleich auch über die Cardinäle erneuter Glanz ausgestrahlt. Luther hat in der Schrift an den christlichen Adel gleich den zweiten, auf dem Concil zu behandelnden Punkt dahin formulirt: „Wozu ist das Volk nütze in der Christenheit, das da heißt die Cardinäle?" Er schließt diesen, der Ausführung über den römischen Hof noch vorhergehenden Abschnitt mit dem Satze: „Und wenn schon kein Cardinal wäre, die Kirche würde dennoch nicht versinken; denn sie thun nichts, was der Christenheit dienet, nur Geld und Hadersachen um die Bisthümer und Prälaturen treiben sie, was auch wohl ein jeglicher Räuber thun könnte." Heute wird den Herren Cardinälen die Gleichstellung mit den weltlichen Fürsten nirgends bestritten. Ebenso versteht es sich für unsere Zeitgenossen von selbst, daß unter allen Botschaftern und Gesandten der päpstliche Nuntius (der gewöhnlich noch nicht einmal Cardinal ist) den obersten Platz hat, daß in der Rangordnung auch der protestantischen Höfe er fast allen eigenen Hofchargen voransteht. Und gerade Joachim Pecci hat als Nuntius in Brüssel den Genius des modernen Hoflebens gründlich genug kennen gelernt, um als Papst von diesen Erfahrungen zu profitiren.

Die alle Länder umspannende Thätigkeit der Nuntien im Dienste der internationalen Papstpolitik — wer kennt, wer beachtet sie?*) Im 18. Jahrhundert ist dies etwas anders

*) Nachträglich muß hier noch auf die erst seither zu Tage getretene Minirarbeit des (zuerst durch seine Thätigkeit für den Abschluß des deutschen Culturkampfes bekannt gewordenen) Nuntius Jacobini in Portugal verwiesen werden, die auf seinem Einfluß auf die Königin Amalie beruhte und inzwischen zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Italien und Portugal geführt hat. Unter dem Datum „Rom, 22. Octbr." ist die Depesche durch die Blätter gegangen: „Der Nuntius Jacobini in Lissabon soll aus Anerkennung für die Verdienste, die er sich bei der Verhinderung der Romreise des Königs von Portugal erworben hat, eine hervorragende Nuntiatur, angeblich in Wien, erhalten." Da wäre also der rechte Nachfolger für Agliardi da. Aber wir haben seitdem nirgends die Principienfrage gestellt gesehen, und ebenso werden trotz dieses unzweideutigen Hinweises auf das, was die Curie bei ihrer internationalen Offenhaltung der Romfrage will, die fortdauernden Hetzereien auch der deutsch-clericalen Presse gegen Italien nach wie vor als unschuldige Stilübungen behandelt.

gewesen. Da hat der edle Patriot Karl Friedrich von Moser die zweibändige Geschichte der Nuntien in Deutschland geschrieben: dieses mit Bonifatius beginnende, mit Cajetan und Miltitz schließende Quellenwerk, das heute nur noch um ein gutes Stück lehrreicher geworden ist, bisher aber ebenso gut in die Ecke gestellt wurde, wie die Sammelbände Walch's und Lebret's, wie Harenberg's pragmatische Jesuitengeschichte und die ganze Geschichtsliteratur der katholischen Aufklärung. Sogar damals noch ist man etwas aufmerksamer wie heute gewesen, als in der Schweiz der Sonderbundskrieg drohte, und Ludwig Snell die Geschichte der päpstlichen Nuntien in der Schweiz zeichnete; ja selbst damals noch, als während der Entscheidungsjahre 1866—70 der Plan auftauchte, die Hauptstadt des norddeutschen Bundes mit einer Nuntiatur zu beglücken, und die tapfere Schrift meines theuren Lehrers Jacobi die Tragweite dieses Geniestreichs enthüllte, gestützt durch die Warnungen des Generalsuperintendenten Hoffmann, über welche Sie Sich in dessen Biographie unterrichten können.

Nur ganz beiläufig begegnen wir in unseren heutigen Geschichtswerken einer Notiz, wie bei Treitschke (V, S. 306) über den Münchener Nuntius Viale Prela, der über die Unklugheiten des Ministeriums Abel gerade im Interesse des Papstthums erschrak. Aber wie überaus wichtig wäre eine Specialgeschichte der Münchener Nuntiatur als solcher, und zugleich ihres Einflusses auf Bayern sowohl wie auf die deutschen Nachbarstaaten. Bei unserer raschen Rundschau läßt sich nur beispielsweise an die von dort aus geleiteten Denunciationen gegen den Bischof Lipp von Rottenburg erinnern, und an den damit verbundenen Rath, die in Rom gegen den Bischof eingereichte Denunciation abzuleugnen, weil sie nicht nach Rom, sondern nach München adressirt worden sei. Daneben etwa noch an das Wort des Nuntius Meglia, der schon den armen Kaiser Maximilian in sein Verderben getrieben hatte, zu dem württembergischen Minister von Varnbüler: „Uns kann nur die Revolution helfen"; und schließlich an den erst vor wenigen Tagen stattgehabten Empfang der Deputirten des Augustinus-Vereins mit ihrer gegen den italienischen Nationalstaat gerichteten Kundgebung durch den jetzigen Nuntius Ajuti. Dafür sei aber wenigstens noch eines ebenfalls in den letzten Wochen spielenden Zeitungskrieges ge-

dacht, in welchem Herr Professor Geffcken sich das merkwürdige Verdienst zuschrieb, als Unterhändler des Statthalters von Manteuffel den Jesuitenzögling Körüm (denn so, und nicht Korum, hieß der Herr damals) für das Trierer Bisthum mundgerecht gemacht zu haben. Der Geffcken'schen Behauptung gegenüber haben natürlich die „Hamburger Nachrichten" — die ich freilich nicht als von Fürst Bismarck persönlich inspirirt ansehen kann, wenn auch mit seinen Tischgesprächen das gleiche üble Spiel getrieben werden mag, wie mit denen Luther's — also die „Hamburger Nachrichten" haben nicht gezögert, das höhere Verdienst Bismarck's um die gleiche Ernennung zu betonen. In Wirklichkeit hat der Münchener Nuntius Roncetti durch seinen Auditor Tarnassi die Drähte gezogen. Um so lehrreicher wäre gerade heute ein Wiederabdruck des unmittelbar nach der Ernennung Korüm's geschriebenen, damals so großes Aufsehen machenden v. S.-Artikels der „Allgemeinen Zeitung" vom 3. August 1881 „In Canossa". Die neue Triumphausstellung des Trierer Rockes und die Processe gegen seine Verächter könnten zugleich als lehrreicher Commentar dienen zu den Warnungen des noch heute unbekannt gebliebenen Herrn v. S. In dem Reichard'schen Proceß wegen Beleidigung des Trierer Rocks war die Verlesung dieses Artikels verlangt worden. Weshalb sie nicht stattfand, ist Geheimniß des Gerichtshofes geblieben.

Noch um ein gut Theil interessereicher als die Geschichte der Münchener wäre die Geschichte der Wiener Nuntiatur im 19. Jahrhundert. In der Leidensgeschichte des edlen katholischen Philosophen Brentano ist doch gewiß die Auskunft des (polnischen) Unterrichtsministers von Madejski von besonderem Interesse, daß der Sitz eines Nuntius besondere Rücksicht verdiene, ein ehrlich verheiratheter früherer Priester dort also nicht Professor sein könne. Schon in früherem Zusammenhange habe ich bereits der Leistungen des Nuntius Agliardi im laufenden Jahre gedacht. Am lehrreichsten dabei war es aber gewiß, daß allen officiellen Winken zum Trotz Agliardi geblieben ist, während Kalnoky weichen mußte, der gleiche Kalnoky, den einmal Fürst Bismarck bei einer seiner damaligen Vertheidigungen der unaufhörlichen Concessionen an die Curie als denjenigen nannte, auf dessen Fürsprache für die sogenannten deutschen Katholiken doch besondere Rücksicht am Platze sei.

Ich muß weiter eilen, weise darum nur noch kurz hin auf die Haager Nuntiatur, eine jener vielen Concessionen, durch welche die oranische Dynastie die Belgier vergeblich zu gewinnen versuchte. Von der Rolle, welche seither in diesem Lande des 80jährigen Freiheitskampfes der römische Monsignore spielt, nur ein paar Beispiele. Als im Jahre 1870 unsere deutschen Altkatholiken ihre Blicke auf die Utrechter Kirche richteten mit ihrem kanonisch unanfechtbaren katholischen Episkopat, schrieb alsbald der holländische Jesuit de Ryck die deutsche Abschreckungsschrift Respice finem. Gleichzeitig aber richtete der preußische Gesandte Graf Perponcher eine den gleichen Zweck verfolgende Note an seine Regierung mit einem Zerrbild der holländischen Altkatholiken, welches um nichts weniger eines Jesuiten würdig gewesen wäre. Es ist nachmals in der holländischen Kammer eine Interpellation über diese Note an die Regierung gerichtet worden. Der Interpellation lag das Mißverständniß zu Grunde, daß das damalige holländische Ministerium jene Note inspirirt habe. Erzbischof Loos von Utrecht, aus dessen Nachlaß dieselbe veröffentlicht war, hatte seinerseits die viel näher liegende Vermuthung einer Inspiration durch die Nuntiatur. Seit ich jene Note kennen gelernt, habe ich — offen gestanden — jedes Zutrauen auf das Urtheil protestantischer Diplomaten in katholisch-kirchlichen Dingen verloren. Denn Graf Perponcher ist persönlich ein Ehrenmann und ein aufrichtiger evangelischer Christ gewesen.

Aber wie sollen wir gar über den heutigen Nuntius Lorenzelli im Haag urtheilen, der einen ihm geschenkten Palast mit einer Rede eingeweiht hat über das Wort: „Herr bleibe bei uns, denn es will Abend werden?“ — dieser „Herr“ war nämlich der Papst. Kann es noch eine deutlichere Antwort geben auf die Frage des nachmaligen Bischofs Reinkens nach Proklamirung des Unfehlbarkeits-Dogmas: „Ist der Papst für uns an die Stelle Christi getreten?“ Bei den Jesuitenschülern in Holland sind übrigens solche Umdeutungen des Bibeltextes auch sonst üblich. Die Predigt Schaepman's im Kreise der päpstlichen Zouaven hatte den Text: „König Herodes verfolgte die Gemeinde weiter und nahm auch Petrus gefangen. Petrus wurde bewacht im Kerker, und ohne Aufhören kam das Gebet der Kirche für ihn vor Gott.“ Wie

das eine Mal Christus, so wird hier Petrus einfach durch den Papst ersetzt. Eine bequemere Schriftumkehrung ist in der That kaum möglich.

Gerade das Capitel der Nuntiatur hätte daher längst auch für die Gegenwart ein ähnlich grundlegendes Werk wünschenswerth gemacht, wie es uns der Verfasser der werthvollen Bände zur Geschichte der römisch-deutschen Frage und der Naturgeschichte des Centrums, der schon einmal genannte Otto Mejer, schon bald nach den Erfahrungen von 1848 über „die Propaganda, ihre Provinzen und ihr Recht" gegeben hat, für welches „Recht" gerade die Nuntiaturberichte eine besondere Wichtigkeit hatten. Die vielgerühmte Eröffnung des vaticanischen Archivs hat ja freilich zu der Veröffentlichung zahlreicher älterer Nuntiaturberichte geführt (ich erinnere an diejenigen Aleander's vom Reichstag in Worms); aber auf die neueren Zeiten erstreckt sie sich natürlich nicht. Dafür läßt sich die Wirksamkeit der Nuntien um so besser aus ihren Früchten erkennen, zumal in Mittel- und Süd-Amerika, wo wir sie bei dem sprüchwörtlich gewordenen Concordat von Ecuador unter García Moreno ebenso betheiligt finden, wie bei den letzten Revolutionen in Chile und Columbien. In letzterem Lande ist die Folge der jüngsten Revolution u. A. die Eroberung der Universität Bogota durch die Jesuiten gewesen. Ein mir nahe verbundener jüngerer Berner Gelehrter hat diesen Umschwung dort selber durchlebt. Und was gerade gegenwärtig unsere deutsch-protestantischen Landsleute in Brasilien zu erfahren haben, weist immer wieder auf die gleichen Urheber.

Gerade aus der Thätigkeit der Nuntien in diesen so lange durch die sogenannte Glaubenseinheit beglückten Ländern läßt sich zugleich am klarsten die Rechtsanschauung eruiren, welche sie auch unserem modernen Staatsleben gegenüber vertreten. König Friedrich Wilhelm III. hat wohl gewußt, warum er die zuletzt 1835 an ihn gebrachten Vorschläge Lambruschini's auf Begründung einer Berliner Nuntiatur damit beantwortete, daß ein preußischer König niemals auf ein derartiges Project eingehen könne. Der preußische Hof hat damals sogar dem russischen, wo der gleiche Fühler ausgestreckt war, über diese Antwort berichtet, um ein gemeinsames Verfahren möglich zu machen. Die Acten des Berliner

auswärtigen Amtes werden ja auch hierüber nähere Auskunft zu geben im Stande sein.

Statt einer zusammenhängenden geschichtlichen Kenntniß aber sehen wir die heutige Diplomatie mit besonderer Vorliebe auf jene Zeitungscorrespondenzen versessen, welche „aus den Kammern des Vatican" inspirirt sind. Von wem inspirirt, ist dabei eine untergeordnete Sache. Nicht einmal darauf wird geachtet, daß die päpstliche Politik seit der Restauration stets zwei Eisen im Feuer hat. Unter Pius VII. war es der Gegensatz von Consalvi, dem Führer der Moderaten, und Pacca, dem Haupt der Zelanten, worüber die diplomatischen Berichterstatter jener Zeit stets so viel zu erzählen hatten. Als ob nicht Consalvi und Pacca unter den verschiedenen Masken genau die gleichen Interessen zu vertreten gehabt hätten! Heute heißen die Namen Galimberti und Rampolla. Aber der thomistische Rechtsbegriff über die absolute Unterordnung des Staates unter die Kirche, die Instructionen, die auf der Basis dieses Rechtsbegriffs an die Nuntien in alle Länder ergehen, sind doch bei Galimberti um nichts anders als bei Rampolla.

Auch die Methode zur Bekehrung bezw. zur „gläubigen" Unterwerfung unter ein Dogma, welches schwarz weiß zu nennen zwingt und umgekehrt, ist seit dem Vaticanconcil erst recht die gleiche geworden, wie die des Nuntius Capaccini dem Utrechter Erzbischof van Santen gegenüber. Das hochcharakteristische Gespräch, in welchem es als Gewissenspflicht hingestellt wird, in solchem Fall die eigenen Augen als krank zu behandeln, ist in der Monographie über die altkatholische Kirche des Erzbisthums Utrecht genauer mitgetheilt. Dagegen für nähere Daten über die heutigen italienischen Prälaten, aus welchen speciell die Nuntien sich rekrutiren, kann ich in diesem Zusammenhange nur noch auf die auch ins Deutsche übersetzte Schrift von Berthelet verweisen: „Muß der Papst ein Italiener sein?" Aber es versteht sich von selbst, daß nur eine Reihe gründlicher Einzeluntersuchungen die folgende Generation etwas besser zu orientiren vermögen, als es das Geschlecht des Culturkampfes war.

Die von dem souveränen Papst vertretene Politik, als deren geschickteste Organe die Nuntien fungiren, hat sich in der Gegenwart mehr wie jemals zuvor jeder staatlichen Diplomatie überlegen gezeigt. Wir haben heute noch viel mehr Grund wie Macaulay im Jahre 1840, es uns mit voller Klarheit zu sagen: „Wir sehen keinerlei Merkmal, welches anzeigte, daß das Ende ihrer langen Herrschaft sich nähere; sie sah den Anfang aller Regierungen und aller kirchlichen Richtungen, die jetzt in der Welt bestehen, und wir fühlen uns nicht versichert, daß sie nicht bestimmt ist, das Ende von ihnen allen zu sehen."

Auch Macaulay urtheilt über die Ursache dieser Erscheinung ganz ähnlich wie Goethe und Zola. „Unter allen Erfindungen, welche zum Täuschen und Beherrschen der Menschen ersonnen sind", nimmt die curialistische Politik in seinen Augen die erste Stelle ein. Das größte Meisterwerk aber, auf das sich dieselbe von jeher vorzüglich verstanden hat, bleibt die Verwerthung der der Weltentfremdung gewidmeten Orden für die Weltherrschaft im umfassendsten Sinne. Lassen Sie mich auch über diesen Punkt das seiner Zeit so berühmt gewordene Votum Macaulay's im Wortlaut anführen: „Die katholische Kirche fügt sich weder der Schwärmerei, noch ächtet sie dieselbe, sondern sie benutzt sie. Sie betrachtet sie als eine große bewegende Kraft, die an sich, wie die Muskelkraft eines schönen Rosses, weder gut noch böse ist, die aber so geleitet werden mag, daß sie sehr Gutes oder sehr Böses hervorbringen kann, und sie übernimmt die Leitung selbst. Aus dem unwissenden Schwärmer, den die anglikanische Kirche zu einem Feinde, und, was immer die Gebildeten und Gelehrten denken mögen, zu einem höchst gefährlichen Feinde macht, macht die katholische Kirche (seinen Willen unterjochend, ohne seine Kraft zu schmälern) einen Vorkämpfer."

Es lohnt sich sehr, auch den weiteren Ausführungen Macaulay's zu folgen, so dem interessanten Gegensatz zwischen der Behandlung des Ignatius von Loyola und des John Wesley in der römischen und der englischen Kirche. Auch die asketische Toilette spielt bei ihm mit Recht ihre Rolle.

Die Kirchengeschichte berührt sich ja auch sonst oft genug mit der Geschichte der Mode. Sebaldus Nothanker hat in der wechselnden Tracht des geistlichen Standes in der protestantischen Kirche die verschiedenen Zeitalter selbst porträtirt. Den sogenannten Lutherrock (so oft der Caplanstracht zum Verwechseln ähnlich) hat er dabei noch nicht einmal berücksichtigen können. Daneben stellen sich weiter der Quäkerhut und der knopflose Rock der Mennoniten, der burschenschaftliche Hemdkragen und so manches dem Aehnliche bei uns. Welches Gewimmel von Uniformen aber böte nicht erst gar eine Revue über die heutigen Mönchs- und Nonnenorden der römischen Kirche! Und welche Rolle haben alle diese Nüancen der Toilette in den Visionen nicht nur der Ordensstifterinnen, sondern beispielsweise auch des Begründers des Kapuzinerordens gespielt! Aber alle diese Dinge sind doch nur ein Symbol von der meisterhaften Kunst, mit welcher die römische Curie das, was Macaulay als fromme Schwärmerei bezeichnet, ihrem Organismus einfügt.

Ich kann hierbei jedoch noch eine andere Erinnerung nicht zurückdrängen, die an das letzte Mal, wo ich im Hause meines theuren Leidener Collegen Rauwenhoff verweilen durfte. Bei seinem kurz vorhergegangenen Docentenjubiläum war ihm nämlich ein neueres französisches Gemälde geschenkt worden. Es stellte einen heimgekehrten Missionar dar, im Kreise einer Reihe römischer Monsignori. Jener Mönch erscheint als der völlig seiner großen Aufgabe hingegebene, abgemagerte Asket mit flammenden Augen. Aber in den Augen von manchen der Zuhörer ist er ersichtlich ein thörichter Fanatiker. Andere dagegen sehen ihn darauf hin an, wofür ein Mann am besten brauchbar sei, dem das Martyrium der größte Lebensgenuß sein würde. Zumal eine leitende Cardinalsgestalt hebt sich hervor mit einer Kopfbildung, in welcher die napoleonische Stirn mit dem Untertheile des Gesichtes von Leo XIII. verschmolzen ist. Heute noch höre ich den heimgegangenen Freund die verschiedenen Typen erklären. Obenan haben wir darin übereingestimmt, daß, während das Papstthum jede derartige Kraft zu benutzen und an den rechten Platz zu stellen verstehe, alle staatlichen Lockungen in solchem Falle versagten. Denn was kann ein Kaiser oder ein König einem echten Mönch schenken? Dieser gregorianische Grund-

gedanke ist noch zu keiner Zeit so mächtig gewesen wie heute. Wie der jetzt selber unfehlbar gewordene Gregor, so verstehen auch seine nunmehrigen Nachfolger ebensowohl mit allen schlechten Seiten im Menschen zu rechnen, als die besten Seiten desselben in ihren Dienst zu ziehen. Greifst du den päpstlichen Politiker an, so tritt dir ein „Religiose" entgegen. Aber dieser Religiose verwandelt sich im Handumdrehen wieder in ein Werkzeug des Politikers. Keine Kautschukfigur ist so biegsam, kein Chamäleon hat rascheren Farbenwechsel.

Die Erinnerung an Rauwenhoff läßt mich nun aber zugleich auch darauf verweisen, daß überhaupt die holländische kirchengeschichtliche Forschung speciell für die Geschichte des Mönchthums und für die Dienste, welche dieses Mönchthum der Curie geleistet hat, ganz anders herangezogen werden muß, als bisher. So schon, um zunächst populär geschriebene Schriften zu nennen, das Werk von Hofdyk über die niederländischen Klöster, mit den trefflichen Bildern der Mönche und Nonnen aller dortigen Orden in ihren mancherlei Trachten. Daneben die lehrreiche Untersuchung van Koetsveld's über die Ursachen, warum das Mönchthum heute noch eine viel größere sociale Bedeutung gewonnen habe, als auf seinen Höhepunkten im Mittelalter und in der Zeit der ersten Gegenreformation. Obenan aber kommt doch die Gelehrtenschule Moll's hier in Betracht. Es gereicht mir zur besonderen Freude, daß nunmehr auch von Moll's umfassender Kirchengeschichte des Mittelalters eine der hohen Bedeutung des Werkes würdige deutsche Bearbeitung erschienen ist: von Lic. Zuppke in Gera, mit werthvollen eigenen Zuthaten, besonders mit neuen Beiträgen zur Kennzeichnung Janssen'scher Geschichtsumkehrung.

Von einer Reihe anderer Büchertitel muß ich hier abstrahiren. Dagegen müssen neben den neueren holländischen Werken auch hier wieder die gründlichen deutschen Forschungen des 18. Jahrhunderts in Erinnerung gebracht werden, wie die von Walch bevorwortete pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden. In dem auch sonst höchst instructiven Vorworte heißt es mit Bezug auf die Verwerthung des Mönchthums durch die römische Curie: „Jeder neue Orden war ein neu Regiment, welches dieser gefährliche Feind ohne alle

Kosten durch einen Federzug, womit er die Bestätigungsbulle unterschrieb, errichtete; welches, um sich die Ewigkeit zu verschaffen, sich selbst rekrutirte, in den Landen des Feindes auf seine Kosten sich unterhielt, und zu allen, auch gefährlichen Angriffen desselben bereit war." Dazu muß dann endlich die gegenwärtige Statistik treten, anknüpfend an die so überaus lehrreiche Schrift von Schulte's über die neueren Orden und Congregationen, wo zum ersten Male auch der totale Umsturz der freieren Verfassung der älteren Orden im päpstlichen Interesse beleuchtet ist. Ebenso aber umgekehrt wieder solche Untersuchungen wie die von Superintendent Gallwitz über „die religiösen Lebenskräfte des Katholicismus". Sie ist für mich ein interessantes Seitenstück gewesen zu meiner älteren Untersuchung über die katholische Frage, der Einleitung zu der holländischen Monographie von 1877, und zu den Studien des Jahres 1861 über den Jansenismus in Holland, den Passaglismus in Italien und den Ultramontanismus am Niederrhein. In letzterer ist speciell auch das rapide Anwachsen der Klöster seit der Revolution von 1848 local illustrirt.

Je regsamer unsere Einzelforschung wird, desto genauer werden wir die moralische Kraft des mönchischen Lebensideals, oder — katholisch geredet — der apostolischen Armuth, von der päpstlichen Politik, die sie zu ihrem Werkzeug gemacht hat, unterscheiden lernen. Suchen wir darum das, was in jenem ihrem Lebensideal biblisch begründet ist, wo es auf unserem eigenen Boden, wenngleich in veränderter Form, fortgelebt hat, für die Gesammtheit unserer Kirche fruchtbringend zu machen! Halten wir auch innerhalb der katholischen Christenheit die demselben sich widmenden Personen — wie die vielfachen kaum noch zu zählenden Gruppen der barmherzigen Schwestern — in Ehren! Aber beherzigen wir zugleich, was das treffliche Hackenberg'sche Referat für den rheinischen Hauptverein über „die Ausbreitung römisch-katholischer Krankenpflege in den Rheinlanden" ausgeführt hat! Wenigstens ein einzelnes Wort aus dieser lehrreichen Untersuchung darf auch hier heute nicht fehlen: „Der Gegner geht in Etappen vor und weiß seine ersten Schritte immer geschickt zu maskiren; da erst, wo er feste Stellungen gewonnen hat, entwickelt er offenkundig seine Linien . . .

Auf der anderen Seite ist es eine nicht wegzuleugnende Thatsache, daß wir Evangelische unseren Gegner viel zu wenig im Auge behalten, seine Schleichwege viel zu nachlässig verfolgen und oft aus völliger Unkenntniß die Gefahr der römischen Propaganda in den Krankenzimmern und an den Krankenbetten in Abrede stellen."

Genau in derselben Weise wie die vielfachen Formen des Mönchthums, sind die noch zahlreicheren Bruderschaften und Schwesterschaften und die mancherlei ähnlichen Verbände und Vereine insgesammt ebenso viele Werkzeuge der päpstlichen Politik geworden, d. h. aber zugleich der abermaligen Umgestaltung des ganzen Volkslebens nach dem altjesuitischen Recepte. Jeder einzelne dieser Vereine bedürfte daher unsererseits des genauesten Studiums. Heute kann ich diesen wichtigen Punkt, ebenso wie alle anderen, die noch folgen müssen, nur ganz flüchtig streifen. Aber je gründlicher man dabei die gegenwärtigen Zustände des römisch-katholischen Theiles unseres Volkslebens mit denjenigen der Zeit, als unsere Väter noch Kinder waren, vergleicht, desto schärfer hebt sich der Contrast ab. Heute werden — es geschieht wieder auf besondere Weisung des „Friedenspapstes" — obenan die Tertiarier- und Tertiarierinnen-Verbände gepflegt: der sogenannte dritte Orden, zunächst des heiligen Franciscus, dann aber, wie es scheint, auch anderer Denominationen, dessen Mitgliedschaft keinen Bruch mit dem weltlichen Stande einschließt, wohl aber allerlei besondere Gelübde, u. A. die Versagung der ehelichen Gemeinschaft. Der edle Erzbischof Spiegel von Köln hatte dagegen noch kurz vor seinem Tode die Seelsorger seiner Diözese nachdrücklich angewiesen, vor dem Eintritt in diesen dritten Orden zu warnen. Heute stehen wir im Zenith der Wallfahrten, nicht nur zum Trierer Rock und zu den heiligen Windeln von Aachen, sondern auch zum wunderthätigen Marienbild von Kevelaer und zu der Victorstracht (den Reliquien eines Heiligen, welcher erst etwa sechs Jahrhunderte nach seinem sogenannten Martyrium auf die Welt gekommen ist) zu Xanten. Vor den gleichen Wallfahrten, speciell denen nach Kevelaer, hatte wiederum Erzbischof Spiegel wegen der üblen sittlichen Nachwehen ge-

warnt. Wie sehr sind sodann im letzten Jahrzehnt die Theilnehmer an der Echternacher Springprocession gewachsen, an derselben Procession, welche der letzte Trierer Kurfürst aus sanitärischen Gründen verboten hatte. Die gleiche Erfahrung aber machen wir zur Zeit bei den Processionen überhaupt. Dabei thun sich besonders die Fahnen der neuen Bruderschaften hervor, während die Spießträger sich noch eifriger als früher umschauen, ob sich irgendwo Einer auf die Straße wagt, ohne der — die Einschüchterung der Ketzer bezweckenden — Demonstration die Ehre des Geßlerhuts zu erweisen.

Am verhängnißvollsten für unser Volksleben haben sich wohl die katholisch-kaufmännischen Vereine und Congregationen erwiesen. Die darüber bei verschiedenen Anlässen gebotenen, aber an verschiedenen Orten zerstreuten Daten hätte ich schon längst gerne zusammengestellt und ergänzt, zumal wo sich seither allerlei neues Material angesammelt hat. Ist es doch überhaupt diese Verkirchlichung des geschäftlichen Lebens, welche den zunächst in Bayern üblich gewordenen Ausdruck des Geschäftskatholicismus gezeitigt hat. Dieser Geschäftskatholicismus dringt aber auch zugleich in den gelehrten Kreisen immer mehr vor. Marianische Sodalitäten und confessionelle Studentenvereine haben nicht umsonst schon Jahrzehnte lang an der Umklammerung auch dieser Seite des Volkslebens gearbeitet. Schon heute ist das belgische Ideal in großen Theilen der preußischen Rheinprovinz und Schlesiens erreicht. Denn der Arzt, der Apotheker, der Rechtsanwalt, der Schulmann und so mancher Andere hat dort im Kampf ums Dasein nur noch dann gute Aussichten, wenn die Phalanx der triumphirenden Kirche ihm den Rücken deckt, bezw. wenn er selber vor ihr zu Kreuz kriecht. Ist doch im Aachener Stadtverordnetencollegium (allerdings einige Jahre vor dem Alexianerproceß) bei der Neuwahl eines Chirurgen unter den Qualificationsbedingungen die Confession in die erste Reihe gestellt. Auch die propagandistische Thätigkeit zumal des Vincenzvereins wird noch immer viel zu wenig in ihrer verderblichen Folge zumal für die Bekehrten selber beachtet.

Als ein Staat im Staate hat sich das vollständig zur politischen Partei gewordene Papstkirchenthum zur Zeit mitten in unser Volksleben gestellt. Ja, es sind unter seiner Ober-

leitung förmliche moderne Völkerwanderungen in Scene gesetzt. Ich erinnere in dieser Beziehung nur an die systematische Vorschiebung des Polenthums bis in unsere westlichsten Provinzen. Dieselbe Methode ist auch in der Schweiz, z. B. von Freiburg aus nach Basel und Genf, beobachtet. Schon vor etwa 15 Jahren hatte der mit diesen Dingen besonders vertraute, confessionell durchaus irenische Ständerath Birmann diese Erscheinung beobachtet. Neuerdings nimmt der Canton Freiburg die in Genf abgewiesenen Ausländer in sein Bürgerrecht auf, um sie stimmfähig in Genf zu machen. Aus Amerika ließen sich noch viel drastischere Parallelen herbeiziehen. Was aber auch bei uns selber das allgemeine Wahlrecht unter dem Einfluß des Beichtstuhls bedeutet, ist doch wahrlich längst mit Händen zu greifen.

Neben der niemals ruhenden Thätigkeit des Beichtstuhls thut die bei jedem wichtigeren Anlaß neu in Scene gesetzte Mirakelfabrik ihre Dienste. Auch über ihre mancherlei Formen und Filialen besteht eine umfangreiche Specialliteratur aus Marpingen, Dittrichswalde, Elsaß u. s. w. (die zum Theil, wenigstens bis 1875, in der damals erschienenen Schrift über die gegenwärtige Wiederbelebung des Hexenglaubens verzeichnet ist). Vor Allem aber heißt es sich endlich einmal darüber klar werden, was es bedeutet, wenn die ganze staatliche Maschinerie der triumphirenden Kirche zu Diensten steht. Haben wir doch mitten in dem protestantischen Thüringen Wunderdinge erlebt. Die Zustände in Rudolstadt während des Regiments v. Bertrab sind noch unvergessen. Reuß ä. L. hat sogar im Bundesrath zu seinen protestantischen auch die offenkundig katholischen Jesuiten verlangt. Kann man sich da noch wundern, wie es seit dem Jahre 1878 in unseren katholischen Provinzen zugegangen ist? Im Alexianerproceß sind doch eigentlich nicht die frommen Brüder als die am meisten Schuldigen entlarvt worden, sondern die auf Regierungspräsidium, Landesdirection, Staatsanwaltschaft, Stadtverwaltung, Medicinalwesen Einfluß übenden Factoren. In Schlesien wäre es schwer zu sagen, welcher Zweig der Verwaltung und, was noch etwas mehr sagen will, des Gerichtswesens dem Einfluß der fürstbischöflichen Curie unerreichbar wäre.

Wie wenig versteht doch der in protestantischen Gegenden aufgewachsene Beobachter den inneren Zusammenhang

aller dieser Dinge! Um ihre wahre Bedeutung zu erfassen, um überhaupt die zwei Seelen im deutschen Katholicismus richtig beurtheilen zu lernen, muß man obenan die ältere katholische Literatur von der Aufklärungszeit bis etwa in die Zeit der deutsch-katholischen Bewegung gründlich studiren. Erst dann kann man zugleich die Wirkungen jenes neujesuitischen Fetischismus auf die jüngere Generation von der besseren Hälfte im Katholicismus klar unterscheiden. Welche Art von Atmosphäre heute die herrschende ist, haben die schrecklichen Enthüllungen des Processes Buschoff in Cleve gezeigt. Die Tagesblätter sind ja damals voll genug davon gewesen. Aber es fehlt noch immer eine zusammenfassende, kirchengeschichtliche Darstellung, welche den Einzelfall mit jener ganzen geistigen Atmosphäre in Verbindung brächte. Um so lieber gedenke ich der vor Kurzem erschienenen ausgezeichneten Arbeit meines Erlanger Collegen Kolde über „die kirchlichen Bruderschaften und das religiöse Leben im modernen Katholicismus“: einer Studie, der ich kein höheres Lob zu ertheilen weiß, als daß sie von der Methode von Reusch und Friedrich (in den Schriften über die Bischöfe und den Aberglauben, und über den Mechanismus der vaticanischen Religion) redlich gelernt hat. Auch die etwas älteren Beiträge des gründlichen hallischen Forschers Loofs über den Herz-Jesu-Cult und seine Monatsrosen sollten von Niemandem übersehen werden, der sich über diese vielsprachige Vereinsbildung orientiren will. Zum Vergleich des Einst mit dem Jetzt in der Geschichte der Asketik überhaupt aber ist bekanntlich der gelehrte Greifswalder Kirchenhistoriker Zöckler der verläßlichste Führer.

Schon bei den bisher betrachteten Mitteln und Werkzeugen der päpstlichen Politik gilt es somit überall vorweg ein gründliches Einzelstudium, bevor man ein Wort mitreden kann. Etwas besser sind wir heute über die der päpstlichen Politik zu Diensten stehende Presse orientirt. Alsbald bei der Begründung unseres Bundes haben competente Fachmänner wie D. Warneck und Dr. Weitbrecht diesem Punkt ihre Beachtung geschenkt. Das heutige pium desiderium besteht daher obenan in der besseren Beobachtung der ebenfalls von Rom aus geleiteten Presse des Auslandes.

Um den eigenthümlichen Charakter, den die im Dienste des Papstthums stehende Presse in allen Ländern gleich sehr bekommen hat, auch nur einigermaßen zu begreifen, thut man gut, dabei stets zugleich das gegenwärtige Verhältniß von Regular- und Säcularclerus im Auge zu behalten. Der alte Gegensatz des Weltclerus gegen die Orden ist gebrochen. Auch die Erziehung des ersteren ist (abermals nach dem Vorbild der hildebrandinischen Aera) nicht mehr zunächst auf das berechnet, was der Gemeinde frommt, sondern auf das, was der päpstlichen Politik zu statten kommt. Das Wort des Cardinals Bonnechose: „Mein Clerus marschirt wie ein Regiment", gilt heute durchweg. Der sprüchwörtlichen Anwendung dieses französischen bon mot steht bei uns der terminus technicus „Caplanspresse" würdig zur Seite, den die Tage des Culturkampfes der Folgezeit vererbt haben.

In der That: der Ursprung fast der ganzen sogenannten katholischen Presse aller Kategorien datirt in Deutschland aus jenem Beginn des Culturkampfes, als die von Ledochowski gestellte Forderung eines Kreuzzuges gegen Rom in Versailles abgelehnt worden war, und darauf hin das Centrum mobil machte. Noch im Jahre 1868 hat meine damalige „Kirchenpolitische Rundschau" eine völlig andere Sachlage zu zeichnen gehabt. Es sind freilich allerlei unterstützende Nebenumstände dazu gekommen, unter welchen die dem liberalen Schablonismus zu verdankende Aufhebung des Zeitungsstempels nicht in letzter Reihe steht. Aber die Hauptursache war doch, daß, wie für die Abonnenten und die Inserenten, so auch für die Leitartikelschreiber und Correspondenten aller Orten gesorgt war. Nicht nur im Beichtstuhl, sondern auch in öffentlicher Predigt ist die Aufkündigung des Abonnements auf Kölnische Zeitung, Kladderadatsch u. dergl. zur Gewissenspflicht gemacht worden. In welcher Weise daneben für die eigenen Blätter Reclame gemacht werden kann, darüber könnte die Expedition der Kölnischen Volkszeitung ein lehrreiches Colleg lesen.

Mit der Uebersicht über die offenkundige clericale Presse kennt man übrigens nur einen kleinen Theil der Einwirkungen der päpstlichen Politik auf die Tagespresse überhaupt. Vor 1866 sind beispielsweise in die „Neue Frankfurter Zeitung", nach 1866 in die „Frankfurter Zeitung" zahllose Artikel zu

Gunsten der päpstlichen Politik im Culturkampfe u. dergl. gebracht worden. Von dort gingen sie dann erst in die clericalen Blätter über, etwa mit der Einleitung: „Selbst die demokratische Frankfurter Zeitung schreibt". Neuerdings ist die gleiche Anwendung des zuerst in England durch Cardinal Manning versuchten Recepts bei der Berliner „Deutschen Warte" durch den kundigen Mainzer Professor Denk an einer Reihe drastischer Beispiele illustrirt worden. Wie viel erst gar über die übrige periodische Presse zu sagen wäre, weiß Jeder von Ihnen selber. Eben darum brauche ich diesen — sonst für unsere Aufgabe in die vorderste Linie zu stellenden — Punkt diesmal nur flüchtig zu streifen.

Die Beherrschung der Tagespresse rechnet mit der unmittelbaren Gegenwart. Zur Beherrschung des geistigen Lebens der Zukunft ist aber ein Anderes noch wichtiger: die abermalige Verkirchlichung bezw. Verpäpstlichung der Wissenschaft. Kein anderes Gebiet wird daher auch von uns in der Folgezeit solche Beachtung verlangen. Aber heute darf ich auch über diesen Punkt mich kurz fassen, da ich mich hier einfach auf die erst vor wenigen Monaten erschienene Specialübersicht über „die jesuitischen Schriftsteller der Gegenwart in Deutschland" beziehen kann. Mehr als neunzig — zum Theil hervorragende — jesuitische Gelehrte sind dort nach den Fächern, in denen sie arbeiten, zusammengestellt. Es sind Philosophie, Naturwissenschaft, Jurisprudenz, Pädagogik, politische Geschichte, Kirchengeschichte, Geographie, Philologie, Dogmatik, Erbauungsliteratur, schöne Literatur und Literaturgeschichte, Socialpolitik. Daß dabei die Jesuiten auch in ihrer wissenschaftlichen Production nur die Führer einer großen hinter ihnen ins Feld rückenden Armee sind, braucht wohl kaum einer besonderen Bemerkung. Ich beschränke mich daher — der Begrenzung unseres Themas über die internationale Seite der päpstlichen Politik gedenkend — auf einen kurzen Hinweis auf die in jüngster Zeit auch in Deutschland ernster als früher auf die Tagesordnung gesetzte „freie katholische Universität". In Deutschland sorgen einstweilen noch die katholischen Studentenvereine für die (von den neuen wie von den alten Jesuiten gleich sehr angestrebte)

Absperrung der studirenden Jugend von allen unliebsamen Einflüssen. Aber sowohl diesseits wie jenseits des großen Wassers ist die dem entsprechende Organisation der Gesammtuniversitäten schon längst ebenfalls keine offene Frage mehr. Sie ist dort in Toronto und Washington schon gelöst, hier in Belgien und Frankreich (in der Aera Mac Mahon) und neuestens auch in der Schweiz. Was die „internationale katholische Universität in Freiburg" bezweckt, bekundet die Reclameschrift von Ludwig Morel. Als Motto kann man ihr das Wort des clericalen Graubündners Descurtins vorsetzen: „Diese Universität muß das Bollwerk der christlichen Armee Europas werden, eine Festung, aus welcher der Riesenkampf . . . leicht werden wird." Desgleichen verdient das Zürcher Flugblatt „Welche Gefahr droht der Schweiz von der Universität Freiburg?" auch in Deutschland volle Beachtung. Es trägt den Vermerk „Nachdruck gestattet".

Ein noch gar nicht im Zusammenhang beleuchtetes Gebiet besteht dagegen in der Zusammenstellung aller derjenigen Strömungen in der heutigen Wissenschaft, welche der päpstlichen Politik Wasser auf ihre Mühle liefern. Giebt es doch u. A. Lobredner der Inquisition, wo man sie am wenigsten erwartet, sogar auf philosophischen Kathedern. Wer überhaupt noch naiv genug ist, von der gelehrten Forschung eine Ueberwindung derjenigen Macht zu erwarten, welche wie kein anderer Staat alle wissenschaftlichen Errungenschaften jeder Epoche sofort in ihrem Interesse zu verwerthen versteht, dem werden die schwersten Enttäuschungen nicht ausbleiben. „Ein Quentchen Mutterwitz besser als ein Centner Schulwitz", sagt das Sprüchwort mit Recht. Hundert Erasmusse zusammen nehmen das nicht in die Hand, was eine einzige Luthernatur spielend aus den Angeln hebt.

Mit der Beherrschung der Wissenschaft wäre die concurrenzlose Herrschaft über die mittlere und untere Schule von selber gegeben. Aber schon heute ist man auf gutem Wege dazu. Denn man weiß in Rom, was man will, und unsere modernen Staatsleiter wissen das nicht, thun darum heute das Gegentheil von dem, was sie gestern gethan haben. Denken Sie nur an das stets neue Schwanken zwischen

Simultan- und Confessionsschule, oder an die zwischen den schärfsten Gegensätzen abwechselnde Behandlung der Sprachenfrage in Posen! Inzwischen wird jeder für die päpstlichen Ziele günstige Moment zu einer weiteren Etappe für die zukünftigen Errungenschaften. Sogar mitten im Culturkampfe hat es solche gegeben. In der Begrüßungsrede zur Eröffnung der altkatholisch-theologischen Facultät in Bern, Ende 1874, sind schon aus jenen Tagen eine Reihe von Nachweisen dafür gegeben. Nicht viel später ist es dann vorgekommen, daß zwei rheinisch-westphälische Städte hervorragende altkatholische Schulmänner als Directoren gewählt hatten, worauf dann aber ein Delegirter des Falk'schen Ministeriums kam und erklärte, altkatholische Direktoren werde der Staat nicht bestätigen. Es war die gleiche Maxime, welche in Bayern bei dem berühmten Hygieiniker Pettenkofer angewandt wurde, vor seiner Wahl zum Präsidenten der Akademie, und welche in Wien bei einem ebenso berühmten Chirurgen die stillschweigende Voraussetzung sein sollte, wenn dieser nicht eine solche Berufung den Herren vor die Füße geworfen hätte. Kann man sich da noch über die Ernte an Ueberzeugungs-, ja an Gesinnungslosigkeit wundern, wenn eine solche Saat ausgestreut worden ist? Denn glauben werden ja die meisten unserer Philologen darum an die Unfehlbarkeit des Papstes nicht mehr als vordem. Aber sie haben sich ihr bei Zeiten unterworfen. Ist es aber nicht die Geheimerathswirthschaft im preußischen Staate selber gewesen, welche jene Gesinnungslosigkeit bei den Lehrern gezüchtet hat? Und ist es da zu verwundern, wenn ihre Schüler für den alten Glauben, für die alten Ideale überhaupt nur noch ein kühles Lächeln haben?

Ein Gebiet für sich, und vielleicht darum anderswo ebensowenig beachtet, als es in den Augen seiner eigenen Vertreter den Mittelpunkt von Allem bildet, ist das niedere Schulwesen. Der Staat experimentirt mit seinen stetig wechselnden Regulativen noch mehr an ihm herum, als an der Reform des höheren Unterrichts. Inzwischen sind in den letzten fünf, sechs Jahren die katholischen Lehrervereine eine Phalanx geworden, in die kein Blättlein der „schlechten Presse" mehr den Weg findet. Dem gegenüber aber sehen wir die allgemeinen deutschen Lehrertage und die evangelischen Schul-

congresse in immer schärferem Gegensatz zu einander. Wer der Tertius gaudens auch hier ist, bedarf keines Nachweises.

Schon in den letzten Abtheilungen mußten wir uns auf wenige markante Beispiele beschränken. Das Gleiche muß in noch höherem Grade bei der Verwerthung der Kunst der Fall sein. Wir dürfen das um so eher, da ja die heutige Tagesmode — Beweis Herr Langbehn mit seinen sogenannt Rembrandt'schen Aphorismen — Allem, was mit den freien Künsten zusammenhängt, von vornherein ein ganz anderes Interesse zuwendet, als der ernsten wissenschaftlichen Zucht. Andererseits ist es in erster Reihe gerade das zersetzende frivole Element in der Kunst, welches — wie wir dies auch von der revolutionären Gesammtatmosphäre überhaupt noch näher sehen werden — dem Streben nach Neubeherrschung des Gesammtgebietes durch die mütterliche Pflege der Kirche in die Hand arbeitet. Und wie viel weiß uns die Kunstgeschichte nicht daneben von den — bei dem genius loci der ewigen Stadt doch gewiß nicht anders zu erwartenden — Mäcenatendiensten der päpstlichen Souveräne zu erzählen! So kann es denn weder verwundern, wenn an der Schwelle unseres classischen Zeitalters die Conversion Winkelmann's steht, dem die Kunstschätze des Alterthums einer Messe werth waren; noch wenn in der Luft der Restaurationszeit die Nazarener — nach Hase's in seiner Bildlichkeit durchaus zutreffendem Bilde — die Heiligen besser malen zu können glaubten, falls sie dieselben auch anbeteten; noch wenn die Katakombenführer in den Grabkammern der ersten Jahrhunderte gläubige Zuhörer finden für den damaligen Glauben an die unbefleckte Empfängniß Marias und an die Unfehlbarkeit des moralisch so anrüchigen Callistus. Aber doch nur derjenige, welcher auch hier international vorgeht, erkennt wiederum erst den Umfang der Vortheile, die die päpstliche Politik auch aus dieser Verwerthung der Kunst zu ziehen versteht. Aus vielen Hunderten von Beispielen mögen heute nur einerseits die Romane Marion Crawford's genannt werden, andrerseits die öffentlichen Bauwerke der in den Niederlanden mit der Staatsaufsicht betrauten papistischen Architekten Cuypers und de Stuers. Der an einen Inquisitionspalast gemahnende

Bau des Amsterdamer Reichsmuseums steht in schönster Parallele dazu, daß der Zutphener evangelischen Gemeinde eine Marienstatue an der Kirchpforte aufgezwängt werden konnte.

Wohl das allerwichtigste Gebiet für die zukünftige Machtstellung der päpstlichen Politik ist jedoch Gesetzgebung und Rechtsprechung. Als der Syllabus von 1864 zuerst mit seinen Zukunftsidealen erschien, ging ein Erschrecken durch weite, auch unkirchliche Kreise. Heute gehört dieser Syllabus zu den vergessenen Dingen. Und doch thäte es hoch Noth, ihn immer vor Augen zu haben. Unsere Flugschriften haben ihn daher schon vor Jahren unter die unentbehrlichen Dokumente aufgenommen. Eine mit gediegenem Commentar versehene Ausgabe ist die Gütersloher, von Rönneke. Daneben hätte der von dem gelehrten Kölner Humanisten Weinkauff besorgte „Anti-Syllabus" (Duisburg 1865; Köln 1872) längst einen Neudruck verdient: wegen der jeder der achtzig Verdammungen gegenübergestellten Thesen unserer ersten Denker und Dichter. Was die jesuitischen Urheber des Syllabus mit ihm bezweckten, lehrte ja schon bald das Concordat von Ecuador, lehrt noch in diesen Tagen auch auf europäischem Boden das Vorgehen des Bischofs von Barcelona bezw. der ihm Ordre parirenden spanischen Regierung gegen die unliebsamen mathematischen und geologischen Lehrbücher des Professors de Buen. Was sie in unserem eigenen Deutschland seit dem — bei dem Canisiusfest zu Ehren des eben ernannten Bischofs Korum — von Herrn Felix von Loë ausgebrachten Hoch auf den Syllabus bisher schon erreicht, ist von dem hervorragenden Leipziger Juristen Wach dargethan in seinen (aus der „Zeitschrift für Kirchenrecht" auch in die „Preuß. Jahrbücher" übergegangenen) Nachweisen über die dem § 166 gegebene nachträgliche Auslegung. Für die Einzelbelege darf wieder auf eine kleine Specialschrift verwiesen werden: „Die jüngsten Religionsprocesse und die ihnen zu Grunde liegende Rechtsanschauung."

Lassen Sie mich daneben wenigstens noch der parlamentarischen Gefolgschaften des unfehlbaren Weltherrschers in

Kürze gedenken! Es ist ein Wort Windthorst's: „Der Papst regiert die Welt." Und es giebt schwerlich noch ein Parlament, in welchem dieses Windthorst'sche Axiom nicht seine Anhänger fände. Wir haben schon im Anfang des Hymnus des Holländers Schaepman auf die internationale Bedeutung der deutschen Centrumspartei gedacht. Als der deutsche Wanderredner für's Ausland hat der „Mußpreuße" Lieber schon vor Jahren in Amerika, neuerdings aber auch auf außerdeutschen Katholikentagen in Europa „die Einheit der katholischen Bestrebungen in allen Ländern" gepriesen. Ist es da noch zu verwundern, daß auf dem modernen parlamentarischen Boden das moderne Papstthum Triumphe erfochten hat, welche über die Errungenschaften in der Zeit der Pfaffenkönige des Mittelalters hinausgehen? Aus dem republikanischen Amerika schreibt der beste Kenner der Inquisitionsgeschichte, Henry Lea aus Philadelphia, daß auch nach seiner Anschauung die politische Machtstellung Leo's XIII. die von Innocenz III. noch übertreffe. Die auch ins Deutsche übersetzte Schrift des norwegisch-amerikanischen Lutheraners Müller-Eggen: „Ein Blick in unsere Zeit" hat einen Abschnitt über das Papstthum (in der Gütersloher Ausgabe S. 198 ff.), welcher die auffälligsten Parallelen bietet zu unseren parlamentarischen Zuständen. Vor Allem aber sollte kein Mitglied unseres Bundes die im Jahre 1874 erschienene Schrift unseres Sybel ungelesen lassen: „Clericale Politik im 19. Jahrhundert."

So gewaltig diese Machtentfaltung aber auch ist, so hätte sie doch nirgends die Erfolge erzielen können, welche sich heute mit Händen greifen lassen, wenn sie nicht in jedem einzelnen Lande neben ihrer eigenen Phalanx auch in anderen politischen Lagern, und zwar rechts und links gleich sehr — daher wohl der Name Centrum —, ihre Bundesgenossen gefunden hätte. Auch hier liegt wiederum eine noch kaum an die Hand genommene Aufgabe vor für unsere jüngeren Arbeiter. Denn es gilt, in der politischen Constellation aller einzelnen Länder die Momente nachzuweisen, an welche wieder und wieder die alte römische Praxis des Divide et impera anzuknüpfen versteht. Bis heute sind die Lehren,

welche die Geschichte des einen Landes enthält, für die anderen Länder noch so gut wie gar nicht vorhanden. Denn sonst hätte allein schon das seit Jahrzehnten begonnene „Fußballspiel" der irischen Fraktion mit den Whigs und Tories im englischen Parlament längst belehrend gewirkt. Aber die Augen unserer Parlamentarier wurden hierdurch ebenso wenig geöffnet als durch die kluge bischöfliche Taktik in Holland, zuerst die Liberalen, gleich hernach aber ihre antirevolutionären Gegner zur Heeresfolge für die clericalen Ansprüche zu verwerthen, und durch die vieljährige Bundesgenossenschaft James Fazy's und Karl Vogt's in Genf mit den Ultramontanen. Statt dessen haben wir ein recht eigentliches Wettkriechen um die Gunst des Centrums als Signatur der Zeit kennen gelernt. Fand dasselbe nicht sogar conservativer und freisinniger Seits denselben Succurs, als die kleine Summe für das altkatholische Seminar in den Etat eingestellt werden sollte, dieser elende Preis für die abermalige Auslieferung der Bonner katholisch-theologischen Fakultät?

Auch über diese Dinge wären wieder Bücher zu schreiben. Statt dessen muß es heute genügen, aus den vielen beherzigenswerthen Thatsachen der unmittelbaren Gegenwart zwei einzelne herauszugreifen. Ich messe Rechte und Linke dabei mit gleichem Maß.

Das furchtbare Gottesgericht über den langjährigen Redacteur der Kreuzzeitung hat die durch ihn (beispielsweise im Jahre 1882) geführten Verhandlungen über das clerical-conservative Cartell hier und da in Erinnerung gerufen. Aber wie viele bezeichnende Personalien stehen nicht daneben, an welche Niemand zu denken scheint! In dem sogenannten Ferien-Urlaub, der erst nach seinem Weggang als Suspendirung klargestellt wurde, ist Herr von Hammerstein zuerst zu seinem Schwager Maaßen nach Wien gegangen, dem mecklenburgischen Convertiten. Die massenhaften Schreibereien seines Jesuiten-Vetters, des hannoverschen Convertiten, haben stets seine wärmste Empfehlung gefunden. Aber diese Beziehungen scheinen heute ebenso vergessen zu werden, wie der nicht minder bezeichnende Umstand, daß es wiederum der gleiche Herr von Hammerstein gewesen ist, welcher den Redacteur des clericalen „Westphälischen Merkur" in die Kreuzzeitungsredaction hineingezogen hat. Und doch

war dieser die ganze Tendenz des Blattes verändernden Anstellung sofort das ergötzliche Rendezvous mit dem damaligen Germania-Redacteur gefolgt, welches den literarischen Faustkampf Hoffmann-Kühnemund für einige Wochen unsterblich machte. Auch auf die Haltung jenes „Deutschen Adelsblattes", in welchem die Dinge untergebracht wurden, welche für die Kreuzzeitung selbst noch zu bedenklich erschienen, hat gerade die Controverse Hammerstein-Helldorff den entscheidendsten Einfluß geübt.

Genau in derselben Art aber sehen wir im entgegengesetzten Lager in Baden die freigeistigen Demokraten als Parlamentscandidaten des Centrums. Ich erinnere nur an den denkwürdigen Freundschaftsaustausch mit demselben Seitens des Herrn Muser über Mandatsniederlegung und Wiedererwählung. Ja, die württembergische Volkspartei hat sogar in der Frage der Religionsreversalien mit dem Centrum gemeinsame Sache gemacht. Sie scheint sich schon heute in die Lage der zukünftigen Hofpartei hineinzudenken, unter einer Königin, die vor ihrer Heirath zum Trierer Rock pilgerte und nachher wiederholt (denn auch in diesem Jahre ist wieder das Gleiche berichtet, und ich habe noch kein Dementi gefunden) ihre Festkleider zum Meßgewand gestiftet zu haben scheint. Soll ich endlich noch auf das Reichstagspräsidium hinweisen, in welchem in der Mitte zwischen den beiden Clericalen die sonst so gut wie ausgestorbene Fraktion Eugen Richter figurirt?

Unser Evangelischer Bund hat, um seiner großen Zukunftsarbeit gerecht zu werden, der Einmischung in die eigentlich politischen Parteifragen sich strikt zu enthalten. Auch diejenigen, die in seinem Namen reden, haben hier die gleiche Neutralitätspflicht, wie mit Bezug auf die theologischen und kirchenpolitischen Richtungen in unserer eigenen Kirche. Wer in allen solchen Dingen das Wort zu nehmen hat, thut dies stets auf seine eigene Verantwortlichkeit. Speciell den politischen Parteien gegenüber aber ist mir unsere Aufgabe stets in gleichem Lichte erschienen, wie den Bischöfen der amerikanisch-bischöflichen Kirche, deren Verfassung mehr wie die irgend einer anderen die kirchliche Selbständigkeit wahrt,

nicht zum wenigsten jedoch dadurch, daß ihre amtlichen Vertreter die vollste Unabhängigkeit von den politischen Tagesparteien zu wahren haben. Nichts liegt mir darum ferner als irgend ein Angriff, sei es auf die conservative oder auf die freisinnige Gruppe. Aber wo es sich um einen recht eigentlichen Verrath sogenannter Protestanten an ihrer eigenen Kirche handelt, da steht das Ding anders. Und ich hoffe, Ihnen die gleiche Vertheidigungspflicht noch weiter nachzuweisen gegenüber der recht eigentlichen Vorfrucht des wieder siegreich gewordenen Papismus, d. h. der Revolution.

Alle anderen Verwerthungen anderer Parteien sind nämlich noch Kleinigkeit gegenüber dem sich stets erneuernden Vortheil, welchen die Revolution im eigentlichsten Sinne des Wortes der Curie einbringt. Die ganze lange Reihe von Triumphen des Papstthums im 19. Jahrhundert basirt auf der Schreckensherrschaft der sogenannten großen Revolution in Frankreich. Für die einzelnen Daten aus dieser Zeit darf ich wohl auf das dritte Buch des ersten Bandes meines Handbuchs, „Revolution und Reaction", hinweisen. Genau das Gleiche aber haben wir in Deutschland 1848 erfahren. Und auch der letzte Sieg des Papstthums über unser kaum begründetes deutsches Reich hat seinen tiefsten Grund in den Ausschreitungen der Socialdemokratie. Hödel und Nobiling, die wir schon im Anfang unter diesem Gesichtspunkt genannt, haben als Wegbahner für Rom nur zu viele Nachfolger gehabt. „Uns kann nur die Revolution helfen", hat Meglia aus reicher Erfahrung bezeugt. Der Schrecken vor der rothen kommt immer wieder der schwarzen Internationale zu gut.

Oder was haben wir denn im letzten Jahr staunend erlebt? Gegen die sociale Gefahr war die bekannte Umsturzvorlage ins Treffen geführt worden. Ist wohl noch jemals so der Bock zum Gärtner gesetzt worden, als in der Reichstagscommission mit den Rintelen'schen Anträgen? Und hat es sich bei der ganzen Vorlage nicht wieder genau um den gleichen Grundfehler gehandelt, wie in den Zeiten des selig entschlafenen Culturkampfes? Damals schuf man — aus der blassen Furcht vor dem Namen Ausnahmegesetz — für die Abwehr gegen Rom jene Kautschukbestimmungen, durch welche die evangelische Kirche die Prügel bekam, die der römischen

zugedacht waren. Genau ebenso aber sollte nun wieder, um die Revolution unschädlich zu machen, der wissenschaftlichen Forschung der gleiche Knebel in den Mund gesteckt werden, wie einst in Spanien den Opfern des Scheiterhaufens.

Nun haben wir wieder das große Sedanfest hinter uns, mit den schmachvollen Beschimpfungen alles dessen, was den deutschen Herzen hoch und theuer ist, durch — — nun doch gewiß nicht durch die Hunderttausende, welche socialdemokratisch abstimmen, wohl aber durch das kleine Häuflein recht eigentlicher Volksverführer, das durch die Pfennige der Arbeiter sich in die Lage bringt, selber der Handarbeit zu entsagen.

In solchen Zeiten lernt man Gott danken, daß wir noch einen Kladderadatsch haben. Sein Zornruf „Frech und feig" hat Millionen aus der Seele gesprochen. Es gereicht mir zu besonderer Genugthuung, gerade in einer so hochernsten Frage auch einen sonst so schalkhaften Kritiker auf unserer Seite zu finden:

Wie war vor wenigen Tagen noch das edle Paar,
Herr Liebknecht und Herr Bebel, bei der Arbeit frisch!
Gedeckt vom Strohmann, der am Redactionstisch sitzt,
Gewärtig, daß am schmierigen Kragen ihn ergreift
Der Staatsanwalt, so warfen aus dem Hinterhalt
Sie ihren Schmutz auf Alles, was in dieser Zeit
Der deutschen Männer Herzen höher schlagen macht.
Nie ward so frech gelogen noch in unserm Land!
Das Bild des besten Herrschers, der auf Preußens Thron
Gesessen je, des Herrlichen, der treu und schlicht
Dem Wohl des Volks ein langes Leben ganz geweiht,
Sie mühten sich, es nieder in den Staub zu ziehn.
. . . . Ein Mahnruf klang des Herrschers zorniges Wort vom Thron,
Ein tausendstimmiges Echo weckend überall.
Da hielten plötzlich inne in dem saubern Werk
Erschreckt die alten Lügner; jetzt erkannten sie,
Daß sie zu frech gewesen doch, daß sie zu sehr
Auf die bewährte Dummheit auch des Volks vertraut,
Das gern vom schlauen Schwindler sich bethören läßt.
Den Rückzug anzutreten galt es nun, es galt
Durch neue Lügen feige abzuleugnen, was
Sie eben ausgesprochen laut mit frecher Lust.
Drum ward der redefertige Auer vorgeschickt.
. . . . In feigem Wortverdrehen muß der Brave nun
Hinunterwürgen mühsam, was an eklem Gift
Herr Liebknecht und Herr Bebel geifernd ausgespien.

Aber das, was in einem Einzelaugenblicke so besonders drastisch sich abzeichnet, hat überhaupt einen weiteren geschichtlichen Hintergrund. Denn die moderne sociale Revolution seit dem Jahre 1789 ist und bleibt das Kind des Landes der Gegenreformation, welches in den Septembermorden die Bartholomäusnacht copirte. Ihrem Ursprung entsprechend, hat sich diese Revolution von Anfang an und in allen ihren Nachbildungen stets wieder als der Feind jedes wirklichen Fortschritts erwiesen. Es ist eine Sprachverwirrung ohne Gleichen, diesen Geist der Zerstörung mit der aufbauenden Arbeit der Aufklärungszeit des 18. Jahrhunderts im protestantischen Deutschland in Verbindung zu bringen. Ebensowenig haben die nationalen Freiheitskämpfe, wie der Hollands und Englands, und neuerdings derjenige Italiens, mit dieser Unterwühlung aller gesellschaftlichen Grundlagen das Geringste zu thun. Und am allerwenigsten jene Ideen eines religiösen Communismus, wie sie nicht nur das Urchristenthum und die Glanzzeit des Mönchthums in die Praxis übergeführt hat, sondern wie sie auch auf protestantischem Boden ihre Schößlinge hier und da bis in die zweite, ja bis in die dritte Generation getrieben haben. In allen diesen Bestrebungen hat es sich um ein freudiges Geben, um die Hingabe des Einzelnen für das Allgemeine gehandelt, nicht um eine materialistische, sondern um eine hochidealistische Weltanschauung. Das, was heute als sociale Revolution am Horizont steht, möchte nur nehmen und rauben und plündern. Ihr Vorbild bleibt die Pariser Commune nach jenem Bebel'schen Trumpf: „Friede den Hütten, Krieg den Palästen."

Für eine kurze Spanne Zeit kann hin und wieder diese neue Schreckensherrschaft äußerlich siegen; aber etwas Bleibendes hat sie zu keiner Zeit zu schaffen vermocht. Unermüdliche Reformthätigkeit ist auch unser Aller Aufgabe, Ueberwindung der schlimmen Folgen des kapitalistischen Industrialismus, der mit seinem socialdemokratischen Rivalen auf dem gleichen Boden des nackten widerchristlichen Egoismus steht. Aber nichts ist verhängnißvoller speciell für den Protestantismus, als irgend welches Buhlen mit dem Geiste der — wie aus der Gegenreformation erwachsenen, so dieselbe stets wieder aus sich erzeugenden — Revolution.

Wir fügen dem nur eine einzige kleine Erinnerung bei.

Wer hat denn eigentlich daran gedacht, woher der „Vorwärts“ das schöne Wort „Sanct Sedan“ hatte? Und doch haben wir es am Rhein Jahr um Jahr in den regelmäßigen Artikeln der Caplanspresse gegen die Sedanfeier gelesen. Und doch hat sogar der Herr Auer selber seinen Gewährsmann genannt — in dem Bischof von Ketteler und seiner Schrift von 1874.

Es ist ein Verdienst Ritschl's, in seiner Göttinger Jubiläumsrede die gemeinsame Grundlage der socialrevolutionären und der thomistisch papistischen Staatsidee nachgewiesen zu haben. In umfassenderer Weise hat Thikötter die Verwandtschaft beider Systeme dargethan. Auch der geistvolle schweizerische Jurist Hilty, dessen „Glück“ so viele Tausende von Lesern beglückte, gab uns die feine Studie über Thomas von Aquin und Lassalle. Ihr verhängnißvollstes Vorbild aber hat die revolutionäre Untergrabung aller auf Treu und Glauben beruhenden Lebensverhältnisse in jenem hierarchischen Demagogen, der zuerst den Treueid der Völker auflöste, wenn die Fürsten ihm nicht zu Willen waren (natürlich nur da, wo er Aussicht auf Erfolg damit hatte, während er anderswo sehr wohl seine weiteren Pläne zu verschieben verstand). In Gregor VII. und seinen gleichgesinnten Nachfolgern, in Alexander III., in Innocenz III., hat zugleich Leo XIII. seine Lieblingsvorbilder. „Er streckt die eine Hand nach der Weltkrone aus, und mit der anderen ertheilt er der Demokratie den Segen.“ Wie ist die Verbindung beider Dinge in dieser „merkwürdigen Doppelnatur“ zu erklären? Lassen Sie uns noch einmal bei der scharfen (in vielen seiner Aufstellungen drastisch an den heiligen Augustin erinnernden) Beobachtung Zola's die Antwort holen! Ausgehend von der den sogenannten christlichen Socialismus inaugurirenden Encyclika Novarum rerum, giebt er ein mit dem Lenbach'schen Gemälde wetteiferndes, scharfgeschnittenes Charakterbild: „Leo knüpft die Bande, die den päpstlichen Stuhl mit dem Volke verbinden, fester und fester, bereitet so den Boden vor für das Reich des Geistes, in dem er herrschen will. Denn der Papst weiß sehr gut, daß vor der weltlichen Macht die geistige Macht steht, und daß er nur kraft dieser zu jener gelangen wird. Haben erst Geist und Seele sich vor ihm gebeugt, so beugt sich schließlich auch der Leib. Haben die

Völker erst sich daran gewöhnt, in ihm den über allen Parteien stehenden geistigen Richter zu sehen, dessen Spruch alle Fragen entscheidet, so wird bald wieder der alte Glanz die Ewige Stadt umfließen, wird bald wieder von ihren Hügeln aus die Hand des Imperators die Geschicke der Welt entscheiden. Das ist die grandiose Zukunft Roms, das ist das flammende Ziel, dessen Leuchte am Horizont steht."

Die Anspielung des Schlußwortes auf die in der clericalen Presse aller Länder beliebte Bezeichnung Leo's — als Leuchte vom Himmel — ist deutlich. Wer die Leo-Hymnologie kennt, weiß, daß auch die heutigen, dem Alfanus von Salerno in seinem Hildebrandliede nachahmenden Dichter nichts Anderes sagen als — der Verfasser der Nana.

B. Die religiösen Mittel zu internationaler Abwehr.

Wenn ich damit begonnen habe, daß das Thema mir völlig über den Kopf gewachsen sei, so werden Sie mir jetzt wohl sämmtlich darin beistimmen. Schon der erste Theil für sich allein, die internationale Seite der päpstlichen Politik, hätte eigentlich ebensoviele einzelne Vorträge verlangt, als ich Ihnen heute Capitelüberschriften oder vielmehr Titel noch zu schreibender Bücher gebracht habe. Und nun soll noch ein zweiter Theil die Mittel der Abwehr behandeln? Ganz an diesem zweiten Theil vorbeigehen darf ich ja nicht. Sie möchten sonst einen pessimistischen Eindruck mitnehmen. Ich für mein Theil aber habe stets mit meinem seligen Schweizer Freunde Bitzius in dem übereingestimmt, was er seinen unverwüstlichen Optimismus genannt hat. Gerade dieser Charakterzug dürfte wohl auch die Ursache gewesen sein, welche den Predigten dieses kühnsten Reformtheologen soviele positive und orthodoxe Leserkreise geöffnet hat. Denn dieser sogenannte unverwüstliche Optimismus ist doch im tiefsten Grunde nichts Anderes als jene Glaubenskraft, jene Glaubensfreudigkeit, die auch da, wo wir nur Glauben wie ein Senfkorn in uns fühlen, zu dem vor uns liegenden Berge zu sagen wagt: Hebe dich von hinnen.

Aus diesem Bewußtsein heraus ist in ernster Zeit unser Evangelischer Bund erwachsen, und schon seine erste Lebensäußerung, unsere Kirchliche Correspondenz, hat frisch die Hand ans Werk legen dürfen. Unser Arbeitsfeld ist seither stetig mit den höher werdenden Zwecken gewachsen. Für den uns aufgenöthigten Vertheidigungskampf fehlt es wenigstens im eigenen Lande nicht mehr an Mitteln. Nur ist's heute bloß ein einzelnes Stück, das ich herausgreifen kann: die internationalen Gegenmittel gegen die internationale Gefahr.

Um der durch die Zeitbeschränkung gebotenen Stoffbeschränkung willen wollen Sie mir gütigst den Ton verzeihen, den dieselbe mir schon bisher auferlegt hat und jetzt zum Schluß noch mehr auferlegt. Denn ich bin unwillkürlich in die Redeweise eines kirchenhistorischen Seminars hineingerathen. Sie dürfen mir aber gleichzeitig glauben, daß nur die in einem solchen Seminar gemachten Erfahrungen den Muth geben konnten, so zu reden, wie ich es heute versucht habe: als zu selbständigen Mitarbeitern, denen ich nur Themata zu eigener Arbeit vorschlagen darf.

Darf ich von diesen akademischen Erinnerungen gleich noch ein einzelnes Beispiel geben, das uns alsbald zu weiteren Vorbildern führt? Das letzte Heft der Revue internationale de théologie hat nämlich den Aufsatz eines serbischen Bischofs Nikanor Ruzitschic (Bischof von Rustschuk) gebracht, zu welchem ihm die Anregung im kirchenhistorischen Seminar in Jena gekommen war. Seine Schilderungen mögen uns manchmal fremdartig anmuthen, und wir mögen vom Standpunkte der deutschen Kritik aus gar vielerlei bei ihm zu berichtigen haben. Aber seine Arbeit ist doch typisch für die Art von Themen internationaler und interconfessioneller Art, welche auch auf den zweiten Theil unserer Frage die Antwort zu geben haben. Die feste Grundschicht jener — von dem charakterfesten französischen Gelehrten Michaud redigirten — Revue haben unsere deutschen, unsere schweizerischen, unsere holländischen, unsere österreichischen Altkatholiken geliefert, allen zuvor Döllinger's Lebensfreund Reusch und die Bischöfe Reinkens und Herzog. Aber schon in den bisher erschienenen zwölf Heften finden Sie daneben eine Reihe der hervorragendsten englischen, griechischen, russischen, armenischen, italienischen Bischöfe und Professoren. Sie können aber eben-

sogut Auseinandersetzungen zwischen dem Anglikaner Lias und dem russischen General Kiréeff über die zwischen ihren beiden Kirchen streitigen Punkte verfolgen, wie über das Wechselverhältniß von Protestantismus und Katholicismus (Katholicismus auch in der altkatholischen Form), zwischen unserem Professor Beyschlag und seinem Collegen Langen in Bonn. Alle diese Arbeiten jedoch sind heute für mich einfach nur Typen für das, was wir in Zukunft nöthig haben, und was ich nun in einer einzigen These dahin zusammenfassen möchte: „Pflege freundschaftlicher Wechselbeziehungen zwischen allen papstfreien Kirchen des Erdenrundes." Denn nur auf diesem Wege kann der internationalen Politik der päpstlichen Curie eine internationale Pflege der Religion gegenübertreten.

Sie sehen schon aus dieser Definition, daß ich mir nur von religiösen Gegenmitteln etwas verspreche, und schlechterdings nichts von politischen. Wohl giebt es auch dem Papstthum gegenüber noch andere starke politische Mächte, auf welche dieser oder jener noch immer stille Hoffnungen setzt. Auch wenn man sich nur auf Deutschland beschränkt, darf man sich ja seines evangelischen Kaisers freuen, und neben ihm der anderen protestantischen Dynastien mit ihren ruhmreichen Ueberlieferungen. Die Conservativen werden daneben mit gutem Grund ihre Staatsidee rühmen, die Liberalen die Fortschritte des Culturlebens. Wissenschaft und Kunst wissen ebenfalls in denjenigen, die ihren Idealen zustreben, große Zukunftshoffnungen zu erwecken. Aber so hoch wir dieses auch alles veranschlagen mögen, es kommt doch für unseren heutigen Gesichtspunkt nicht mit in Frage.

Danken wir Gott, der uns einen evangelischen Kaiser gegeben hat, aber begehen wir nicht nochmals den Fehler, der von katholischer Seite mit Recht gerügt wurde, die Institution eines evangelischen Kaiserthums daraus zu machen! Gerade als Haupt des aus den Reformationsgedanken erwachsenen Staates hat unser evangelischer Kaiser allen Kirchen den gleichen Schutz zu gewähren. Ebenso nehmen auch die sämmtlichen evangelischen Fürsten heute ausnahmslos eine andere Stellung ihren confessionell gemischten Unterthanen gegenüber ein, als die protestirenden Stände von Speyer

und die bekennenden von Augsburg. Die politischen Parteien aber haben wir bereits sämmtlich, die eine so gut wie die andere, unter dem Einfluß der Sirenenlieder der römischen „Schwesterkirche" gesehen. Und warum Wissenschaft und Kunst der päpstlichen Curie gegenüber nicht zu helfen vermögen, braucht am allerwenigsten einer Wiederholung.

Statt aller dieser äußerlichen Hülfsmittel lassen Sie mich einfach auf die Kräfte göttlicher Offenbarung hinweisen! Zunächst bei den israelitischen Propheten als den ersten Vorbildern jenes allein auf die Länge zutreffenden geschichtlichen Verständnisses, welches Gott in der Geschichte sucht. Aus vielen andern greife ich nur das lehrreiche Bild heraus für diejenigen, welche sich auf die Weltmacht Egyptens verlassen: das Bild von dem Rohrstabe, der den, welcher sich auf ihn stützt, in die Hand sticht, während er selber zerbricht. Dieser israelitische Prophetengeist ist jedoch zugleich in den Tagen der Reformation zu einem deutschen geworden. Das ist das Größte, was unser Luther allen Reformationskirchen, auch denen, die sich nicht nach ihm nennen, und auch derjenigen Theologie, welche, um mit Rothe zu sprechen, von einem ganz anderen Datum ist, vererbt hat, daß auch er von dem gleichen Glaubensgeist getragen war wie Israels Seher. Allen andern zuvor aber werden wir stets wieder bei dem einen Herrn in die Schule zu gehen haben, der als der Träger der höchsten Gottesoffenbarung in den Erlösungstod für uns ging. Denn erst von dem Kreuze auf Golgatha ist auch über die Höhepunkte so gut wie über die Abgründe der geschichtlichen Entwickelung hellstes Licht aufgegangen. Das eigentliche Salz der Menschheitsgeschichte ist die Nachfolge Christi, ist das Martyrium. Nur von diesem Mittelpunkte aus sind die Räthsel wie des Einzellebens so der geschichtlichen Entwicklung zu lösen.

Wollte ich aber auch nur einigermaßen diesem Gedanken gerecht werden, so wüßte ich in der That nicht, wo anfangen, wo aufhören. Denn in die Geschichte des Martyriums müßte sich auch manche Erscheinung hineinstellen, die ein ganz entgegengesetztes Princip vertritt wie wir hier. Da würden beispielsweise weder Jesuiten noch Juden fehlen.

Aber für heute lassen Sie es genug sein, wenn ich unsere eigenen kirchlichen Vorbilder in diesem internationalen Martyrium nenne! Was sie Alle mit einander gemein haben, liegt darin, daß die entsetzlichen Verfolgungen der Inquisitionskirche (welche wir doch im Grunde nur bei dem Seher der Apokalypse zutreffend gezeichnet finden) sie nicht zu vertilgen vermochten. Als die am meisten typischen Erscheinungen greife ich Waldenser, Refugiés, Brüdergemeinde und evangelische Heidenmission heraus, um einstweilen mit dem Martyrium unserer Tage, dem altkatholischen, zu schließen.

Es ist unmöglich, der Waldenser zu gedenken, ohne sich gleichzeitig die vielen Jahrhunderte des — seit Innocenz III. immer neu aufgenommenen — Vertilgungskrieges gegen dieselben vor Augen zu stellen. Freilich ist kaum ein anderer Theil der Kirchengeschichte in den letzten Jahrzehnten im protestantischen Deutschland schmählicher vernachlässigt, als die Geschichte der Ketzerkriege und Ketzerprocesse. Hoffen wir, daß die mancherlei aus dem Ausland — aus Belgien, aus Frankreich, aus Holland, aus Oesterreich und vor Allem aus Amerika durch den grundgelehrten Henry Lea — kommenden Anregungen gemeinsam mit den Entdeckungen Döllinger's und Wattenbach's allmählich dazu führen werden, in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters nicht nur auf die äußerliche Herrschaft der Papstkirche, sondern daneben zugleich auf die Stillen im Lande zu achten! Erst dann wird man zugleich den rechten Einblick gewinnen sowohl in die Tage des freigeistigen Friedrich II., der um politischer Rücksichten auf das Papstthum willen die kirchlichen Ketzergesetze zu staatlichen machte, wie in diejenigen des pfäffischen Karl IV., unter dem die bis dahin strichweise Verfolgung vereinheitlicht wurde. Erst von hier aus fällt zugleich weiter das rechte Licht auf den Anschluß der mittelalterlichen Reformkirche an die neue Reformation. Denn das nächste Ergebniß dieses Beitritts hat wieder darin bestanden, daß der erste Wuthausbruch der — der Begründung des Jesuitenordens auf dem Fuße folgenden — italienischen Inquisition sich gegen die Waldenser in Kalabrien richtete, und daß sie auch später stets in die Verfolgungen der Hugenotten hineingezogen wurden.

So ist's eine Leidensgeschichte ohne Gleichen. Eben darum aber ist es andererseits ein evangelisch-kirchliches Fest

ohne Gleichen gewesen, als im September 1889 die (zwei Jahrhunderte zuvor blutig erstrittene) Rückkehr in die alte Heimath gefeiert wurde. Denn da sind Vertreter fast aller evangelischen Kirchen aller Erdtheile beisammen gewesen und sind durch den Bund mit ihren gemeinsamen Ahnen auch ihrer Gemeinschaft unter einander bewußt geworden. Als Vertreter unseres Gustav Adolf-Vereins durfte ich (als Monsieur du Gustave Adolfe, wie die Ausländer mich nannten) diese erhebende Weissagung auf die Kirche der Zukunft selber erleben. Wenige Wochen später, auf unserer Generalversammlung in Eisenach, sind auch unserem eigenen Bunde das erste Mal die Grüße der Waldensertafel persönlich überbracht worden. Darf ich heute (denn in diesem Schlußtheil kommt es auf praktische Vorschläge an) dafür werben, daß — abgesehen von der so überaus wichtigen Unterstützung der Waldenser-Anstalten — zugleich auch recht viele Mitglieder und Localvereine unseres Bundes Mitglieder des waldensischen Geschichtsvereins werden möchten, um durch die eigene Kenntniß sowohl ihres vielhundertjährigen Martyriums wie ihrer großen Aufgabe für die religiöse Zukunft Italiens auch in unsere deutschen Gemeinden einen Hauch ihres Glaubensgeistes hineinzutragen?

Unter den in Torre Pellice überbrachten Grüßen erregten besonderes Interesse die des englischen Hugenottenvereins, die der große Assyriologe Layard noch kurz vor seinem Tode persönlich überbracht hatte, und die der Société pour l'histoire du protestantisme français durch den Mund des gelehrten D. Weiß, dem wir u. A. die Histoire de la chambre ardente danken, des die Scheiterhaufen anzündenden Gerichts unter Heinrich II. Heute dürfen wir beiden Gesellschaften den neugegründeten deutschen Hugenottenverein anreihen: im Anschluß an die reichen geschichtlichen Sammelwerke der wallonischen Kirche der Niederlande von dem unermüdlichen Magdeburger Theologen Tollin begründet. Aber die internationale Bedeutung der Refugiés für alle diejenigen Länder, welche ihnen eine Zufluchtsstätte gewährten, wird nur dann recht verstanden, wenn man (etwa nach dem Compendium von Lane Poole) von Land zu Land den Segnungen

frommer Familientradition nachgeht. Und doch ist in der Geschichte der französischen Refugiés nur ein Theil des wunderbaren Segens überschaut, welchen diejenigen, die dem Vater Abraham gleich um ihres Glaubens willen die irdische Heimath verlassen haben, der gesammten Nachwelt vererbten. Denn man darf ebensowenig der Tausende jener edlen böhmischen Familien vergessen, welche nach der Schlacht am Weißen Berge zunächst nach Sachsen auswanderten, wie der Salzburger und Zillerthaler, welchen das östliche Preußen eine Zufluchtsstätte gewährte. Und die ernsten Taufgesinnten, welche die calvinistische Schweiz den glaubensverwandten Niederländern abtrat, gehören ebenso hierher, wie die mancherlei Gruppen jener Pilgerväter, in welchen Bancroft den unzerstörbaren Keim der Größe der amerikanischen Union nachgewiesen hat. Nicht genug kann es hervorgehoben werden, wie wichtig es für unsere Gemeinden ist, sich dieser „Wolke von Zeugen" bewußt zu werden. Aber auch die gelehrte Forschung dürfte diesem Theile der Culturgeschichte etwas größere Beachtung schenken.

Wer an alle diese älteren Reformationskirchen dann weiter die dem 18. Jahrhundert entstammte Brüdergemeinde anreiht, der wird neben demselben Geist der alten Zeugen überdies schon bald etwas von jenem wunderbaren Zukunftsinstinkte verspüren, welchen mein seliger Freund Bernhard Becker in Gnadenfeld in Zinzendorf's eigener Theologie nachgewiesen hat, während Schleiermacher und Fries und Lipsius als Herrnhuter höherer Ordnung die Union der verschiedenen Tropen in die Landeskirchen hineintrugen. Ob nicht aber auch dieser Umstand damit zusammenhängt, daß die Wurzel der böhmischen Brüder so gut wie die der Waldenser noch im mittelalterlichen Katholicismus gelegen war? Denn das im echten Sinn Katholische ist zugleich universell und irenisch gerichtet. Die mittelalterliche Kirche hat ganz andere dogmatische Gegensätze in ihrem Schooße ausreifen lassen, als die nachreformatorische. Das ausschließlich protestantische Princip hat den Papismus erfahrungsgemäß nicht zu besiegen vermocht. Dazu ist die Verbindung mit dem katholischen Ideal von Nöthen. In diesem katholischen Ideal, d. h.

in diesem christlichen Universalismus war speciell für die Brüdergemeinde der leitende Missionsgedanke gegeben. Die erste deutsch-evangelische Missionsgemeinde ist auch in der internationalen Mission für den modernen Protestantismus das Gleiche geworden, was die großen Mönchsorden für die mittelalterlichen Kirchen bedeuteten.

Das Grundübel unseres protestantischen Staatskirchenthums lag von jeher in seinem Particularismus. Diese seine recht eigentliche Erbsünde kann nur da überwunden werden, wo — so ziehen wir nun die allgemeinere Consequenz des zuletzt betrachteten Einzelbeispiels — mit dem protestantischen Princip des christlichen Individualismus das alte katholische Ideal des christlichen Universalismus verbunden wird. Wir danken es nämlich den — unseren großen Landeskirchen von der Brüdergemeinde vererbten — Missionsgesellschaften, daß auch unsere evangelische Kirche dies echt katholische Ideal wiederzugewinnen beginnt. Denn damit ist das Zerrbild des letzteren im Papismus für unsere Kirche als Kirche ungefährlich geworden. Wohl steht die Katholicität der evangelischen Mission überall im Kampfe mit der gewaltthätigen Propaganda. Aber nur um so höher haben wir sowohl unsere vielsprachigen Missionsgemeinden wie die Gustav Adolf-Gemeinden unserer evangelischen Diaspora in der Heimath zu achten. Beide sind die auf der Wacht stehenden Vorposten der evangelischen Predigt. Sie sind die Extremitäten des Kirchenkörpers, ohne deren frisches Leben die mittleren Partien desselben nur zu leicht der Herzverfettung oder dem Magenkrebs oder dem marasmus senilis verfallen würden.

Wie viel wäre hier nur wiederum über das noch so vielfach lückenhafte Studium jeder dieser Abtheilungen internationaler Religiosität und ihrer Bedeutung als Gegenmittel gegen die internationale päpstliche Politik zu bemerken! Denn es liegt überall noch ein überreiches Arbeitsgebiet vor für viele unserer jüngeren Arbeiter mit geschichtlichem Sinn. Zugleich aber sollte die schon vorhandene Literatur — wie die große Sammlung für Feste und Freunde des Gustav Adolf-Vereins, wie die Philadelphiaschriften, wie die Veröffentlichungen des Vereins für Reformationsgeschichte u. dgl. m. — mit unserem

eigenen Broschürencyklus zusammen von allen unseren Haupt- und Zweigvereinen zum Grundstock eigener Bibliotheken gemacht werden, um damit zugleich den Anfang einer Gegenwehr zu schaffen gegen die (schon in meinen Knabenjahren so einflußreichen) Localbibliotheken der Borromäusvereine. Bildet doch unser Evangelischer Bund neben dem Gustav Adolf-Verein das einzige Gegengewicht gegen den Borromäus-, den Bonifatius-, den Vincenz-Verein, sowie gegen die zahlreichen Bruder- und Schwesterschaften; zu diesen allen aber ist nun noch der katholische Volksverein hinzugekommen, um speciell unserem Bunde gegenüber zu treten.

Lassen Sie mich den gleichen Wunsch schließlich ganz besonders ausdehnen auf die altkatholische Literatur! Denn wichtiger als alles bisher Genannte ist doch eine wirkliche Kenntniß dieses wichtigsten Theiles des neueren kirchengeschichtlichen Schriftthums. Ich verlange von denen, welche die altkatholischen Gemeinden nicht selber kennen, keine andere Unterstützung derselben, als daß sie sich zunächst einmal selbst etwas besser orientiren. Denn dann werden sie sich schon bald des seltenen göttlichen Gnadengeschenkes für die evangelischen Kirchen bewußt werden, welches denselben in der Herausdrängung der altkatholischen Gewissenhaftigkeit aus der päpstlichen Kircheneinheit zu Theil geworden ist.

Wie wenig hat man es aber bisher zu benutzen verstanden, daß alle die langjährigen gelehrten Führer des deutschen Katholicismus im Kampfe gegen die Curialpolitik uns zur Seite getreten sind! Um wenigstens einen gewissen Maßstab zu gewinnen für die Einbuße, die darin für die Papstkirche gelegen war, braucht man sich im Grunde nur die Parallele zu vergegenwärtigen, was es für die deutsch-evangelische Kirche bedeutet haben würde, wenn Schleiermacher und Neander, wenn Hase und Baur, wenn Hofmann und Beck, wenn Rothe und Ritschl einer wie der Andere aus derselben herausgedrängt worden wären und ihre wissenschaftliche Vertretung etwa auf einen von Herrn Kliefoth gedrillten Clerus beschränkt worden wäre. Unser Berlinismus natürlich spricht um so leichter ab über das todtgeborene Kind des Altkatholicismus, je weniger er sich

jemals die Mühe gegeben hat, ihn von nahebei kennen zu lernen. Noch an dem 25. Jahrestag der Unfehlbarkeitsproclamirung hat eine angesehene Berliner Zeitung darüber derart geleitartikelt, daß es der „Germania" ein Leichtes war, sie höhnisch ad absurdum zu führen. Ist es denn wirklich so viel verlangt, Döllinger's Janus (um so gelehrte Specialwerke wie die Geschichte der Moralstreitigkeiten und seine anderen Riesenwerke noch ganz außer Betracht zu lassen) und Friedrich's Geschichte des Vaticanconcils, Reusch' Index und Langen's Geschichte der römischen Kirche, Schulte's Altkatholicismus und Huber's Jesuitenorden, oder auch nur die gehaltreichen Hirtenbriefe der Bischöfe Reinkens und Herzog einmal etwas näher zur Hand zu nehmen? Wer aber einmal in dieser Literatur einsetzt, der wird so bald nicht von ihr loskommen.

Wem aber das Alles noch zu gelehrt ist, der urtheile wenigstens nicht, bevor er ein paar Jahrgänge der — fast sämmtlich jede Woche erscheinenden — großen und kleinen Blätter eingesehen hat: den deutschen Merkur, das altkatholische Volksblatt, das altkatholische Frauenblatt, den Berner Katholik, den Wiener Altkatholik, den holländischen Oudkatholiek, den französischen Catholique national, den amerikanischen Oldcatholic, den italienischen Labaro ꝛc., womöglich auch die schon früher genannte Revue internationale. Unseren eigenen Haupt- und Zweigvereinen aber wüßte ich keinen besseren Rath zu geben, als für ihre Mitglieder auf diese — nebenbei recht billigen — Blätter zu abonniren, damit sie selber etwas von der opferfreudigen Thatkraft ihrer Mitarbeiter gewinnen. Denn nur aus der persönlichen Theilnahme an den Einzelgemeinden, die neben den fortlaufenden Cultusaufgaben zugleich in den letzten Jahren eine stattliche Zahl von Kirchenbauten zu Stande gebracht haben, in denen Frauenvereine und Familienabende und Gesangsverbände an der Tagesordnung sind, kann eine unbefangene Beurtheilung des bisher schon wirklich Geleisteten erwachsen. Für unsere Kirchenpolitiker aber ließen sich hier zugleich die Wege studiren, auf welchen mit der Zeit eine echte Freikirche zu Stande kommt. Ich fürchte beinahe, daß der Instinct, daß man hier nicht ein so willenloses Werkzeug habe, wie in unserem alten Hofkirchenthum, für viele unserer Tagesweisen das eigentliche Motiv gewesen

ist für ihre Mißachtung des Altkatholicismus. Um so mehr habe ich mich auf solche Vorschläge beschränkt, die unsererseits nicht ein Geben, sondern ein Nehmen einschließen. Denn das ist auch bei dem letzten Amendement zu denselben der Fall, dem altkatholischen Preß- und Schriftenverein beizutreten und sich so für einen geringen Jahresbeitrag (3 Mk.) eine Anzahl wahrhaft classischer Schriften zu verschaffen. Je systematischer diese ganze Literatur boycottirt wird, um so größer muß doch unser Interesse sein, sie nicht aus der Welt schaffen zu lassen.

Nur in einer einzigen Beziehung erlaube ich mir daneben eine eigentliche Bitte. Wenn nämlich irgendwo in unseren Tagen deutsche Ueberzeugungstreue, deutsche Frömmigkeit einen schweren Kampf kämpft, so ist es in Deutsch-Oesterreich. Das polnische Gymnasium in Teschen, das slowakische in Cilli, die clericale Lueger'sche (sprich Lu = eger) Gruppe des Antisemitismus in Wien (von der deutschnationalen Fraktion wohl zu unterscheiden) sind nur kleine Einzelerscheinungen gegenüber der anstürmenden Hochfluth des neujesuitischen Geistes in den in Kalksburg, Innsbruck ꝛc. erzogenen Trägern der folgenden Generation. Nicht einmal die Zeit des Concordats ist so fanatisch gewesen wie dieses jüngste Geschlecht. Es ist lehrreich, dem älteren Grafen Thun, dem Vater des Concordats, den jüngeren Grafen Thun zur Seite zu stellen, derzeitigen Statthalter von Böhmen. In wenigen Tagen wird die neugebaute Kirche in Schwaz eingeweiht werden. Vor wenigen Wochen aber hat der Statthalter eine Rundreise durch Böhmen gemacht und dabei u. A. den Gemeindevorsteher von Schwaz empfangen. Dabei sind dann u. A. die Worte gefallen: „Ich habe Erkundigungen eingezogen und erfahren, daß Sie schon viele Jahre lang das Amt des Gemeindevorstehers führen und allseitig viel Vertrauen genießen. Aus diesem Grunde wird es Ihnen nicht schwer sein, Ihren Einfluß dahin geltend zu machen, daß die altkatholische Bewegung im Interesse der Gemeinde wieder aufhöre." Es ist im Grunde freilich nur die gleiche Bemerkung, welche vor einigen Jahren einem bayrischen Prinzen nachgesagt wurde, ohne daß sie jemals dementirt worden wäre: „Es ist Zeit, daß der altkatholischen Sache ein Ende gemacht werde." Aber die wiederholt be-

thätigte Wahrung der Religionsfreiheit aller seiner Unterthanen durch den in der Anfechtung bewährten Kaiser Franz Joseph dürfte dafür bürgen, daß die vielfachen behördlichen Chikanen, mit welchen die altkatholischen Gemeinden gerade in Böhmen zu ringen haben, niemals zu seinen Ohren gekommen sind.

Es giebt ja ohnedem auch in Oesterreich Mittel und Wege für den Clerus genug, die ihm unbequemen Persönlichkeiten im Kampf ums Dasein erliegen zu machen. Ganz besonders bezeichnend sind jedoch wohl die Versuche gewesen, das Forterscheinen des „Altkatholik" dadurch unmöglich zu machen, daß sein Redacteur brodlos gemacht werden sollte. Sollte es unter diesen Umständen zu viel sein, wenn ich dieses Blatt, welches zudem im Hinblicke auf den im Jahre 1896 bevorstehenden vierten internationalen Altkatholikencongreß eine besondere Beachtung beanspruchen dürfte, dieser Beachtung besonders empfehle?

Wer der Sache näher tritt, wird daneben gern der im Bau begriffenen Gotteshäuser gedenken. Unser Gustav Adolf-Verein kann dies statutengemäß nicht, und so sollte hier einmal wieder die gerade im Kreise seines Centralvorstandes längst ersehnte Ergänzung durch den Evangelischen Bund eintreten.

Mein Freund Beyschlag und ich haben ja freilich in Bezug auf unsere Werthung des Altkatholicismus lange so gut wie allein gestanden. Aber gerade in den letzten Jahren — man kann vielleicht sagen, seit unsere Bundesarbeit begonnen hat — haben sich ähnliche Urtheile gemehrt. Noch in diesen Tagen ist von einem mir unbekannten Verfasser eine kleine Schrift über „Die geschichtliche Stellung und Aufgabe des Altkatholicismus" erschienen, die zu einem warmen Appell für denselben geworden ist. Und in einem Punkte glaube ich sogar allgemeine Zustimmung zu finden: nämlich in Bezug auf die Thatsachen, welche schon jetzt den Segen des altkatholischen Martyriums auch für unsere eigene Kirche bekunden.

Wenn ich nämlich den Grundgedanken meines zweiten Theiles dahin formulirt habe: „Pflege freundschaftlicher Wechselbeziehungen zwischen allen papstfreien Kirchen des Erdenrundes", so darf ich dem nunmehr beifügen, daß wir die

ersten Anfänge dieser erst im Werden begriffenen Beziehungen zu den anderen „katholischen" Kirchen ganz und allein der gemeinsamen Sympathie für den Altkatholicismus verdanken. Die gemeinsame Sympathie mit den Waldensern ist unser Einigungsband vor allem mit den protestantischen Dissenterkirchen. Durch den Altkatholicismus sind wir der englisch- und amerikanisch-bischöflichen Kirche einer-, den morgenländischen Kirchen andererseits ein gut Theil näher gerückt.

Lassen Sie mich zunächst ein einzelnes Beispiel herausgreifen, um die Wege zu dem schließlichen Ziele zu kennzeichnen, daß alle papstfreien Kirchen ausnahmslos ihrem gemeinsamen Todfeinde gegenüber der Wahrung der ihnen allen gemeinsamen Interessen gedenken!

Am 19. November 1890 tagte der Vorstand der anglo-continentalen Gesellschaft unter dem Vorsitz des Bischofs von Salisbury in London. Auf Grund von Besprechungen, die auf dem Kölner Altkatholikencongreß im September des gleichen Jahres stattgefunden hatten, war der heutige Redner zu einer Correspondenz mit jenem Vorstande ermächtigt worden. Das Ergebniß derselben bestand in der an jenem 19. November 1890 beschlossenen Resolution: „Der Vorstand der anglo-continentalen Gesellschaft hat den Brief . . . . dankend empfangen und erwiedert die in demselben ausgesprochenen freundschaftlichen Gefühle. Der Vorstand stimmt mit . . in der Ansicht überein, daß das gemeinsame Interesse an den altkatholischen Kirchen auch einen gemeinsamen Boden bieten kann für freundschaftlichen Verkehr zwischen ihrer eigenen Gesellschaft und dem Evangelischen Bunde und würde deshalb einen Besuch von . . oder einem anderen Vertreter des Bundes auf einer ihrer nächstjährigen Versammlungen willkommen heißen. Derselbe wird auch gern die von . . gewünschten Documente senden."

Seit dem Jahre 1890 sind uns dann nicht nur die älteren Veröffentlichungen der Gesellschaft zugesandt worden, sondern wir erhalten auch regelmäßig die inhaltreiche Zeitschrift „The foreign church chronicle and review". Unsere Generalversammlungen haben regelmäßig Begrüßungsschreiben des Generalsecretärs, Kanonikus Oldham, empfangen. Welch hoher Werth in den leitenden Kreisen der englischen Kirche auf

den so begonnenen Verkehr mit unserem Bunde gelegt wird, hat sich besonders auf dem großen Londoner Meeting vom 15. Mai 1893 gezeigt. Die an unseren Vorstand ergangene Einladung konnte nur schriftlich erwiedert werden. Dem officiellen Dankschreiben wurde daher eine längere private Ausführung beigefügt: über die Art und Weise der für die Zukunft erhofften gegenseitigen Beziehungen. Sie finden den deutschen Text dieser Zuschrift in den „Deutsch-evang. Blättern" 1893, VIII; der englische ist ebenso wie die vorhergegangene Correspondenz in der „Foreign church chronicle and review" abgedruckt worden. Derselbe ist auf jenem Meeting, welchem beide Erzbischöfe, die meisten Bischöfe, zahlreiche hervorragende Theologen und eine große Anzahl angesehener Laien beiwohnten, alsbald nach der einleitenden Rede des Erzbischofs von York verlesen und auch in den nachfolgenden Reden in der freundlichsten Weise berücksichtigt worden. Seither aber hat der gegenseitige Austausch von Freundschaftsbeweisen überhaupt nicht stillgestanden.

Woher die Möglichkeit solcher Beziehungen in einer Zeit, wo das englisch-preußische Bisthum Jerusalem ohne Sang und Klang in die Grube gelegt wurde? wo die principielle Verschiedenheit der beiderseitigen kirchlichen Formen uns noch mehr wie früher zum Bewußtsein gekommen ist? wo überdies auch auf dem politischen und wirthschaftlichen Gebiete die geträumte Interessengemeinschaft einer oft scharfen Rivalität gewichen ist? Daß wir trotz alledem heute so weit sind, eine gegenseitige Befruchtung unseres kirchlichen Lebens erhoffen zu dürfen, hat den einfachen Grund, daß wir aus den früher begangenen Fehlgriffen gelernt und eine an sich richtige Idee von diesen fehlerhaften Zuthaten befreit haben.

Der Weg auch zu diesem Ziele war der gleiche, welchen unsere constituirende Versammlung in Frankfurt bezüglich unserer deutschen Einzelkirchen eingeschlagen hat. Wir haben dort ausdrücklich erklärt, in Bekenntnißstand und Verfassung dieser Kirchen — die ja auch bei uns schon gründlich verschieden sind — in keinerlei Art einzugreifen. Nur so ließ sich der Boden unserer gemeinsamen Arbeit von vornherein sichern. Genau derselbe Weg war jedoch nur um so mehr für den Verkehr mit den Mitgliedern ausländischer Kirchen geboten.

Um dies völlig deutlich zu machen — denn ich weiß gar

wohl, daß auch in unseren Kreisen erst allmählich das allgemeine Verständniß für solche Zukunftsgedanken vordringen kann — wollen Sie mir gestatten, unsere internationalen Aufgaben mit den nationalen in einen noch etwas genaueren Vergleich zu stellen!

Aus den officiellen Berathungen der officiellen Deputirten der officiellen Kirchenregierungen kommen höchstens Eisenacher Conferenzen heraus, die verspätete Nachfrucht des weiland Frankfurter Bundestages. Unsere freien kirchlichen Vereine dagegen — Gustav Adolf-Verein und evangelische Allianz, äußere und innere Mission, Bibel- und Volksschriftenvereine, Diasporaconferenz und socialer Congreß, daneben die Unzahl der gemeinnützigen und philanthropischen Gesellschaften, die keinen kirchlichen Stempel tragen, aber von lebendigen Gliedern unserer Kirche die Hauptunterstützung empfangen — sie gedeihen und wachsen. Nur der, welcher im Einzelnen ihrer Wirksamkeit nachgeht, bekommt eine Ahnung davon, wie viel edle Kräfte in aller Stille an unserem Volksleben arbeiten. Mögen unsere überkommenen staatskirchlichen Formen unrettbar zusammenbrechen, — wir können dennoch schon heute ein neues Leben aus den Ruinen erblühen sehen. In dem Nebeneinander aller jener Vereine zeigt sich die gleiche Vollkraft des evangelisch-protestantischen Volkslebens, wie in der Blüthe der religiösen Poesie in unserem Jahrhundert. Auch der gelehrteste Kirchenhistoriker ist nicht im Stande, diesen wirklichen Lebensmächten der Religion Jesu in der Gegenwart allüberall nachzugehen.

Diese innere Kraft unserer Kirche tritt allerdings nicht so einheitlich geschlossen, nicht so nach außen hin imponirend ins Auge, wie das Vereinsleben der Papstkirche auf ihren mehr politisch als kirchlich gefärbten Generalversammlungen. Man könnte sich sogar fragen: wäre es nicht vorzuziehen, wenn auch wir solche gemeinsame Generalversammlungen hielten, wo alle unsere Vereine und Gesellschaften neben einander aufmarschirten? Aber der Unterschied hängt aufs Tiefste mit der Grundverschiedenheit zwischen der Kirche der Weltherrschaft und der Inquisition und zwischen der Kirche des Dienens und des Martyriums zusammen. Dadurch, daß jene unsere Liebesvereine jeder für sich an verschiedenen Orten tagen, wird Jahr um Jahr durch um so zahlreichere

Canäle das Zeugniß des heiligen Geistes unserem Volke nahe gebracht. Unter einander aber pflegen sie zugleich um so eifriger die Geistesgemeinschaft, und unser Evangelischer Bund ist so recht zum Liebesboten von dem einen zum andern bestimmt.

Brauche ich nach diesem Vergleich mit unserer Aufgabe daheim die daran sich anschließende Aufgabe draußen noch einmal zu definiren? Ich glaube, daß gerade der Gegensatz zwischen dem, was sich als unerreichbar erwies, zu dem, was wir schon heute erreichten, diese Antwort schon einschließt. Officieller Verkehr von Kirche zu Kirche bliebe für die Kirchen verschiedener Länder erst recht ohne wirkliche Frucht. Dazu ist die Verschiedenheit in Ritus und Dogma und Verfassung zu groß. Und gar ein Vertrag von Krone zu Krone im Namen der Kirchen ist ein Ding der Unmöglichkeit geworden. Aber der freie Verein in der einen Kirche darf dem freien Verein in der andern Kirche die Hand reichen.

Dies die Formel, welche auf jenem großen Londoner Meeting eine so allgemeine Anerkennung gefunden hat. „Beiderseits wollen wir — so lautet es wörtlich in der erwähnten Zuschrift — weder die eine noch die andere Kirche officiell verpflichten und noch weniger in ihrer historischen Eigenthümlichkeit beeinflussen. Um so werthvoller aber ist es, wenn Ihre Gesellschaft mit der unsrigen in Gedankenaustausch tritt über die gemeinsamen Interessen und Aufgaben, und zunächst über die gemeinsame Abwehr des alle papstfreien Kirchen in ihrer rechtlichen Grundlage bekämpfenden Vaticanismus."

So sind wir denn heute schon nach dieser einen Seite hin — der gleich nachher noch viele andere Seiten sich anreihen müssen — auf einem Wege, welcher den gegenwärtigen Verhältnissen entspricht und darum auch für die Zukunft das Beste verspricht. Um so weniger aber sei es vergessen, daß wir in etwas anderer Form nur das Gleiche wollen, wie der so unglückliche und doch so wohlmeinende und persönlich so fromme König Friedrich Wilhelm IV. Und in höherem Grade noch ist es Bunsen's Lebensgedanke, von welchem aus der ganze zweite Theil unserer heutigen Frage seine Antwort gefunden hat. Es ist sein Erbe, es ist seine innige Beziehung zu den besten Männern der englischen Kirche, welche

speciell dem werdenden Cartell zwischen anglo-continentaler Gesellschaft und Evangelischem Bunde zu Grunde liegt.

In früheren Tagen ließ sich höchstens ein freundschaftliches Verhältniß denken zwischen unserer deutschen Theologie und der sogenannten broad church in England, zwischen unserem deutschen Pietismus und der dortigen low church. Aber ich bin aufs dankbarste dadurch überrascht worden, gerade in der eigentlichen high church das tiefste Verständniß zu finden. Woher der Grund dieser Erscheinung? Er liegt nicht so fern. Er heißt: Unfehlbarkeitsdogma Pius' IX. Bis dahin führten Puseyismus und Ritualismus nach Rom, weil Rom die Kirche Döllinger's einschloß. Nach dem Jahre 1870 ist Döllinger erst recht der Führer geworden — für die Freunde in England wie für uns selber. Wohl ist eine gewisse Zeit nöthig, bis solche Gedanken wie die der Bonner Unionsconferenzen eine lebensfähige Gestalt gewinnen. Ist aber einmal diese Zeit gekommen, dann steht es wie ein Wunder vor unseren Augen, wenn wir die Führungen Gottes rückblickend überschauen.

Nicht als ein Erreichtes freilich stelle ich dieses Freundschaftsverhältniß zweier Vereine Ihnen vor Augen. Im Gegentheil, es muß geradezu noch Alles geschehen, um die Theorie zur Praxis zu machen. Mit den Grüßen auf Generalversammlungen und Meetings, mit dem gegenseitigen Uebersenden der literarischen Arbeiten ist noch so gut wie gar nichts geschehen, als daß der Pfad gebahnt ist zu wirklicher gemeinsamer Arbeit, zu ununterbrochener, allseitiger, zäher Arbeit an allen ihren und unseren Orten.

Obenan gilt es also für uns selber, uns gründlicher bekannt zu machen mit dem, was Andere vor uns geleistet, um daraus das, was auch unserem kirchlichen Leben frommt, für dasselbe wirklich nutzbar zu machen. Das ist nun schon allein mit Bezug auf die Kenntniß der Veröffentlichungen der Anglocontinental Society eine gar nicht kleine Vorarbeit. Es sind lateinische, französische, italienische, spanische, portugiesische, schwedische, dänische, isländische, neugriechische, armenische, russische, arabische Schriften darunter, neben den englischen. Auch deutsche fehlen nicht, zum Theil bestimmt, die Eigenart des englisch-kirchlichen Lebens dem Ausländer zu erklären, zum Theil der Vertheidigung unseres gemeinsamen

Glaubens gegen das Papstthum gewidmet. Wo die eigenen Mittel für die letztere Aufgabe nicht ausreichten, sind überdies andere Gesellschaften zu Hülfe gekommen. So die noch aus der Zeit des großen Oraniers stammende Gesellschaft für Verbreitung christlichen Wissens (for the propagation of christian knowledge) bei der deutschen Ausgabe des Werkes von Littledale „Klare und einfache Gründe gegen den Eintritt in die römische Kirche", durch meinen Specialcollegen Woker in Bern, mit Vorwort des Bischofs Herzog. Es ist ein Werk, das auch in unserer Buchhandlung nicht fehlen dürfte.

Mit den auch für unsere deutschen Verhältnisse brauchbaren Veröffentlichungen der anglo-continentalen Gesellschaft überblicken wir aber natürlich erst einen kleinen Theil ihrer Wirksamkeit überhaupt. Persönlich ist mir dieselbe z. B. zuerst in jenen Tagen bekannt geworden, als die Berner Regierung, nicht am wenigsten durch das Votum der evangelisch-theologischen Fakultät dazu bewogen, auch die katholische in den Universitätsverband aufnahm, und Professor Friedrich von München aus zu der Organisirung derselben die Hand bot. Da ist nämlich die englische Gesellschaft zuerst auf dem Platze gewesen, als es galt, für die neuen Studenten, die an den alten Stipendien keinen Antheil hatten, neue zu stiften. Aber Sie können mit Recht fordern, daß der heutigen kurzen Erwähnung ein späterer gründlicher Bericht sich anschließe über Ursprung und Zweck, Geschichte und Errungenschaften der — in erster Reihe selbstverständlich der Heimathkirche dienenden — Gesellschaft.

Im Zusammenhang unserer jetzigen Aufgabe ist freilich hierfür kein Ort. Im Gegentheil, wir haben diese eine Gesellschaft um der typischen Bedeutung der Entstehung unseres Zusammenarbeitens willen schon ausführlicher behandelt, als es bei den anderen möglich ist, die doch die gleiche Berücksichtigung verdienen. In England ist dies nämlich innerhalb der Church of England neben der Anglocontinental Society weiter bei der Church Association der Fall. Auch diese Gemeinschaft steht mit unserem Bunde bereits in freundlichstem Gedankenaustausch, und zwar ist die Initiative von dort aus mit der Zusendung ihrer überaus werthvollen großen, kleinen und kleinsten Schriften genommen. Ich erwähne dies nicht

im Gefühle des Stolzes, sondern als Beweis dafür, daß man im Ausland früher als in manchen Kreisen des Inlandes begriffen hat, welche moralische Macht unser junger Bund in die Waagschale wirft. Im Jahre 1865 begründet, bezweckt die Association, „die Lehren, Principien und Ordnungen der Vereinigten Kirche von England und Irland aufrecht zu erhalten und den Versuchen entgegenzutreten, ihre Lehre über wesentliche Punkte des christlichen Glaubens zu verderben oder ihre Gottesdienste denen der römischen Kirche ähnlich zu machen; zugleich aber auch um eine vereinigte Thätigkeit für Wachsthum und Fortschritt geistiger Religiosität zu ermuthigen." Die bisherigen Jahrgänge der von ihr herausgegebenen Zeitschrift The Church Intelligencer tragen ebenfalls „die Vertheidigung der protestantischen Principien der englischen Kirche" als Ueberschrift an der Spitze jeder Nummer. Ebenso dient die populäre Kirchenzeitung The Rock (der Felsen) der gleichen Aufgabe.

Der Generalsecretär der Church Association (Miller) hat uns hierher ebenfalls den Gruß des Vorstandes gesandt. Aber ich würde Unrecht thun, wenn ich neben ihm den Namen des Mannes vergäße, von welchem die erste Anregung zu diesem Verkehr ausging. Unsere deutschen Philologen freilich brauchen es von mir nicht zu hören, was der Name des Cambridger Professor John E. B. Mayor bedeutet: nämlich für die Latinisten etwa das Gleiche wie der des Leidener Cobet für die Gräcisten. Aber der große Gelehrte, dessen Bibliothek berühmt ist, ist zugleich ein treuer Sohn seiner Kirche und darum wieder einer der frühesten Freunde des Altkatholicismus. Unsere persönliche Rücksprache über die Zukunftsbedeutung des letzteren führt sich bereits auf das Leidener Universitätsjubiläum von 1875 zurück, wo er als Gast unseres gemeinsamen Freundes Kuenen verweilte. Seitdem hat Mayor nichts unterlassen, wodurch er die allgemeinen Aufgaben seiner Nationalkirche zu unterstützen im Stande war. Noch im letzten Jahre hat er den Erzbischof Plunket von Dublin bei der von ihm vorgenommenen, aber in England selbst angegriffenen Weihe des spanischen Bischofs Cabrera durch eine Adressenbewegung vertheidigt. Schon bei diesem Anlaß wünschte er eine Sympathie-Erklärung aus Deutschland. Einer solchen schien jedoch die

abweichende Stellung unserer deutschen Kirche zum Episkopat entgegenzustehen, und die Unterstützung Cabrera's hätte überdies zu einer Schädigung von Fliedner's Werk führen können. Um es daher in Zukunft um so leichter zu machen, uns auf dem gleichen Weg zu begegnen, ist Professor Mayor selber Mitglied unseres Bundes geworden.

Wollen wir mit den Mitgliedern der bischöflichen Kirche Englands irgendwie eine gemeinsame Arbeit thun, so dürfen wir niemals der verschiedenen Tradition unserer Kirchen vergessen, haben wir der anderen kirchlichen Form das gleiche Recht zu gewähren, das wir für die eigene wünschen. Die einzelnen Kirchen bilden ja jede nur ein einzelnes Glied des Leibes Christi. Hand und Fuß, Auge und Ohr sind verschiedene Organe und haben verschiedene Aufgaben. Das gilt aber nicht nur von dem Wechselverhältniß zwischen unseren Staatskirchen und der englischen Staatskirche, sondern wir haben die gleiche Fühlung auch zu den Dissenters zu suchen. Es ist eine gnädige Fügung Gottes in der Geschichte des englischen Protestantismus, daß die sich früher so bitter bekämpfenden Einzelkirchen sich in diesen Kämpfen gegenseitig achten gelernt haben. Der schönste Beweis hierfür Seitens der Verteter der bischöflichen Kirche ist wohl in der freundlichen Aufnahme der vorerwähnten Zuschrift an die anglo-continentale Gesellschaft gegeben. Denn dieselbe schloß ausdrücklich den Satz ein: „Auch Ihren Dissenters die gleiche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wie Ihrer Church, gereicht dem Briefschreiber zu besonderer Freude. Dabei ist die Zeit bei uns so recht danach angethan, uns auch an das zu erinnern, was wir Ihren Dissenters verdanken." Die sogenannte „evangelische Partei" in der englischen Staatskirche hat ja diesen Standpunkt schon längst eingenommen. Daß aber auch die high-churchmen keine Einwendung dagegen erheben, ist ein besonders erfreuliches Zukunftsprognostikon.

Die Anbahnung der Arbeitsgemeinschaft mit den zahlreichen unserem Bunde verwandten Bestrebungen der Presbyterianer und Congregationalisten, der Methodisten und Baptisten und der zahlreichen kleineren, darum aber nur um

so thätigeren Kirchengemeinschaften beruht jedoch obenan auf der richtigen Arbeitstheilung. Unser jüngerer Bund darf es deshalb niemals vergessen, daß ihm ein älterer zur Seite steht: in der Evangelischen Allianz. Es ist abermals ein verheißungsvolles Zeichen der Zeit, daß von diesem älteren Bruder der jüngere so freundlich willkommen geheißen ist. Auch heute ist uns wieder die Begrüßung des Vorstandes des deutschen Zweiges der Evangelischen Allianz zu Theil geworden. Mit dem amerikanischen Zweige verbinden uns noch besondere Beziehungen. Wie viele und feste Brücken daneben speciell zu den deutschen Synoden Amerikas durch die reichgesegnete Diasporaconferenz geschlagen worden sind, das bildet ein nicht minder interessantes Capitel der Kirchengeschichte. Persönlich muß ich daneben noch, wie vorher des Professor Mayor, so hier eines früheren Kaufmanns, des Herrn Westhoff in Roda gedenken, der sich in selbstverleugnendster Weise zum Pionier unserer Bestrebungen in Amerika gemacht hat und zugleich uns selber unermüdlich mit Berichten von dort versieht. Gerade für unsere deutsch-kirchlichen Vereine aber können wir in Amerika beinahe noch mehr lernen als in Britannien. Die Volksthümlichkeit der Christian young men societies z. B. steht in einem für uns beschämenden Contrast zu der Stellung, welche unsere christlichen Jünglings-, unsere evangelischen Arbeiter- bzw. Männervereine im Volksleben einnehmen.

Um so wichtiger wird es für die Zukunft sein, wie mit den Dissenterkirchen in England, Schottland und Irland, so mit dem reichverzweigten Vereinswesen der amerikanischen Union in Wechselbeziehungen zu treten. Wenn ich trotzdem nach dieser Seite keine derartigen Vorschläge bringe, wie hinsichtlich der Anglocontinental Society und der Church Association, so hat das einfach den Grund, daß allem andern zuvor die Rücksicht auf das Arbeitsgebiet der Evangelischen Allianz stehen muß. Ich glaube, wir könnten in diesen Dingen ihr nicht nur den Vortritt lassen, sondern sie auch da um die Vermittelung bitten, wo sie selber sich keine bestimmten Aufgaben gestellt hat.

Wenn uns aber hier auch obenan eine Verständigung der beiderseitigen Vorstände von Nöthen scheint, so ist es doch zweifellos, daß es daneben gerade in Amerika auch noch andere Wechselbeziehungen für uns giebt. So ist dort fast gleichzeitig mit unserem Bunde und zum Schutze gegen die gleichen päpstlichen Uebergriffe die American Protective Association erstanden. Dieselbe hat uns längst um das Zehnfache überflügelt; sie ist eben mehr als ein kirchlicher, sie ist zugleich ein politisch-gesellschaftlicher Verein. Wie nöthig freilich gerade in dem sogenannt freien Lande ein derartiger Verein ist, darüber hat unlängst im „Altkatholischen Volksblatt" (Nr. 33) der Pfarrer Kaminsky einen lehrreichen Beitrag geboten. Er hatte in der Stadt Freeland einen Vortrag angekündigt über das Unfehlbarkeitsdogma. Wie es dann aber zuging, darüber berichtet er selber: „Am Tage des Vortrages kommt der Wirth des von uns gemietheten Saales athemlos zu mir und verkündet mir, daß er mir den Saal nicht überlassen könne, da ihm von Irischmännern angedroht wurde, man würde ihm sämmtliche Möbel zerstören, möglicherweise könne ein blutiger Krawall dadurch entstehen." Da hat denn die American Protective Association eingegriffen, indem sie „die Freunde der amerikanischen Freiheit" aufrief und in einem andern Local den Vortrag ermöglichte.

Es ist doch charakteristisch für die alte Inquisitionskirche, wie gern ihre Anhänger auch heute zur rohen Gewalt greifen. Das Wort Boycott ist bekanntlich irischen Ursprungs. Aber den Iren stehen die Polen würdig zur Seite. Wie viele ähnliche Fälle wären ferner allein aus Holland daneben zu stellen: aus Rotterdam, wo die Aufführung eines unliebsamen Theaterstücks auch den Nichtpapisten unmöglich gemacht wurde, aus Leyden, wo kein Hotel dem Père Hyacinthe Quartier geben durfte, von den edlen Zouavenversammlungen gar nicht zu reden! Auch aus der Schweiz, dem Berner Jura wie dem Canton Freiburg, sind mir eine Reihe ähnlicher localer Heldenthaten in Erinnerung. Ich schweige von den romanisch-katholischen Ländern. Aber wie sieht es denn bei uns selber aus? Sind nicht sogar in Berlin vor einem Vortrag des Pfarrers Thümmel die Stockträger schon aufgeboten gewesen? Aus meiner Vaterstadt Emmerich ist am 1. April 1872 eine solch fromme Schaar sogar über die holländische Grenze ge-

zogen, um dort das Erinnerungsfest an den Beginn des 80jährigen Freiheitskrieges durch die Befreiung Briels gewaltsam zu hindern.

Es ist keine bloße Abschweifung, wenn ich aus Amerika Sie mit einem Male wieder in die Heimath zurückgeführt habe. Es galt vielmehr, durch solche Parallelen hüben und drüben klarzustellen, daß wir wohl auch mit der American Protective Association gemeinsame Aufgaben haben und uns darum mit ihren Zielen und Zwecken näher bekannt machen sollten. Unsere kirchlichen Organe haben noch wenig darüber gebracht. Die wichtigste Quelle sind bis jetzt die clericalen Blätter gewesen. Sie schimpfen über jene Association beinahe noch mehr als auf unseren „Hetzbund". Das, was dieselbe bisher fertig gebracht, muß also wohl bereits des Schimpfens werth sein. Im Uebrigen will ich auch hier nicht unterlassen, das Werk des Deutsch-Amerikaners Knortz über „Rom in Amerika" neben demjenigen Strong's (des Generalsecretärs der Evangelischen Allianz) Our country, its possible future and its present crisis in Erinnerung zu rufen. Eine Reihe anderer Specialschriften finden Sie in dem vierten Bande meines Handbuchs, der amerikanischen Kirchengeschichte, ebenfalls näher gekennzeichnet. Obenan aber ist es die von den Vertretern aller evangelisch-kirchlichen Denominationen beschickte allgemeine christliche Conferenz des Jahres 1887, deren Verhandlungen in vieler Hinsicht gerade für unseren Bund vorbildlich genannt werden müssen.

Merkwürdige Gleichzeitigkeiten in diesem Jahre 1887, hüben und drüben, gerade auch im Stoff der Verhandlungen! Aber noch merkwürdiger ist es, daß wir dem gleichen Streben nach Zusammenfassung der zersplitterten Kräfte auch in allen Einzeldenominationen begegnen. Wir haben pananglikanische und panpresbyterianische Congresse erlebt. Methodismus und Baptismus haben sich in der gleichen Weise auf ihre ökumenische (d. h. katholische, in jenem vorher gekennzeichneten Sinne des Wortes: idealkatholische) Aufgabe besonnen. Eine prägnante Uebersicht dieser Bestrebungen findet sich in der Revue internationale de théologie in dem Aufsatz von Kohlschmidt: „Was haben die evangelischen Kirchen dem altkatholischen Martyrium zu danken?" Aber Jahr um Jahr können Sie in der Rubrik „Interconfessionelles" des (früher von

Lipsius, jetzt von Holtzmann herausgegebenen) Theologischen Jahresberichts neue Anläufe zu dem gleichen Einigungsstreben verfolgen.

Von einem Abschnitt zum anderen kommt mir allerdings das Ungenügende einer solch rapiden Rundschau stärker zum Bewußtsein. Man kann eben auf einem Aussichtsthurme nie lange verweilen, sondern muß sich eilig nach allen Windrichtungen umschauen. Um so mehr aber thut es dann nachmals Noth, nach jeder Seite ruhigere Ausflüge zu machen. Halten Sie das besonders im Auge, wenn ich Sie nun weiter bitte, Ihren Blick noch rasch nach Osten zu lenken! Denn über keinen Punkt giebt es so viele böse und zum Theil so böswillige Mißverständnisse in unseren deutsch-kirchlichen Kreisen. Dazu kommen die traurigen Verfolgungen unserer Landsleute und Glaubensgenossen unter dem Regime Pobedonoszew's. Es ist gewiß bei dieser Lage der Dinge nicht zu verwundern, wenn manch einer bei uns umgekehrt in der russischen Kirche ihrerseits nur Finsterniß sieht. Und dabei sind die päpstlichen Preßbureaux noch ganz besonders am Werke, von Allem, was die morgenländischen Kirchen angeht, nur das bekannt werden zu lassen, was dem Papstthume von Nutzen ist. Hat sich doch sogar die übrige Tagespresse nach und nach völlig den Sprachgebrauch angewöhnt, da von schismatischen und katholischen Kirchen zu reden, wo es sich bei den ersteren um die alten katholischen Mutterkirchen handelt, bei den anderen um die durch die materiellsten Beweggründe gewonnenen Ueberläufer zur Papstkirche. Sowohl bei den jesuitischen Bekehrungsanstalten unter den Kopten, wie bei den Verfolgungen gegen die „schismatischen" Armenier (die dem Papst unterworfene Gruppe blieb nämlich aus sehr begreiflichen Gründen verschont) war dies wieder durchgängig der Fall. Und es gilt dies erst recht, wo es sich um die gewaltsam „unirten" Ruthenen, um die hellenische Nationalkirche und das russische Kirchengebiet handelt.

In den morgenländischen Kirchen selbst aber weht eine ganz andere Luft. Was für uns Luther, das ist für sie der gelehrte und charakterfeste Photius: der Befreier von der päpstlichen Tyrannis. Die großen kirchengeschichtlichen Werke von

Kyriakos und Vafeides haben die gleiche Eintheilung, die wir bei Luther machen, bei Photius. Professor Kyriakos in Athen, der seine letzte Schrift dem Andenken Hase's gewidmet, ist ein rechter Typus der Verbindung deutscher und hellenischer Geistesbildung. Aber auch die hervorragendsten Bischöfe der hellenischen Kirche haben an unseren Universitäten studirt. Daher die epochemachenden Entdeckungen eines Bryennios u. A. Daher aber auch die sofortige Begrüßung der altkatholischen Bewegung durch einen meiner Hallischen Studiengenossen, den frühverstorbenen Erzbischof Lykurgos von Syra. Daher endlich die Betheiligung des Erzbischofs Kalogeras am Luzerner Congreß.

Wieder kann ich nur Einiges aus Vielem herausgreifen, muß für die Begründung auf die einschlägigen Abschnitte meiner Geschichte des Katholicismus verweisen. Für unsere heutigen Zwecke genügt es aber, wenn ich das Gleiche wie von der griechischen speciell noch von der russischen Kirche thatsächlich belege. Der angesehenste Petersburger Theologe, Propst Janytscheff, hat meines Wissens auf keinem der internationalen Altkatholikencongresse gefehlt. Des unermüdlichen Generals Kiréeff ist schon bei Anlaß der Revue internationale de théologie gedacht worden. Eine eigene wissenschaftlich-religiöse Gesellschaft unter der Leitung des Großfürsten Konstantin hat sich schon seit den Bonner Conferenzen mit den Mitteln zur Annäherung der getrennten Kirchen beschäftigt.

Wohl ist es ein schmerzlicher Contrast, in welchem die Pobedonoszew'sche Kirchenpolitik mit diesen Bestrebungen steht. Das alte Gottesgesetz, dem zufolge jede Religionsverfolgung der verfolgenden Kirche größeren Schaden bringt als der verfolgten, bewährt sich schon heute in Rußland. In den armen Stundisten werden geradezu die Stillen im Lande, die Anhänger der Stundenhalter, gemaßregelt. Aber die Erbitterung gegen dieselben wurzelt obenan in dem Gefühl der Machtlosigkeit gegen die protestantischen Einflüsse, die von Peter dem Großen bis zu Alexander I., und von da an bis in die unmittelbare Gegenwart hinein, sich stets wieder geltend gemacht haben. Trotz der Betonung der Orthodoxie ist die morgenländische (ergo auch die russische) Kirche von Natur tolerant. Sie kennt so wenig eine Inquisitionscongregation, wie sie die Hexenprocesse gekannt hat. Die Hexenbulle Innocenz' VIII. und der auf ihr basirende Hexenhammer konnten ihre entsetzliche Weltanschauung sogar den abendländisch-protestan-

tischen Kirchen vererben. Auf das Morgenland aber haben sie, des um so viel niedrigeren Culturzustandes ungeachtet, keinen Einfluß ausüben können. Denn hier hatte der Papst nichts zu sagen.

Noch ist die Zeit nicht gekommen, um direkte Beziehungen anzuknüpfen zwischen einem evangelischen Verein und ähnlichen Vereinen der morgenländischen Kirchen. Die amerikanischen Missionen haben, ähnlich den päpstlichen, nur „Schismen" hervorgerufen und dadurch zugleich einem heftigen Rückschlag vorgearbeitet. Auch hier gilt es vielmehr obenan, die ererbten Traditionen anderer kirchlicher Formen zu achten. Um so bedeutsamer aber ist wiederum die Vermittelung, die auch hier dem Altkatholicismus obliegt. Er hat zuerst wieder überhaupt eine Brücke zwischen dem christlichen Morgen- und Abendlande geschlagen. Diese Brücke wird einerseits unseren verfolgten Glaubensgenossen zu gute kommen. Andererseits treten auch die seit den Concilien der nachkonstantinischen Zeit bei Seite geschobenen heterodoxen Kirchen über diese Brücke mit uns in Gemeinschaft. Der armenische Professor Ter Mikelian in Etschmiadzin hat schon seit dem Kölner Congreß die gleiche Theilnahme an der gemeinsamen wissenschaftlichen Arbeit bekundet, deren ich früher Seitens des serbischen Bischofs Nikanor gedenken durfte.

Wie wir für die morgenländischen Kirchen einstweilen noch das Bindeglied unserer altkatholischen Brüder bedürfen, um zu einer zukünftigen Verständigung über die gemeinsame Abwehr gemeinsam empfundener Gefährdung zu kommen, so steht es ähnlich mit dem französischen Protestantismus. Wie die Dinge heute noch liegen, würden unsere französischen Glaubensgenossen in die gleiche Gefahr gerathen, wie im Jahre 1870, wenn unser Bund zur Wahrung deutsch-protestantischer Interessen dort ein Cartell suchte. Aber sie sind einmal in ihrem eigenen Kreise im gleichen Sinne thätig. Der endlich ermöglichte Kirchencongreß ist trotz alledem blutsverwandt mit dem Evangelischen Bunde. Zum andern sind auch hier Mittelglieder. Schon bei dem Waldenser-Jubelfest ist dies in ergreifender Weise zu Tage getreten. Dann aber treten die Niederlande hier in die Reihe.

Zur Zeit sieht es trübe aus in dem alten Lande des Freiheitskampfes. Was der Jahrzehnte lang fortgesetzte jesuitische Einfluß bedeutet, kann man dort beinahe noch besser als in Belgien studiren. Schon in früherem Zusammenhang ist manches darauf Bezügliche erwähnt. Aber ich darf es darum doch nicht unerwähnt lassen, daß, als der internationale Altkatholikencongreß in Rotterdam tagte, das verbreitetste liberale Blatt kein Wort der Begrüßung zu bringen wagte, selbst wenn dieselbe sich begnügte, das Verdienst der Utrechter Kirche um Deutschland und die Schweiz einfach in eine Reihe mit zahlreichen ähnlich patriotischen Erinnerungen zu bringen. Andere noch liberal heißende Blätter sind unter der Hand schon mit jesuitischem Geld angekauft, nach dem alten Vorbild der großen Ladengeschäfte von Sinkel und Bahlmann in Amsterdam und des Hotels Paulet im Haag. Aber es fehlt doch nicht an Gegenwirkungen. Die ganze Reihe älterer protestantischer Vereine, Gustav Adolf-Verein, Hulpbetoon, Unitas, Phylacterion, Maatschappij van Welstand, Evangelisch Maatschappij sind neuerdings in engere Berührung mit einander getreten. Eine eigene kleine Schrift des Generalsecretärs der letzteren, Dr. Herderschee, dem dieses Amt gewissermaßen von seinem Vater vererbt wurde, hat gerade im Vorjahre genaueren Bericht über ihre gemeinsame Arbeit gegeben. Er tritt damit zugleich in die Fußtapfen der im Namen dieser sämmtlichen Vereine im Jahre 1869 von dem ehrwürdigen Professor Hofstede de Groot auf die päpstliche Concilseinladung gegebenen Antwort. Für unseren heutigen Zweck aber kommt speciell die Evangelisch Maatschappij auch sonst in mehr als einer Hinsicht in Betracht.

Aus den Wirren der durch die Octroyirung des neuen päpstlichen Episkopats hervorgerufenen Aprilbewegung von 1853 erwachsen, hatte die Evangelisch Maatschappij schon für meine Monographie von 1877 einige der wichtigsten Vorarbeiten geliefert. Bei der Begründung unseres Bundes konnten wir vielfach von den dortigen Erfahrungen profitiren. Schon an der Duisburger Generalversammlung hat ihr Vertreter Lagers persönlichen Antheil genommen. Auch zu dem heutigen Tage sind uns warme Grüße gesandt worden. Aber es sind obenan die internationalen Beziehungen, um derentwillen ich die Maatschappij speciell in diesen Zusammenhang stelle.

Sogar mit Bezug auf die eigenen Bestrebungen unseres deutschen Bundes haben wir erst auf dem Wege über Holland Kunde von einem denkwürdigen Vorläufer erhalten. Bei einer Conferenz mit dem Centralvorstande der Maatschappij zu Ostern 1894 hat ihr damaliger Präsident dem heutigen Redner die Statuten des „protestantischen Bundes", die von Sander in Elberfeld entworfen waren, mitgetheilt. Im Anschluß daran fand sich in dem Protokoll der letzten rheinischen Provinzialsynode das Verzeichniß der an das Coblenzer Consistorium übergegangenen Akten und Bücher jenes leider nur kurzlebigen Bundes. Aber diese einzelne Thatsache ist zugleich wieder typisch für die Zukunftsaufgaben unseres holländischen Brudervereins überhaupt.

Durch das Bindeglied der wallonischen Gemeinden sind der französische und der niederländische Protestantismus eng mit einander verwachsen. Auf dem gleichen Wege werden auch die gemeinsamen Interessen des deutschen und des französischen Protestantismus ihren Ausgleich finden. Wenn speciell die Maatschappij hier einen Theil ihrer Aufgabe findet, so folgt sie darin zugleich dem Vorbilde der Utrechter altkatholischen Kirche, welche im Einverständniß mit Hyacinthe Loyson die Pflege der Reste der „alten Kirche" Frankreichs an die Hand genommen hat. Daß bereits der Rotterdamer Congreß durch den Vorstand der Maatschappij warm begrüßt werden konnte, war für die holländischen Kirchenverhältnisse ein vollständiges Novum. Evangelisch Maatschappij und Gustav Adolf-Verein (dessen holländischer Zweig durch seinen Generalsecretär van Ketwich uns gleichfalls warmen Gruß sendet) haben ferner auf die von unserem Bunde aus an sie ergangene Anregung auch für Holland die gemeinsame Feier des großen Gustav Adolftages des Jahres 1894 an die Hand genommen.

Unsere eigene Feier dieses Tages ist uns Allen noch in frischer Erinnerung. Sie hat aber zugleich für die Zukunft zwischen dem schwedischen und deutschen Protestantismus die gleichen Beziehungen gefestigt, die wir bisher bei den andern Ländern und Kirchen verfolgt haben. Die überaus herzliche Aufnahme, welche die Deputirten unseres Bundes sowohl wie des Gustav Adolf-Vereins in Schweden gefunden, wird hüben

und drüben unvergessen bleiben. Wer den Bericht unseres hochverdienten Schriftführers, D. Leuschner, über die schwedische Gedenkfeier noch nicht kennt, der sei hierdurch ausdrücklich gebeten, ihn nicht nur zu lesen, sondern auch recht gründlich zu kolportiren. Daneben aber lassen Sie mich wenigstens noch kurz des Mannes gedenken, der schon ein Jahr vorher auf der Gustav Adolf-Versammlung in Bremen die erste Anregung zu dieser geistigen Allianz der stammverwandten Völker gegeben hat: des Oberst-Lieut. von Krusenstjerna! Es hat in beiden Ländern nicht an Schwierigkeiten gefehlt, die erst überwunden werden mußten, bevor der Gedanke zur That wurde. Um so größer ist unsere Freude über das erzielte Ergebniß. Doch nur dann kann es bleibende Frucht bringen, wenn dem schnell verrauschenden Festjubel auch hier die gemeinsame zähe Arbeit folgt: durch ständigen Gedankenaustausch von Cartellvereinen.

Von Schweden-Norwegen aus hoffen wir dann auch das gleiche Ergebniß für Dänemark. Denn in keinem Lande Europas trägt sich die päpstliche Politik heute mit kühneren Hoffnungen. Und sie sind nicht unbegründet. Die Verstimmung über die erlittenen Einbußen ist dort in manchen Volkskreisen zu einer ähnlich papstfreundlichen Stimmung geworden, wie bei den fürstlichen Mediasirten. Der kernige wackere Volksstamm verdient wahrlich ein besseres Loos, als es ihm die Prinzessin Waldemar zu bereiten sucht (ich erinnere nur an die seiner Zeit durch den Fürsten Bismarck aufgedeckte Intrigue mit den dem Kaiser Alexander II. in die Hände gespielten gefälschten bulgarischen Briefen). Aber die Orleans'sche Tante Clementine hat in Bulgarien bis dahin bei Weitem nicht so viel für die Curie erreicht — trotz des Telegramms, das sie an Leo XIII. richtete: als die Tochter des heiligen Ludwig an den Nachfolger des heiligen Petrus —, wie die Nichte in Dänemark. Die clericale Presse aller Länder hat die demonstrative Taufhandlung jubelnd berichtet. Um so mehr wollen wir hoffen, daß die schwedischen Freunde nicht müde werden, auch die Dänen an ihre große Vergangenheit zu erinnern. Denn diese große Vergangenheit wurzelt ebenfalls in der Reformation.

Am auffälligsten könnte es wohl auf den ersten Blick scheinen, daß sich auch die Schweiz noch keines Correlats zu unserem Bunde erfreut. Kein europäisches Land hat so viele Vereine, und speciell die kirchliche Vereinsthätigkeit macht sich in bedeutend höherem Grade geltend als in Deutschland, weil eben das kirchliche Interesse selbst ein ungleich regeres ist. Rechte und Linke haben ihre blühenden Corporationen: in evangelischen Gesellschaften auf der einen, Vereinen für freies Christenthum auf der anderen Seite. Daneben erfreut sich die Schweiz in der alle Parteien umfassenden allgemeinen Predigergesellschaft einer Organisation, um die jedes andere Land sie beneiden darf. Gerade darum aber begreift es sich auch um so leichter, daß trotz der Freiburger Herausforderung noch so wenig an bleibende gemeinsame Vorkehrungen zur Abwehr gedacht ist. Aber die Zeit wird kommen, und wenn sie gekommen ist, wird unserem Bunde aus der Schweiz bessere Unterstützung erwachsen, als aus irgend einem anderen Lande.

Bereits ist in Zürich durch den Redaktor der „Theologischen Zeitschrift für die Schweiz", Pfarrer Meili, zugleich ein populäreres Organ begründet: in neuen „Zeitstimmen", welche speciell auf die zunehmenden Uebergriffe der Inquisitionskirche hinweisen. Ganz besonders aber richtet sich meine Hoffnung auf das alte Bern, das einst auch in Genf den Boden für die Reformation schuf. Es giebt stille, unscheinbare Kreise, in welchen große Gedanken wach werden, die dann von den Dächern gepredigt werden. So ist es bei der Begründung der katholisch-theologischen Fakultät zugegangen. Die Gemüther dafür vorbereitet zu haben, ist in erster Reihe das Werk des gleichen theologischen Kränzchens (früher Vikarikränzchens) gewesen, welches durch die enge persönliche Freundschaft seiner — allen drei Gruppen gleichmäßig angehörigen — Mitglieder die Ueberwindung der persönlich zugespitzten Gegensätze in die Synode hineintrug. Den jungen reformirten Pfarrern ist dies dann noch leichter geworden, seit die altkatholischen ihnen zur Seite getreten sind. Denn da konnte man es bald von allen Seiten hören: wenn die unter einander solche Freunde sind, dann müssen sich doch auch die verschiedenen dogmatischen Formeln in der gleichen Kirche mit einander vertragen.

Wie viel hätte ich hier noch beizufügen, wenn es nicht bei diesen Erinnerungen mir zu weich ums Herz würde. Lassen Sie mich darum nur das Eine noch sagen: die in Bern geschriebene Geschichte des Katholicismus durfte die Widmung an die katholisch-theologische Fakultät an der Stirn tragen.

So bin ich denn mit der Rundschau über die internationalen Bundesgenossen unseres Bundes zu Ende. Aber es erübrigt uns noch ein Doppeltes: einmal der Rückblick auf unsere von Anfang an ins Auge gefaßte eigene Aufgabe, und dann ein Vergleich unserer religiösen Basis mit derjenigen des Papstthums.

Für den Rückblick möchte ich am liebsten an das erste Rundschreiben des auf der Erfurter Vertrauensmänner-Versammlung eingesetzten Preßcomité anknüpfen. Was wir als erstes Ziel hinstellten, es ist formell bald erreicht worden. Materiell fehlt uns noch viel. Es hängt dies eng mit den eigenthümlichen Schwierigkeiten zusammen, die der Bund selbst zu überwinden gehabt hat. Da war zuerst ein vielstimmiger Chorus: Wozu ist der Bund nöthig? Und als er dann da war, sollte er als Mädchen für Alles dienen. Vergessen wir dem gegenüber nicht, daß nur in der Selbstbeschränkung der Meister sich zeigt!

Das erste Werk, das wir begründeten, die Einwirkung auf die — über unsere Kirche so gut wie gar nicht orientirte — Tagespresse vermöge der „Kirchlichen Correspondenz", muß die Grundlage bleiben. Daß wir erst auf einen Bruchtheil der Presse Einfluß gewonnen haben, hängt mit der allgemeinen Entfremdung unseres Volkslebens von den kirchlichen Formen der Religion zusammen. Benderstreit, Egidy-Bewegung, Schrempf'scher Handel, Gesellschaft für ethische Cultur, Religion des Geistes, Tolstoi, selbst der Spiritismus sind viel populärer. Aber sollte das nicht anders werden, wenn wir unsererseits im Stande sind, das Recept des alten Fritz, daß die Gazetten interessant sein müssen, zu befriedigen? Sobald unsere „Kirchliche Correspondenz" in der Lage ist, aus allen andern Kirchen die ersten Nachrichten zu bringen, wird man schon zu ihr greifen. Und sobald dies bei dem

Ausland der Fall ist, wird auch im Inland die bis dahin kirchlich gleichgültige Presse dem erstarkten religiösen Interesse auch bei uns selbst größere Beachtung schenken.

Es ist eine von jeder Ueberschwänglichkeit freie, ruhige Abwägung der Mittel und Kräfte hüben und drüben, die ich Ihnen geboten. An Glanz der äußeren Erfolge steht die Regierung Leo's XIII. höher da, wie die seiner meisten Vorgänger. Das Kirchenthum der Reclamen, das Kirchenthum der Schaustellungen, das Kirchenthum der Augenlust hat mehr als je unsere unscheinbaren Nothhütten überschattet. Ob aber nicht in dem gleichen Gegensatz zugleich eine ganz entgegengesetzte Zukunftsweissagung liegt?

Bei dem Rückblick einer späteren Generation auf die Regierung Leo's XIII. dürfte vielleicht die politisch so erfolgreiche Vielthätigkeit desselben geradezu als der Ausgangspunkt ebenso vieler Niederlagen in religiös-kirchlicher Beziehung erscheinen. Denn durch die Geltendmachung der seit seinem Vorgänger infallibel gewordenen Bulle Unam sanctam, bezw. des darin erhobenen Anspruchs, daß die Unterwerfung unter den summus pontifex für jede Creatur (heißt das: für jeden Menschen oder für jede Staatsautorität?) Bedingung der Seligkeit sei, ist der Bogen ersichtlich ebenso überspannt worden, als durch deren eigenen Verfasser Bonifaz VIII. Die derzeitigen Politiker mögen durch das Vorbild Nogaret's, des Kanzlers Philipps des Schönen, eher abgeschreckt als angezogen werden, seit der Vorstoß des Fürsten Bismarck in schwerer Niederlage geendigt hat. Anders aber steht es mit den zur Unterwerfung aufgeforderten Kirchen. Schon heute können wir überall den Rückschlag verfolgen, ob wir in England dem Erzbischof von Canterbury Gehör schenken, oder im Morgenland dem ökumenischen Patriarchen und dem Metropoliten von Smyrna. Aus der russischen Kirche ist die gleiche Stimme der Entrüstung laut geworden, wie aus dem Schooße der ganz besonders auch durch die päpstliche Politik in eine so schlimme Lage gekommenen Armenier. Nirgends aber ist die Abwendung von der Religion des Papstthums in so gewaltigem Wachsthum begriffen als in Italien. Jeder neue Zornerguß in den päpstlichen Erlassen gegen die dortigen „Sekten" ist ein neuer Beweis dafür, daß dieselben (trotz der Quante tinte, die König Humbert mit

Recht beklagte) nicht mehr vergeblich arbeiten. Aber diese kirchliche Opposition in Rom selbst ist noch gering gegenüber der nationalen.

Die schnöde Herausforderung des italienischen Patriotismus, der Vaterlandsliebe eines Volkes, das für seine Volkseinheit noch um Vieles größere Opfer gebracht hat als das unserige, mußte mit Naturnothwendigkeit die entgegengesetzte Folge haben, welche der sonst so kluge Papst von derselben erwartete. In den ersten Jahren seiner Regierung hat es den Anschein gehabt, als wenn Leo XIII. auch seinen Landsleuten gegenüber einen anderen Ton fände als das rohe Poltern seines Vorgängers. Von dem Moment an, in welchem auch er die Wiederherstellung der armseligen Wirthschaft im Kirchenstaat ebenfalls als sein non possumus hinstellte, ist sofort abermals die alte Folge dieser Verquickung der universellen kirchlichen mit der localen weltlichen Politik zu Tage getreten. Allerdings: dafür hat der Friedenspapst vortrefflich vorgearbeitet, neben der allumette in Bulgarien, (wie Fürst Bismarck dem Prinzen Ferdinand gegenüber dessen europäische Stellung so trefflich definirte) noch einen anderen casus belli auf Lager zu haben. Die Welt darf nicht zur Ruhe kommen: von wegen des stets nur durch fremde Söldner dem eigenen Volk oktroyirten Patrimoniums Petri. Es ist wörtlich so eingetroffen, wie der schlaue Nuntius Capaccini es 1842 zu Bunsen gesagt hat: „Wenn der alte Löwe in seinem Käfig eingeschlossen wird, wird er so daran rütteln, daß er Europa zittern macht." Wir hören das Rütteln des „Löwen" gerade in diesem Jahre deutlich genug. Aber nehmen wir einmal den Fall als gegeben an, daß die auf die bösesten Instinkte der untersten Volksschichten aller Länder berechnete Politik momentan ihr Ziel erreichte, daß Italiens nationale Einheit noch einmal zusammenbräche, Rom noch einmal durch fremde Waffen dem „Friedensfürsten" zurückgegeben würde! Was würde damit für das Papstthum gewonnen?

Es ist ja möglich, daß bei uns für einige Wochen die Socialdemagogie obenauf kommt. Es ist ebenso möglich, daß Rom noch einmal für einige Jahre die Beute eines fremden Eroberers wird. Brauchte ich aber für diesen Fall den — nach dem Naturgesetz der Pendelschwingung — unausbleiblichen Rückschlag noch auszumalen? Wer die Volks-

stimmung in dem sogenannt katholischen Italien kennt, wird mich jeder Antwort überheben.

Aber — was weniger mit solcher Sicherheit erwartet werden konnte — auch in unserem katholischen Deutschland, in den der Curie sonst willenlos untergebenen Kreisen, glüht das Feuer unter der Asche. Die wirklich „Gläubigen" leiden am meisten darunter, daß ihr Glaube für die curialistische Diplomatie nur ein Werkzeug ist für weltlich-politische Zwecke. Die herzzerreißenden Voraussagungen Hefele's über den Religionsunterricht unter den Folgen des Unfehlbarkeitsdogmas werden von Tausenden von Vätern und Müttern als nur zu sehr erfüllt nachempfunden. Man kann geradezu die Parallele machen: wie unsere anständigen Juden am meisten leiden unter dem Wucher- und Börsenschwindel, so unsere frommen römisch-katholischen Volksgenossen unter der erneuerten hildebrandinischen Politik.

Wünschen Sie noch einen speciellen Beleg für diese Sachlage, so gestatten Sie mir schließlich noch einmal, auf die Ergebnisse der diesjährigen sogenannten Katholikenversammlung zurückzugreifen. Das „Centralorgan der katholischen Geistlichkeit Bayerns", die „Passauer theologisch-praktische Monatsschrift", hat Erinnerungen an die Münchener Generalversammlung gebracht, aus der Feder des Domcapitulars Gundlach. Es wird darin ausdrücklich beklagt, daß auf die Volksleidenschaft speculirt worden ist. Es wird geradezu erklärt, daß die Politik kein Ersatz sei für die stille Tugend christlicher Pflichttreue.

Unsere heutige Betrachtung hat aber, wie gleich im Anfang bemerkt, mit dem Glauben unserer römisch-katholischen Landsleute es in keiner Weise zu thun gehabt, sondern nur mit der päpstlichen Politik. Wir lassen daher auch das, was wir in Zukunft von dem Gegensatz zwischen jenem Glauben und dieser Politik erhoffen, außer Betracht und beschränken uns auch in diesem Zusammenhang auf unseren eigenen Boden. Für diesen wird es nämlich nach unserer internationalen Rundschau keines nochmaligen Erweises bedürfen, daß es nur einer besseren Wechselbeziehung zwischen den — insgesammt zu der Vertheidigung ihrer heiligsten Erbgüter herausgeforderten — papstfreien Kirchen bedarf, um die Zurückweisung der päpstlichen Verlockungen als einen einheitlichen Protest aller dieser

Kirchen erscheinen zu lassen. Dieses Zukunftsbild aber hat seine Basis zugleich in dem Centrum der heiligen Schrift.

Wir haben im Anfang uns an das Wort Goethe's erinnert, daß man vom Vatican herab alle Länder und Völker zu seinen Füßen erblicke. Sollte der bibelkundige Dichter des „Tasso" nicht den biblischen Ursprung dieser Vision vor Augen gehabt haben? Denn wo wird uns doch von einem Berge erzählt, von welchem man alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit sieht? und wer giebt nicht das Versprechen: „Dies alles will ich Dir geben, wenn Du mir huldigst?" Wir wissen, es ist der Versucher, der dem Herrn sich naht, um es ihm vor Augen zu stellen, daß, wenn er sein Gottesreich in den Dienst der Weltherrschaft stelle, diese Weltherrschaft ihm mit Naturnothwendigkeit zufallen müsse. Aber wir kennen auch die Antwort des Erlösers: „Gehe hinter mich, Satan!"

Doch weiter! Ist uns nicht das gleiche Wort, wie in der tiefsinnigen Versuchungsgeschichte, dies „Gehe hinter mich, Satan!" zugleich von demselben Tage berichtet, an welchem Simon von dem Meister, der sich den ihm von den Jüngern beigelegten Messiascharakter nunmehr gefallen ließ, den Namen Petrus erhalten hatte? Alsbald hat ja der Herr darauf hingewiesen, daß sein Messiasweg nicht der zur Weltherrschaft sei, sondern zum Leiden und Sterben. Als dann Petrus ihm Widerspruch leistet, erfährt er wörtlich die gleiche herbe Antwort, wie der Versucher: „Gehe hinter mich, Satan! denn Du redest das, was menschlich, und nicht, was göttlich ist." Dann folgt in dem gleichen Zusammenhang noch die Aufforderung an die Jünger insgesammt zur Nachfolge Christi: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst."

Schärfer kann die Nachfolge Christi schwerlich dem, was sich als Nachfolge Petri giebt, entgegengestellt werden. Ist es nicht wörtlich so, wie es Döllinger formulirt hat? „Die neue Lehre will gerade das Imperium dieser Welt aufrichten, welches Christus ablehnte." Die Nachfolge in einem römischen Bisthum des Petrus ist freilich nur auf einen Roman auf-

gebaut, statt auf die Geschichte. Selbst ein Verbleib des Petrus in Rom ist unerwiesen, ist im höchsten Grad unwahrscheinlich. Das Letzte, was das Neue Testament von ihm weiß, ist der Gruß des Petrusbriefes aus Babylon, aus dem Mittelpunkt der aus Palästina ausgewanderten Juden. Wohin sollte auch der Apostel der Beschneidung sich eher gewandt haben unter den Juden in der Zerstreuung, als dorthin, wo sie ihre weitaus größte Colonie hatten? Die Umdeutung von Babylon in Rom, so wenig schmeichelhaft sie nebenbei auch für Rom ist, ist ein späteres Fündlein.

Nur um so mehr aber haben wir Anlaß, den mit dem Munde so schlagfertigen Jünger zugleich an seinen Thaten zu prüfen: nicht nur in der Stunde der Verleugnung, sondern auch nachmals in Antiochien, wo sein Mitapostel Paulus ihm den ärgsten Vorwurf zuschleudert, den ihr gemeinsamer Meister kennt, den der Heuchelei. Mochte auch auf dem Vaticanconcil der gelehrteste der französischen Bischöfe diesen Vorgang bis dahin nicht verstanden haben, weil er nur die Vulgata kannte, die auch hier dem Urtext nicht gerecht wird, — für den evangelischen Christen, der an der Quelle selbst schöpft, ist durch das paulinische Zeugniß der Gegensatz zwischen der Nachfolge Petri und der Nachfolge Christi unzweideutig bekundet.

Aus der Nachfolge Christi, aus der Erneuerung seines Evangeliums, ist unsere deutsche Reformation, ist auch unser Evangelischer Bund erwachsen. Offen liegt das Werk dieses Bundes vor Jedermanns Augen, als ein Werk nicht der Selbstsucht, nicht des Strebens nach Weltherrschaft, sondern der Selbstverleugnung, der Buße. Damit aber ist ihm zugleich die Verheißung gegeben, daß dieses Werk auch Bestand hat, und dies wiederum von dem gleichen Herrn, vor dessen Richterstuhl wir Alle offenbar werden müssen, je nachdem wir gehandelt haben bei Leibesleben, es sei gut oder böse. Nicht dem Papst sind wir unterthan, sondern dem Richter der Lebendigen und der Todten, ihm, der auch zu uns sagt: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht mögen tödten.“ Auf ihn setzen auch wir unsere Hoffnung, gleich dem Dichter der aufwärts strebenden Tage Spener's und Francke's:

Jesu, hilf siegen; wer mag sonst bestehen
Wider den trüglich verschlagenen Feind?
Wer mag dem Vater der Lügen entgehen,
Wenn er als Engel des Lichtes erscheint?
Du bist die Wahrheit, mein göttlicher Meister,
Lehr uns sie finden und prüfen die Geister.

Jesu, hilf siegen, hilf wachen und beten.
Herr, durch Dein Flehen, das Alles vermag,
Wolleſt Du uns bei dem Vater vertreten.
Hüter, Dein Auge bleibt immerdar wach.
Will uns der Schlummer der Trägheit befallen,
Laß, uns zu wecken, Dein Rufen erschallen!

Dieses Rufen unseres Herrn in einer Zeit, wo die Wächter den Schlummer der Trägheit schliefen, — wir haben's gehört. Aus ihm entstand der Evangelische Bund.

Buchdruckerei Richard Hahn (H. Otto), Leipzig.

Im **Verlag** von **Lucas Graefe & Sillem** in **Hamburg** erschien soeben:

F. Nippold,

Handbuch der neuesten Kirchengeschichte.

Dritte umgearbeitete Auflage.

Band III, Abtheilung II.

Auch unter dem Separattitel:

Interkonfessionelle Zeitfragen und Zukunftsaufgaben.

Preis Mk. 6.—.

Früher erschienen von dem gleichen Werke:

Band I:

Einleitung in die Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts.

Preis Mk. 10.—.

Band II:

Geschichte des Katholicismus seit der Restauration des Papstthums.

Preis Mk. 15.—.

Band III, Abteilung I:

Geschichte der deutschen Theologie.

Auch als erstes Buch der „Geschichte des Protestantismus seit dem deutschen Befreiungskriege".

Preis Mk. 9.—.

Band IV:

Amerikanische Kirchengeschichte.

Preis Mk. 6.40.

Verlag der Buchhandlung des Evangelischen Bundes
von Carl Braun.

Aus den Verhandlungen

der

VIII. General-Versammlung

des

Evangelischen Bundes

zu

Zwickau

30. September bis 3. Oktober 1895.

Flugschriften des Evangelischen Bundes 110 (X. Reihe, 2): **Protestantismus und Kirche.** Vortrag von Prof. D. E. Chr. Achelis . . . . . Mk. —.20.

Flugschriften des Evangelischen Bundes 111 (X. Reihe, 3): **Festpredigt in der Marienkirche zu Zwickau,** von Diakonus Dr. Kölzsch. — Eröffnungsrede des Herrn Grafen von Wintzingerode-Bodenstein. — Huldigungstelegramme und darauf ergangene Antworten. — Kundgebungen . . . . . Mk. —.20.

Flugschriften des Evangelischen Bundes 112/114 (X. Reihe, 4/6): **Die gemeinsame Gefahr der evangelischen Kirche und der deutschen Nationalität in der Diaspora der deutschen Grenzmarken.** Vortrag von Militäroberpfarrer Dr. Hermens . . Mk. —.50.

OTTO & LEHMANN
Buchbinderei
DRESDEN N.

X

H. Germ. univ. 605 f

SLUB DRESDEN
3 3435935

books2ebooks.eu

www.books2ebooks.eu

books2ebooks.eu

SLUB
Wir führen Wissen.